Trinken die Mondbürger auch Wein?

Philosophische Bemerkungen und scherzhafte Gedichte von Johanne Charlotte Unzer

Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Jutta Heinz

Impressum

Trinken die Mondbürger auch Wein?
Philosophische Bemerkungen und scherzhafte Gedichte
von Johanne Charlotte Unzer.
Mit einer Einleitung herausgegeben von Jutta Heinz

ISBN: 9798651930807
Imprint: Independently published

Inhalt


Johanne Charlotte
Zieglerin

I. Die Autorin wird vorgestellt: Wer war Johanne Charlotte Unzer?

Wenn es nach ihr gegangen wäre, wäre sie nie eine Autorin geworden. Sie hatte doch nur Briefe mit ihrem Ehemann gewechselt! Man war frischverheiratet, der junge Arzt war von Halle nach Hamburg umgesiedelt, wo er eine vielversprechende Praxis eröffnet hatte; und bald würde sie, Johanne Charlotte geborene Ziegler, ihm dorthin nachfolgen. Und um die Trennung zu überbrücken, wechselte man eben Briefe. Es waren jedoch keine gewöhnlichen Liebesbriefe, oh nein; und eine andere, schwächere Frau als Johanne hätte sie wahrscheinlich eher als das Gegenteil eines Liebesbriefs bezeichnet. Denn Johann August schickte seiner Herzallerliebsten Johanne viele eng beschriebene Seiten mit – einer selbst gefertigten Übersetzung einer neuen philosophischen Schrift aus dem Lateinischen. Es handelte sich dabei um Alexander Baumgartens *Metaphysica*; einem Grundwerk der sich seit einiger Zeit in Halle, der gemeinsamen Heimat von Johanne und Johann, formierenden neuen deutschen Schul- und Systemphilosophie, die die berühmte „mathematische Methode" jetzt auch in Deutschland zur allerneuesten akademischen Mode gemacht. Aber Baumgartens akademische Grundlagenschrift war natürlich in der akademischen *lingua franca* verfasst, lateinisch also – schließlich war sie für Gelehrte bestimmt, nicht aber für bildungshungrige Frauenzimmer, die von ihrem Ehemann ein wenig Philosophie-Nachhilfe bekamen. Und so bekam Johanne, zur Vermählung sozusagen, wahrscheinlich die erste Übersetzung der *Metaphysica* ins Deutsche überhaupt. Und sie schlug sie ihrem fernen Ehemann nicht um die mit philosophischer Röte angehauchten Medizinerohren, sondern sie – verschlang sie, versuchte sie zu verstehen, fragte zurück, suchte nach Beispielen, fand sie in der Literatur; ja, kommentierte und kritisierte Baumgarten sogar gelegentlich. Unerhört. Sie, das

„Frauenzimmer“, kaum 34 Jahre alt! Aufgewachsen nicht nur ohne Lateinunterricht, sondern wahrscheinlich ohne formale Bildung überhaupt! Woher wir das alles wissen? Nun, die ehelichen Briefe sind leider nicht überliefert; überliefert ist aber Johanne Charlotte Unzers *Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer*, veröffentlicht 1751, beinahe die erste Schrift ihrer Art und sozusagen das bereinigte Protokoll des Briefverkehrs. Wie konnte das passieren? Wie wurde Johanne Charlotte Unzer eine Weltweise?

Die Hallensische Mischung: Man nehme Menschenkunde, Scherz und Metaphysik

Geboren wurde Johanne 1727 in Halle, zu dieser Zeit eine berühmte Universitätsstadt ebenso wie eine Hochburg der protestantischen Reformbewegung des Pietismus, berüchtigt für ihre Sittenstrenge und ihre Kunstfeindlichkeit. Soeben begann sich aber auch eine neue Dichtung dort zu etablieren, sie nannte sich „Anakreontik“, und sie pries skandalöserweise den sinnlichen Lebensgenuss! Dieser sehr besondere, reichlich widersprüchliche, aber auf jeden Fall anregende Hallensische *genius loci* hat einen nicht unerheblichen Anteil daran, dass Johanne zur Weltweisen wurde. Denn in die Wiege gelegt wurde es ihr nicht direkt; wenn es danach gegangen wäre, hätte sie eher eine berühmte Musikerin werden müssen. Ihr Vater galt in seiner Kindheit als musikalisches Wunderkind, erhielt später Unterricht von Johann Sebastian Bach und hatte in Halle eine angesehene Stellung als Musikdirektor und Organist inne. Von Johannes musikalischen Fähigkeiten ist jedoch niemals die Rede. Immerhin spielte die Musik trotzdem eine Rolle; denn ihr späterer Ehemann, der junge Johann August Unzer mit den philosophischen Briefen, war einer der vielen Musikschüler des Vaters. Dazu kam eine weitere, etwas entlegenere familiäre Prägung: Der Bruder ihrer Mutter nämlich (von der Mutter wissen wir, wie über die meisten Mütter im 18. Jahrhundert, rein gar nichts), Johann Gottlob Krüger hieß er, hatte sich ebenfalls gerade als Mediziner und als Philosoph einen Namen in Halle

gemacht. Krüger schrieb auch gern, viel und zudem unterhaltsam; zu seinem weit gestreuten Œuvre gehören Texte wie die *Gedanken über den Tee und den Kaffee*, ein *Versuch der Experimental-Seelenlehre* oder *Träume*. Und Krüger wurde zum zweiten Mentor Johannes, neben dem Ehemann. Er nahm sie nach dem Tod des Vaters unter seine Fittiche und beflügelte ihren Bildungshunger noch erheblich: Denn er war es, der sie zur Veröffentlichung des Ehebriefwechsels unter dem Titel eines *Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer* mehr oder weniger – zwang.

Es musste jedoch noch ein dritter Mentor hinzukommen, um die spezifisch Hallensische Mischung zu vervollkommnen, in der Johanne Charlotte Unzer nicht nur zur Weltweisen, sondern auch zur Dichterin gemacht wurde. Er hieß Georg Friedrich Meier, war nur geringfügig älter als seine Co-Mentoren Unzer und Krüger und ausnahmsweise nicht Mediziner, sondern wirklich und hauptberuflich Philosoph. Er vertrat dabei jedoch eine durchaus lebensnahe, oder, wie man damals zu sagen begann: populäre Form der Philosophie. Zwar blieb er inhaltlich streng in den Spuren der großen Hallensischen Schulphilosophen Wolff und Baumgarten, legte jedoch Wert darauf, dass die Philosophie für alle zugänglich sein sollte, nützlich obendrein und überhaupt ein Grundpfeiler des bürgerlichen wie religiösen Lebens: Ein wahrer „Weltweiser“ war eben jemand – der weise war für die Welt, nicht für die Schule, die Akademie, den engen Kreis der Gelehrsamkeit. Ein solcher Weltweiser jedoch musste auch zur Welt sprechen können – also: zumindest zu ihrem gebildeten, zunehmend bürgerlich geprägten Teil –, und nicht nur zu den Kollegen. Und damit die Welt ihn verstand, ja, mehr noch, damit sie ihm gern zuhörte und seine Weisheitslehren auch beherzigte, dafür musste er – weltlich sprechen. Also: nicht lateinisch, sondern deutsch. Kein Fachvokabular, sondern wohldefinierte Alltagssprache. Beispiele und Erfahrungen statt strenger Sätze, gern auch aus der zeitgenössischen Dichtung. Vor allem aber: schön. Und schön, das heißt für Meier: anschaulich und lebendig, gern auch witzig. Witz, das war damals noch nicht das etwas

heruntergekommene Stiefkind des Humors, sondern ein wichtiges geistiges Vermögen, es bedeutete: Jemand konnte gut Ähnlichkeiten entdecken in Dingen, die äußerlich unähnlich sind. Verborgene Verbindungen, Zusammenhänge, die die Philosophie vielleicht noch gar nicht gefunden hatte. Schleichwege der Vernunft. Deshalb schrieb Meier eines Tages, neben seinen vielen fachphilosophischen Texten, die *Gedanken über Scherze*: eine kleine Populärphilosophie des mäßigen, heiteren, gesitteten, geselligen Scherzens und seiner segensreichen Wirkungen. Und gescherzt wurde, so konnte man vernehmen, auch bei ihm zu Hause gern. In seinem geselligen Kreis verkehrten die jungen Dichter wie die jungen Ärzte, aber natürlich auch die jungen Damen, ziemlich sicher also auch: die junge Johanne Charlotte; und sie wurde eine seiner besten Schülerinnen. Im Scherzen nämlich, aber auch in der Weltweisheit. Denn hatte Meier nicht selbst geschrieben, in einer seiner moralischen Wochenschriften: „*Ich wünsche daher, dass jemand eine Logik und Metaphysik fürs Frauenzimmer schreiben würde. Man müsste alles weglassen, was für Erzphilosophen gehört, und man müsste das übrige auf eine ästhetische Art vortragen; so würde man auch eine Logik und Metaphysik für Kavaliere bekommen*“?

Wein, Weib und Gesang, oder: Sex and Drugs and Rock'n Roll!

Drei Mentoren also, ein Dreiergestirn umtanzt die junge Johanne Charlotte und verlockt sie: zur Philosophie, zur Dichtung, zum Scherzen. Vergessen ist der alte Pietismus, die neuen Dichter haben einen neuen Propheten entdeckt: Anakreon heißt er, ein alter Grieche, der längst vergessen wäre, hätte er nicht die unsterbliche Formel von „Wein, Weib und Gesang“ geprägt und in unzähligen Liedern variiert. Anakreon war der Dichter der Lebensfreude, des geselligen Scherzens ganz in Meiers Sinn, und deshalb genau das, was man brauchte, um den Pietismus endgültig zu vergraulen. Auf einmal erscheinen allenthalben „Scherzgedichte“ in der Tradition Anakreons; vom Frühling ist in ihnen unausweichlich die Rede, von den Freuden der Jugend und des

Rebensaftes, von der Liebe sowieso und, befremdlicherweise, häufig von Schäfern (sie sind aber nur ein Vorwand; schon bei Anakreon ging es nicht wirklich um Schäfer, einen mühsamen und wenig einträglichen Beruf, sondern um eine idealisierte Lebensform). Natürlich wirkt das heute alles ein wenig bemüht und ziemlich altbacken. Gleichwohl kann man, ein wenig Witz vorausgesetzt, eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen „*Wein, Weib und Gesang*" und „*sex and drugs and rock'n roll*" feststellen: Die Freuden des Menschen waren von jeher sparsam gesät, und Wasser, Askese und Prosa machen weder gute Dichterinnen noch gute Dichtung. Nein, wenn man die Freuden des Lebensgenusses besingen will, kommt mehr oder minder immer das Gleiche heraus. Es kommt aber zum Glück auch gar nicht darauf an. Denn was zählt, ist der Geist, ist die Stimmung, ist der Ton – heute weiß die Neurobiologie, dass Lachen fröhlich macht, es ist gar nicht umgekehrt oder zumindest nicht einsinnig kausal; nein, wenn man lange genug so tut, als ob man es wäre, wird man plötzlich wirklich fröhlich! Man muss den Wein dazu noch nicht einmal trinken (der Punkt wird aber bei Drogen meist nicht gemacht). Man bekommt auch keine Kinder von einer erdichteten Schäferliebe (und Zeiten nach der Erfindung der Geburtenkontrolle sollten sich das in vollem Ernst klarmachen: Ungezügelte Sexualität war vor der Pille kein erstrebenswertes Freiheitsrecht, und schon gar nicht für die Frauen). Ach, es ist so schwer heiter zu sein, und doch so notwendig! Können da ein paar Scherzgedichte mehr schaden, auch wenn sie unoriginell sind, Standardware, immer die gleichen Reime, immer die gleichen Scherze? Können nicht auch Frauen mit – scherzen, sie dürfen ja auch mittrinken (Weingenuss war sehr viel verbreiteter im 18. Jahrhundert als heute, da der Wassergenuss die ungleich höheren Gesundheitsrisiken hatte)?

Erstlingswerke und andere schwere Geburten

Johanne also beginnt zu schreiben, inspiriert vom dreifachen Hallenser Geist des Scherzes, der Metaphysik und der

Popularphilosophie, vielleicht auch ein wenig vom mäßigen Weingenuss. Im Jahr ihrer Verehelichung, 1751, kommen ihre zwei Erstlingswerke auf den Markt, und schon die Parallelität verweist auf – Ähnlichkeiten, aber vielleicht ja auch Unterschiede (für die Detektion von Unterschieden im Ähnlichen ist, im Gegensatz, nein: in Ergänzung zum Witz, der Scharfsinn verantwortlich). Das eine ist der *Versuch in Scherzgedichten*, eine – weibliche? – anakreontische Scherzdichtung; das andere ist der *Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer*, eine – weibliche? – philosophische Grundlagenschrift.

Der *Grundriß* ist schwerer Stoff: Er enthält die philosophische Logik samt Metaphysik, dazu eine Seelenlehre und eine Naturlehre, ganze neunhundert Seiten. Sie sind die Essenz des Ehebriefwechsels, ans Licht gezerrt von Onkel Krüger, dem stolzen Mentor, der das Werk mit einer Vorrede einleitet und reichlich mit paternalistischen Kommentaren versieht. Er hatte auch angeordnet, dass das Werk eben in dieser Form erscheinen sollte, also die vollständige Logik und Metaphysik enthalten musste, die Johanne ganz sicherlich gekürzt hätte, wenn sie denn wirklich nur und ganz allein für Frauenzimmer als Frauenzimmer hätte schreiben dürfen. Immerhin hat sie es aber durchgesetzt, dass die Seelenlehre, der ungleich interessantere Teil, am längsten wird. „*Mein eigen*“, so erläutert Johanne in der späteren Vorrede zur zweiten Auflage, „*ist nichts als die Einkleidung des Vortrags und die Wahl von einigen Exempeln und Verzierungen: Ich glaube gewiss, dass eine Philosophie für das Frauenzimmer weit anders eingerichtet sein müsste*“. Natürlich ist ihr später diese Unoriginalität immer wieder zum Vorwurf gemacht, von gelehrten Männern natürlich: kein eigener Gedanke, ausgeprägte Frauenzimmerlichkeit, Patzer in der Logik, was hat man ihr nicht alles vorgeworfen! Dabei wollte sie noch nicht einmal eine Autorin sein. Sie wollte nur ein wenig Philosophie verstehen; sie wollte mitreden und vor allem: mitdenken! Und sie hatte Meier geglaubt, dass eine Philosophie für Frauenzimmer – und für „Kavaliere“, also: Weltmänner – eben eine andere sein müsste. Also hat sie daran gearbeitet,

ihre Weltweisheit – wenn sie den Inhalt schon nicht ändern durfte – schön, angenehm, lebendig darzustellen. Sie anders „einzukleiden“, eine typische Frauenzimmermetapher, ist man geneigt zu sagen; ach, und wenn schon, könnte man mit ein wenig geschlechtlicher Souveränität antworten: Ist es denn besser, auf Einkleidung zu verzichten? Wollen wir denn alles immer nackt sehen? Gibt es nicht gute Gründe für – geschmackvolle Kleider, gut geschnitten, dem Anlass angepasst, schön für das Auge und angenehm zu tragen? Lasst die männliche Philosophie halt nackt, wenn ihr meint, das müsse sein; aber erlaubt der weiblichen Kleider. Sie verhüllen oft weniger, als dass sie etwas zeigen.

Einkleidungsfragen: Sinnlose Syllogismen und bildhafte Beispiele

Und so kleidet Johanne ihre Weltweisheit munter ein, wo sich eine Lücke findet zwischen all dem Definieren von Grundsätzen und Begriffen und dem Herleiten von Schlüssen; sie sucht ein interessantes Beispiel, sie findet es in ihren Lieblingsautoren, sie flicht es ein, mit Geschmack und Gefühl für Proportionen. Sie kommentiert, mal vorsichtig, mal aber auch bissig, die neueste philosophische Mode, die „*Demonstriersucht*“ und ihre seltsamen Begleiterscheinungen. Sie kann auch einen Schluss am Schopf fassen und ihn dazu verwenden, völligen Unsinn logisch korrekt herzuleiten (das ist das Wesen von Syllogismen, ihre Schlussätze sind immer nur so gut wie ihre Vordersätze). Sie wendet sich immer wieder explizit an ihre Leserinnen (offenbar geht sie davon aus, dass sich ein männlicher Leser nicht in den Text verirrt, und auch darin wird sie Recht behalten haben), bittet um ihr Verständnis, um Geduld, wirbt aber auch für die Mühen des Begriffs und der Philosophie. Denken lernen, das ist ihr Tenor (vielleicht stellen wir uns aber doch besser einen fröhlichen Mezzosopran vor?), schadet gar nie; es schult die Aufmerksamkeit, die man euch doch so gern abspricht, wenn man euch zu verspielten, des Denkens von Natur aus nicht fähigen „Puppen“ erklärt. Aber nur mit Konzentration, Übung,

Arbeit bringt man es zu etwas, sei es im Leben oder im Denken! Beobachtet, so predigt sie immer wieder, beobachtet alles, in jeder Situation, setzt euch möglichst vielen Erfahrungen aus, ich weiß, ich weiß, sie wollen euch davor schützen, die Männer, aber versucht es trotzdem: Je mehr man erfährt, je mehr man beobachtet und anschließend darüber reflektiert, desto mehr – kann man eigene Ideen haben. Denn das ist es, so fährt Johanne ziemlich mutig und kernaufklärerisch fort, worauf es ankommt: eigene Ideen haben. Nicht das nachbeten, was andere gesagt haben, vermeintlich Klügere, Gebildetere. Seht nur, all diese hochgebildeten Männer, diese düsteren Metaphysiker, was haben sie nicht alles für Sätze aufgestellt, über die menschliche Seele zum Beispiel, ist sie nun eine Monade oder nicht? Teilbar oder unteilbar? Materiell oder geistig? Und wo wohnt sie eigentlich? Und dann sagt sie: Vergesst es einfach. All das kann man nämlich gar nicht wissen (sie begründet das religiös, man könnte es aber auch einfach nur skeptisch begründen). Man kann nur Meinungen darüber haben. Und wisst ihr, was Meinungen sind? Persönliche Auffassungen über Dinge, die man nicht wissen kann. Und dann streiten sie sich, die Philosophen, die düsteren Metaphysiker und „Schulfüchse“, ohne Ende, ohne Sinn und Zweck, und vor allem: ohne jegliches Ergebnis. Ach, vergesst es doch! Und dann erzählt sie eine Geschichte über eine Seele, die verzweifelt ihre Wohnung sucht, sie ist ziemlich lustig. Oder sie erfindet eine künstliche Debatte darüber, dass auch die Pflanzen eine Seele haben. Ja, genau, kann man alles syllogistisch aufs schönste beweisen, man muss nur möglichst verkehrte Vordersätze aufstellen, dann wird der logisch korrekte Schluss schon auf seinen drei Beinen dahin hinken, wo man ihn haben möchte.

Ihre im gleichen Jahr erscheinenden *Scherzgedichte* sind die lachende Rückseite der düsteren Weltweisheit; man braucht nicht viel Witz, um das zu sehen. Nicht wenige von ihnen tändeln einfach nur anakreontisch daher, aber das tun die der Männer auch. Die wirklich originellen aber führen absurde Beweise in Versform vor. Sie lehren, wie man die düsteren Gelehrten küsst anstelle ihnen zu viel zuzuhören,

Weisheit ist ihnen eine heitere, beschwingte Angelegenheit und Demonstrieren auch nicht schwerer als Quadrille tanzen. Und wenn die Dichterin schließlich in einem Gedicht an den gelehrten Onkel Krüger verkündet, was auf ihrem Grabstein stehen sollte – nämlich: „*Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!*", genau siebenmal, aber eigentlich genau so oft, wie es auf den Grabstein passt –, dann ist das schon höhere Frechheit jenseits des anakreontischen Motivgeplänkels.

Erfindungen: Das erste Gedicht über die Verwesung

Die Scherzgedichte sind unbeschwerte Jugendwerke; wenige Jahre später schlägt das Leben zu. Johanne war, 1751 noch, nach Altona zu ihrem Ehemann gezogen, also gab es keine philosophischen Briefe mehr. Sie hatte dort einen geselligen anakreontischen Kreis gegründet, nach dem Meier'schen Vorbild in Halle, man hatte hübsche Schäferspiele gespielt und sogar eine Zeitschrift veröffentlicht. Ihre Scherzgedichte sind so erfolgreich, dass bald eine zweite Auflage folgt. Onkel Krüger hatte ihr außerdem, das schmückt die Autorin enorm, eine Dichterkrönung an der Universität Helmstedt verschafft, deren Rektor er inzwischen war – beinahe die einzige Möglichkeit im 18. Jahrhundert, als Frau an einen Doktortitel zu gelangen, wenn auch einen mehr ehren- als ernsthaften. Und vielleicht war das eheliche Glück vollkommen, als Johanne Zwillinge bekommt. Doch aller ärztlichen Künste zum Trotz sterben beide Kinder im Säuglingsalter; danach ist auch Johanne selbst lange Jahre kränklich. 1754 hatte sie immerhin noch einmal einen neuen Gedichtband veröffentlicht, den *Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten.* In ihm hatte sie nicht nur einen höheren poetischen, sondern auch einen höheren ethischen Anspruch an sich selbst erhoben: „Sittliche Gedichte" sind keine unverbindlichen Scherze mehr; sie haben einen ernsten Gegenstand, beinahe: den ernstesten überhaupt, und sie verlangen strengere Formen. Johanne sagt in der Vorrede mit der ihr eigenen Redlichkeit: Es könne durchaus sein, dass sie dem Anspruch, den diese „*wichtigen Unternehmungen*" an die Autorin stellen

würden, nicht gewachsen sei. Das ist ganz normal, ein Bescheidenheitstopos, wie er sich in den meisten Vorreden der Zeit findet. Ungewöhnlich ist aber die Fortsetzung des Gedankens bei Johanne: „*Ich wollte aber doch Versuche nicht unterdrücken, woraus man sehen kann, dass ich sie zu besitzen wünsche*“. Es kommt nicht auf das Ergebnis an, sondern auf den ernsthaften Wunsch und das Bemühen. Das kann man als „dilettantisch“ schelten. Man kann aber auch erwägen, ob nicht gerade aus unvollkommenen, aber persönlich empfundenen Texten, Gedanken, Ideen oft mehr zu lernen ist als aus blankpolierten und auf Allgemeinheit getrimmten Meisterstücken der Unverbindlichkeit.

Zu finden ist in diesem Band beispielsweise, neben einem wahrhaft rührenden Gedicht über den Tod ihrer Kinder, ein umfängliches Gedicht mit dem Titel *Gedanken über die Verwesung*. Die Autorin blickt dem Tod ins Auge (sie hat dem Tod ins Auge geblickt, im Leben); und sie beschreibt, was sie sieht: nämlich Moder. Verfall. Blasse Gesichter, erkaltete Glieder; blaue Lippen, ekelhaft verblichenes Wangenrot; steife, im Todeskampf verkrampfte Hände; der „Sitz der Lust“, die schöne Brust, eingefallen; Leichengeruch, Würmer, und am Ende: nichts als Staub. Gemeinhin gilt Charles Baudelaires Gedicht *La Charogne* (*Das Aas*, 1857) als erstes Gedicht auf die Verwesung. Die Literaturgeschichte muss korrigiert werden: Johanne Charlotte Unzer hat gut hundert Jahre vorher ein Gedicht über die Verwesung geschrieben. Sie ist die Gattin eines inzwischen berühmten und erfolgreichen, immer noch an der Philosophie laborierenden Arztes; und sie hat den Tod gesehen. Für die Sorte Philosophen hingegen, die den Leib verachten, hat sie nur Spott – und außerdem eine ordentliche Portion Lebensweisheit. Denn möglich, denkbar und damit wirklich sei durchaus, dass, wenn es in allem Ernst soweit sei und der Leib sich verabschiede; dass „*dann der wohlgezähmte Wille / Nicht so viel Lust nach jener neuen Hülle*“ fühle (Schopenhauer wird es hundert Jahre später nicht viel anders sagen; den Willen kann man nicht zähmen)? Könnte nicht sein, dass „*im Tod erwacht manch nie gefühlter Trieb, / der lebenslang in tiefem Schlummer blieb*“?

Das einzig angemessene Verhältnis jedoch der Philosophen wie des Menschen zu seinem Körper sei ein ganz anderes – und um dieser Zeilen allein willen ist Johanne Unzer eine echte Philosophin und eine echte Dichterin, und das nicht nur für Frauenzimmer:

Dein Leib, oh Mensch! Ist nur für dich gebaut,
Dir war er recht, dir war er anvertraut,
Und deinem Geist als Mensch darin zu leben,
Ist er von Gott nach weisem Rat gegeben.
Kein andrer Leib war so bequem für ihn,
Für ihn der best' ist ihm von Gott verliehn,
Und dächt'st du gleich ihn besser noch zu wählen:
Dein Witz ist falsch, dein Vorschlag würde fehlen.

Es ist sogar richtig, dass das Versmaß hier ein wenig humpelt. Und Gott ist für das Argument nicht unbedingt nötig, Natur tut es auch, für alle, die damit besser arbeiten können. Der Gedanke aber ist – so sehr ihr eigen wie die Form.

Eine Frau, die „mit Männerstärke" denkt", darf auch verstummen

Nach ihrem vierzigsten Lebensjahr veröffentlicht Johanne keine neuen Gedichte mehr, obwohl sie erst 1782 sterben wird; sie kündigt das im Vorwort einer Neuauflage ihrer *Sittlichen und zärtlichen Gedichte* explizit an. Ein wohlwollender Kritiker schreibt daraufhin im *Hamburgischen Correspondenten*: „*Wir und die Liebhaber ihrer Gedichte vernehmen diesen Entschluss ungern. Eine Frau, welche mit Männerstärke denkt, muss ein Muster der Nachahmung ihres Geschlechts sein und nicht so gleichgültig die Musen verlassen*". Eine Frau, die mit Frauenstärke denkt, darf aber eben das tun. Sie muss gar nichts, nur damit die Kritiker dieser Welt etwas zu kritteln haben. Männer (und Halle) hatten sie zur Autorin gemacht, ein wenig gegen ihren Willen. Aber wenn das Leben sie hat verstummen lassen, dann schweigt sie eben (Wittgenstein hätte es nicht besser sagen können).



Porträt von Johann Jacob Tischbein
(Digitalisat: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Carl von Ossietzky)

II. Der Aufbau wird erklärt – Leseanweisung

Auf den folgenden Seiten kommt zunächst Johanne Charlotte Unzer selbst zu Wort. In chronologischer Reihenfolge werden Auszüge aus ihrem philosophischem Werk, dem *Grundriß einer Weltwissenschaft für das Frauenzimmer,* sowie eine Auswahl ihrer Gedichte aus dem *Versuch in Scherzgedichten* und den *Sittlichen und zärtlichen Gedichten* abgedruckt. Den Abschluss bildet eine akademische Preisschrift ihres Onkels und Mentors Johann Gottlob Krüger.

Die Auszüge aus dem philosophischen Werk stellen nur einen kleinen Teil der sehr umfangreichen Originalschrift dar. Die vorgenommene Auswahl soll vor allem die Art und Weise illustrieren, wie Unzer denkt und welche Darstellungsverfahren sie benutzt, um philosophische Überlegungen für die Frauen ihrer Zeit interessant und nachvollziehbar zu machen. Dafür musste der systematische Textzusammenhang des Originals weitgehend zerstört werden. Es empfiehlt sich also, diese Auszüge jeweils als eigenständige Textbausteine zu lesen, die hoffentlich Unzers Ideal einer gleichzeitig unterrichtenden und unterhaltenden Darbietung gerecht werden. Die vollständigen Texte sind bei *googlebooks* online zugänglich.

Um das Verständnis der für heutige Leserinnen fremden Darstellungs- und Denkweise zu erleichtern, wurde jeder Auszug mit einer kommentierenden, einordnenden, ggf. aktualisierenden **Überschrift** versehen, die *nicht* im Originaltext enthalten ist und von der Herausgeberin hinzugefügt wurde.

Alle Texte sind in Orthographie und Zeichensetzung der neuen Rechtschreibung angepasst worden. Die Texte bleiben jedoch, auch wegen der grammatisch häufig komplizierten Konstruktion der Sätze, für heutige Leserinnen nicht einfach

zu verstehen und erfordern ein wenig Einfühlung und Einübung in eine andere Sprachhaltung. Eine noch weitergehende sprachliche Vereinfachung hätte jedoch Unzers eigenen Ton zerstört.

Ergänzende Kommentare und Erläuterungen in den Fußnoten dienen ebenfalls dem Leseverständnis und der Einordnung in zeitgenössische Kontexte.

Die Vignetten sind Unzers lyrischen Werken entnommen.



Johannen Charlotten Zieglerin

Grundriß

einer

Weltweißheit

für das

Frauenzimmer

mit

Anmerckungen

und einer Vorrede begleitet,

von

Johann Gottlob Krügern

der Weltweißheit und Arzneygelahrheit Doktor und Professor, der Römisch-Käyserlichen Academie der Naturforscher, und der Königlich-Preußischen Academie der Wissenschaften Mitgliede.

HALLE im Magdeburgischen,
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1751.

III. Das Land der Vernunft wird betreten: Auszüge aus dem *Grundriß einer Weltwissenschaft für das Frauenzimmer*

Vorrede der Verfasserin, bei der zweiten Auflage des ‚Grundriß einer Weltwissenschaft für das Frauenzimmer'[i]

Ich habe eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Schrift vom Anfange an gehabt und hege sie noch, ob ich gleich glaube, dass sie vielen lehrbegierigen Frauenzimmern nützlich gewesen sein mag, wie solches mir viele versichert haben. Allein die Ursache meiner Gleichgültigkeit beruht darin, dass diese Schrift auf ausdrücklichen Befehl und Zwang meines Vetters, des seligen Herrn Professor *Krügers*, mit meinem Namen prahlen musste, da ich doch fast gar keinen rechten Anteil daran habe. Die Logik und Metaphysik waren damals meine emsigste Beschäftigung. Mein Mann schrieb über diese Wissenschaften eine Menge Briefe, er übersetzte mir die Baumgarten'sche Metaphysik[ii] und machte Erläuterungen von unsäglicher Mühe darüber. Man wird mir's glauben, wenn ich sage, dass seine Briefe über die Baumgartische Metaphysik sehr eng geschrieben vier sehr dicke Quartanten[iii] ausmachen, die ich noch besitze. Was war nun wohl leichter, als dass ich das Wesentliche dieser Briefe ins Enge zusammenfasste, wozu in der Tat nicht mehr gehörte, als nur zu verstehen, was man liest,

---

i Da die erste Auflage vor der Hochzeit von Johanne Charlotte Unzer mit Johann August Unzer erschien, trägt sie ihren Geburtsnamen in der damals üblichen weiblichen Form, also: Johanne Charlotte ‚Zieglerin'.

ii Die lateinische *Metaphysica* des Hallenser Philosophen Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) erschien erstmals 1739 und danach in vielen weiteren Auflagen. Sie ist unterteilt in die Ontologie (die Lehre vom Sein, den Wesen und den Substanzen), die Kosmologie (die Lehre von der Welt insgesamt), die Psychologie (die Lehre von der Seele) und die natürliche Theologie (die Lehre von Gott); die Gliederung behält Unzer bei.

iii „Quarto" ist ein relativ großes Buchformat, bei dem der Druckerbogen viermal gefaltet wird; es waren also sehr umfangreiche Briefe…

und einen Vortrag machen zu können. Ich kann nicht sagen, dass in der ganzen Schrift eine Wahrheit von mir erfunden wäre, aber mein seliger Vetter ließ sich nicht beirren, und da er einige philosophische Briefe von mir an meinen Mann gelesen hatte, weil ich ihm jeden zu beantworten pflegte, damit er meine Zunahme[i] sähe, so sagte er: Sie müssen durchaus eine Philosophie schreiben; ich will sie heraus geben, und will schon dafür sorgen, dass nichts hinein kommt, was falsch wäre. Also musste ich denn schreiben und mit meinem Buche und Namen machen lassen, was er wollte. Mein Eigen ist nichts als die Einkleidung des Vortrags und die Wahl von einigen Exempeln und Verzierungen. Ich glaube gewiss, dass eine Philosophie für das Frauenzimmer[ii] weit anders eingerichtet und vieles aus der Grundwissenschaft[iii] besonders, was ich beibehalten habe, wegbleiben müsste. Allein da ich mich in der Abwesenheit meines Mannes damals seines Rats nicht bedienen konnte und mein Vetter mir immer antwortete, ich sollte entweder die ganze Metaphysik weglassen oder nur das ganze Gespinst beisammen lassen, so bin ich lediglich bei der Ordnung der Briefe geblieben, und jetzt bin ich in ganz andern Umständen, als dass ich trachten könnte, ein neues Buch zu schreiben oder ein altes ganz umzuarbeiten. Daher ist es bei gar sehr wenigen Änderungen in diesem ersten Teil geblieben.

Altona, den 1sten September 1761

Johanne Charlotte Unzerin, geb. Zieglerin

---

[i] Gemeint ist die Zunahme an Wissen.

[ii] „Frauenzimmer“ ist zu Unzers Zeit ein durchaus gebräuchliches Wort für eine Frau von adligem oder gehobenen bürgerlichen Stand.

[iii] „Grundwissenschaft“ ist die Übersetzung von Ontologie, in der Wolff'schen Schulphilosophie die grundlegende Wissenschaft von allem Seienden.

Einleitung in die Weltweisheit.

[Philosophie entfernt den Kleister der Gewohnheit von unseren Augen]

§ 1

Sollte wohl die Natur, dieses prächtige Weltgebäude, diesen großen Schauplatz, dessen reizende Veränderungen jedermann in Entzückung setzen, der dieselben zu empfinden vermögend ist und den rühmlichen Entschluss fasst, sich den Schlummer aus den Augen zu streichen, welchen die Gewohnheit erregt, die die Augen der Sterblichen auf eine niederträchtige Art mit einem Kleister überzieht, der sie unvermögend macht, die Welt und sich selber kennen zu lernen; sollte, sage ich, die Natur alle diese Kostbarkeiten, diese vortrefflichen Gegenstände, außer welchen man sich nichts Vortrefflicheres denken kann, umsonst und für die Langeweile hervorgebracht haben? Dieses würde wenigstens in Ansehung unserer wahr sein, wenn wir aller Empfindung beraubt wären und nicht ein Vermögen[i] besäßen, uns tausenderlei Sachen vorzustellen. Dieses Vermögen ist es, welches macht, dass wir keine bloßen Bildsäulen, sondern Einwohner der Welt, dass wir

i Gemeint ist: eine Fähigkeit.

keine bloßen Räder an der Weltmaschine[i] sind, die sich nur bewegen, ohne etwas davon zu wissen, sondern dass wir vielmehr Spiegel[ii] vorstellen, darinnen sich die Schönheiten des Weltgebäudes abmalen und sich durch einen neuen Glanz zugleich erhöhen und vervielfältigen. Was das Wunderbarste bei der ganzen Sache ist: So wissen diese Spiegel, was sich für Dinge in ihnen abmalen und unterscheiden sich dadurch von den Werken der Kunst auf eine so vorzügliche Art, dass es der letzten unmöglich werden wird, bei all ihren Bemühungen jemals der Natur vollkommen ähnlich zu werden. Aber was ist es nötig, eine Sache zu beweisen, von deren Gewissheit uns unser eigenes Gefühl überzeugt? Denn fühlen wir's nicht in uns selber, dass beständig verschiedene Vorstellungen in uns abwechseln? Ja, würden wir wohl wissen, dass wir selbst vorhanden wären, wenn wir gar keine Vorstellungen hätten? Das heißt: Wenn wir keine Spiegel wären, darinnen sich die Welt abmalte. Sobald wir uns eine Sache vorstellen, *so erkennen wir diese*; und demnach ist jede Vorstellung einer Sache *eine Erkenntnis*. So erkennen wir das Licht, die Töne, das Feuer uns selbst etc., indem wir uns alle diese Dinge vorstellen.

[Jeder Mensch erkennt Anderes und anders]

§ 2

Wenn wir auf uns selbst achtgeben, so finden wir, dass unsere Erkenntnisse nicht alle von einerlei Art sind. Ein jeder Mensch betrachtet die Dinge auf eine andere Art: Und eine jede Sache hat so viel Seiten, von welchen sie sich betrachten lässt, als Zuschauer

---

i In der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, die geprägt war von einem mechanistischen Weltbild, werden die Welt oder der menschliche Körper als eine Art belebte Maschinen betrachtet, die deshalb auch mechanischen Gesetzen unterworfen sind.

ii Der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) stellte sich den Menschen als eine „Monade" vor: eine einfache belebte Substanz, die gleichzeitig ein Spiegel des Universums ist.

vorhanden sind, welche sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen. Ja eben so, wie man mit dem Herrn *Brockes*[i] sagen kann:

Den schönen Bau der Welt sieht leider Jedermann,
Durch seiner Leidenschaft verkehrtes Fernglas an,

so kann man auch bemerken, wie die Arten der Erkenntnis der Dinge bei verschiedenen Menschen verschieden sind. Ein Bauer sieht den Blitz, den Regen, Tau usw. Er hat eine Erkenntnis von allen diesen Dingen. Niemand kann daran zweifeln. Allein ein Weltweiser erkennt dieselben auf eine ganz andere Art. Er sieht nicht allein, sondern er weiß auch die Ursache anzugeben, woher diese Dinge entstehen; er kann sagen, wie es zugeht, dass es blitzt, regnet und taut. Alles dieses kann der Bauer nicht: Er weiß wohl, dass alle diese Sachen vorhanden sind; aber er kann nicht sagen, wie und warum sie so und nicht anders geschehen. Er hat, sagen die Philosophen, nur eine historische Erkenntnis von diesen Digen; das ist, er weiß wohl zu sagen, indem sie geschehen, dass sie vorhanden sind; warum sie aber vorhanden und wie es zugeht, dies lässt er sich nicht einmal einfallen zu untersuchen. Derjenige erkennt demnach eine Sache nur philosophisch, der nicht allein weiß, dass sie geschieht, sondern auch, wie und warum sie sich so und nicht anders zuträgt.

[Philosophen sind Kinder, die immer „Warum?" fragen]

§ 7

Weil die Philosophie eine Wissenschaft ist: So muss alles, was darinnen vorkommt, auf eine richtige Art aus gewissen Gründen hergeleitet werden. Wäre dieses nicht, so würde unter einer Wissenschaft, dergleichen die Philosophie ist, und unter einer

---

[i] Barthold Hinrich Brockes (1680–1740), Verfasser einer Gedichtsammlung mit dem Titel *Irdisches Vergnügen in Gott*, ist einer von Unzers Lieblingsdichtern. Seine Gedichte sind der Physikotheologie zuzuordnen, die überall in der belebten und unbelebten Natur die Schönheit und Vollkommenheit der Werke Gottes erkannte und in lyrischer Form zur Ehre Gottes pries.

schlechten Kunst kein Unterschied sein. Gleichwohl muss dieses kein Philosoph an sich kommen lassen. Wir müssen alle ebenso ehrgeizig sein als *Pythagoras* gewesen, von welchem man erzählt, dass er, als ihn *Leon*, ein gewisser Fürst, dem seine Weisheit wohlgefallen, gefragt, welcher Kunst er doch eigentlich ergeben wäre, zur Antwort gab: Ich verstehe keine Kunst, aber ich bin ein Philosoph.[i] Nur schlechte Leute müssen etwas behaupten, ohne Gründe davon angeben zu wissen. Philosophen sind Männer voller majestätischer Hoheit, aber im Übrigen wie Kinder, die bei allem, was sie sehen, fragen: Warum?

[Philosophen wollen wie Gott allwissend sein. (Sie sind es nicht!)]

§ 8

Man kann leicht urteilen, dass ein Philosoph viel wissen muss, da er alle Dinge zu Gegenständen hat und ihre Beschaffenheit untersucht. Er fängt von Gott an und hört auf bei den Gliedmaßen der allerkleinsten Insekten. Indessen darf sich doch niemand einbilden, dass die Philosophen allwissend wären; denn es ist eine andere Sache, sich zu bemühen den Grund von allem zu wissen, und wirklich von allem eine hinlängliche Erkenntnis zu besitzen. Ein Philosoph setzt sich keinen geringeren Endzweck, als Gott ähnlich zu werden, der allein alles weiß. Kann er nun gleich denselben nicht erreichen, so kommt er ihm doch immer näher, und diese ewige Näherung macht ihn endlich zu einem Gotte der niederen Art. (*Fußnote:* Doch gibt es unter diesen Göttern einige, die wie die Hausgötter der Römer sind, mit welchen es nicht viel zu bedeuten hat) Am allerwenigsten haben meine *Leserinnen* zu befürchten, dass sie ihren Namen und die Beschaffenheiten ihrer werten Personen in der Philosophie werden aufgezeichnet finden. Denn ob wir uns gleich allesamt ebenfalls unter die Dinge zu

---

[i] **Der antike Philosoph Pythagoras von Samos (510-570 v. Chr.) gründete eine eigene, lange Zeit sehr einflussreiche philosophische Schule. Über ihn sind viele Legenden überliefert. Die Anekdote über das Gespräch mit Leon, dem Tyrannen von Philius, findet sich in Ciceros *Tusculanischen Gesprächen*.**

zählen haben; so sind doch die Beschaffenheiten einzelner Dinge nicht dasjenige, was die Philosophen in Betrachtung ziehen. Nur allgemeine Beschaffenheiten der Dinge werden in der Philosophie vorgetragen, und man muss es der Beurteilung der Philosophen anheimstellen, welche Beschaffenheiten sie für allgemein genug halten, dass sie Objekte der Weltweisheit werden önnten.

[Professoren können keinen Hexelstich. Die Autorin kann kein Griechisch]

§ 10

Ob uns gleich nicht viel daran gelegen sein kann, woher die Wörter Philosophie und Weltweisheit ihren Ursprung nehmen; so kann ich doch nicht unterlassen, davon einige Nachricht zu geben. Man muss also wissen, dass das Wort *Philosophie* ein griechisches Wort sei und etwa so viel heiße als Liebe zur Weisheit. So habe ich mir die Sache erzählen lassen: Denn ich will nimmermehr hoffen, dass man in dem Gedanken stehen sollte, dass ich die griechische Sprache verstünde. Ich mache mir in Wahrheit ein Gewissen daraus,[i] so hoch gelehrt zu sein; und wenn ich ein Frauenzimmer sehe, das im griechischen Testament[ii] liest, so kommt es mir ebenso lächerlich vor, als wenn ich sähe, dass ein Professor den Hexelstich[iii] nähte. Ich will es demnach hiermit voraus melden, dass man sich vor dergleichen Gelehrsamkeit in

---

i Gemeint ist: „Ich habe ein schlechtes Gewissen deswegen“.

ii Das Alte Testament war ursprünglich in Hebräisch und Aramäisch verfasst, das Neue Testament in Griechisch. Die Übersetzung der alttestamentarischen Bücher in die altgriechische Alltagssprache wurde unter dem Namen *Septuaginta* kanonisiert und zur Basis vieler weiterer Übersetzungen.

iii Ein bis heute gebräuchlicher Zierstich in der Stickerei.

gegenwärtiger Schrift nicht wird zu fürchten haben. Wenn ich demnach bei unserer Muttersprache bleiben will, so muss ich sagen, dass *Weltweisheit*[i] ein Wort sei, welches anzeigen soll, dass die Wissenschaft, welche also genannt wird, nicht von solchen Sachen handele, die unmittelbar von Gott herrühren, dergleichen diejenigen Wahrheiten sind, so in der Heiligen Schrift vorgetragen werden, sondern von solchen, die diesen Wahrheiten entgegen gesetzt sind und welche man insgemein weltliche Sachen nennt.

[Die Philosophie ist gar nicht so gefährlich, wie frau meint]

§ 11

Ich habe nunmehr in dem Vorhergehenden den allgemeinen Begriff der Philosophie abgehandelt und gezeigt, was man eigentlich unter dem Worte *Philosophie* zu verstehen habe. Ich zweifle keineswegs, dass meine *Leserinnen* immer mehr Lust dieselbe zu lernen bekommen werden, je näher sie sich mit der Philosophie bekanntmachen. So gefährlich man diese beschreibt, so ist sie doch nichts weniger als dieses; sie ist auch nicht zu schwer. Es gehört weiter nichts dazu als ein guter natürlicher Verstand und ein wenig Überlegung; und dieses ist es, was ich mir von meinen *Leserinnen* im Voraus verspreche.

[Frauen sind Engelchen, Puppen oder Maschinen für den Mann]

§ 15

Nun ist es leicht möglich sich vorzustellen, was man von der Philosophie zu erwarten hat. Sie lehrt uns alle Dinge kennen. Bei allem, was wir sehen und überhaupt empfinden, fragen wir, warum

---

i Weltweisheit als eine deutsche Übersetzung von griech. *philosophia* meint die Kenntnis aller Dinge in der natürlichen Welt; ausgenommen ist also beispielsweise die Theologie als Wissen von den übernatürlichen Dingen, inbegriffen sind hingegen alle Wissenschaften von der Natur.

es also sei? Und in unzähligen Fällen sind wir geschickt, die Gründe davon zu erraten. Wir lernen verstehen, was der Pöbel[i] nicht weiß; wir lernen uns über denselben erheben. Wir machen uns geschickt durch die Weltweisheit, unsere Einsichten aufs Höchste zu treiben und von den Dingen zu urteilen, wie es vernünftig ist. Unser Geschlecht steht schon lange genug in dem Verdacht, dass es von Natur ein wenig dumm sei. Meine Leserinnen können mir gewiss glauben, dass alle die Schmeicheleien, welche uns die Männer machen, wenn sie uns schön, artig, witzig, klug, verständig, scharfsinnig usw. nennen, entweder gar nichts bedeuten; oder wenn sie uns ein vernünftiger Mensch sagt, ebenso viel sind, als die Lobeserhebungen, die man Kindern gibt, wenn man sie artig und klug nennt, damit sie es werden sollen. Die schönen Engelchen, unter uns, wenn sie nicht vernünftig denken, sind in ihren Augen nichts als Puppen oder Maschinen.[ii] Und ist es denn etwa nicht ausgemacht genug, dass wir unter die niedrigste Art von Seelen gehören, so lange wir nur vom Kochen und Nähen schwatzen können und nicht im Stande sind, nur einen Satz zu verstehen, sobald eine Mannsperson mit uns anfängt vernünftig zu reden? Sowohl unsere eigene Glückseligkeit als auch unsere Ehre erfordern also, dass wir uns bemühen, weislich denken zu lernen. Wodurch erhalten wir aber diesen unvergleichlichen Vorteil?

Die Weisheit öffnet unser Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin
Und lehret aus Erkenntnis wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus
Und gräbt aus uns selbst Güter aus,
Die nimmer ekeln, nimmer fehlen.

Ich preise also die Erlernung der Weltweisheit an, ohne doch deshalb zu fordern, dass meine *Leserinnen* Gelehrte von Profession

---

i Pöbel im Sinne von „das gemeine Volk". Der Begriff hatte ursprünglich keinen negativen Beiklang, im 18. Jahrhundert wurde damit aber bereits die Vorstellung von Menschen verbunden, die unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Stand sich unkultiviert, unmoralisch und gedankenlos verhielten.

ii Vgl. dazu die Gedichte *Nachricht* und *Frauenzimmerwissenschaften*.

werden sollen. Diejenigen, so diese Schrift lesen, werden weiter keinen Lobspruch nötig haben, wodurch sie müssten angefeuert werden. Den anderen aber weiß ich nicht beizukommen.

[Leserinnen, seid eigensinnig!]

§ 19

Es sind dreierlei Wege möglich, wie wir zu Begriffen gelangen können, und der erste davon ist die Empfindung, welche wir durch die Sinne erhalten. Werde ich also nicht vorher sagen müssen, was Empfindungen und was die Sinne sind? So genau sind die Philosophen alle, dass sie dasjenige vorher erklären, was sie im Folgenden nötig haben; und ich, die ich ihnen folge, werde nicht umhinkönnen, eben dasselbe zu tun. Meine *Leserinnen* würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn sie auf ihrer Seite auch ebenso eigensinnig und misstrauisch wären, als philosophische Leser zu sein pflegen, welche schlechterdings verlangen, dass ein Schriftsteller ihnen alles vorher erklären soll, wovon er mit ihnen reden will. Denn man stehet in dem Gedanken, ein Schriftsteller, der dieses nicht tut, verstehe entweder die Methode nicht oder habe Lust seine Sätze zu erschleichen, weil er dieselbe verabsäumt.[i] Inzwischen gibt es wiederum andere, welche dafürhalten, dass die allzu strenge Methode gemeiniglich ein Deckmantel der Unwissenheit sei.

---

[i] **Die „mathematische“ oder „demonstrativische“ Methode der Schulphilosophie von Christian Wolff und Alexander Baumgarten beruhte darauf, dass man verschiedene Arten von Sätzen unterschied, die logisch aufeinander aufbauten. Man versuchte dadurch eine der Mathematik vergleichbare Sicherheit in den philosophischen Schlussverfahren zu erreichen.**

[Begriffe sind der Generalschlüssel zu den Räumen der Philosophie]

§ 26

Wir wollen uns doch einmal ein wenig umsehen, damit wir wissen, wo wir sind. Es ist unsere Absicht, die Philosophie zu lernen, und daher wollen wir uns Anweisung suchen, wie sie zu lernen sei. Das ist, wir wollen die Vernunftlehre lernen. Der Anfang ist gemacht. Das allererste, was wir wissen mussten, war, wie man zu Begriffen gelangen könne: Weil wir diese in der Philosophie sehr nötig haben. Wir haben dieses gesehen, aber nur insofern wir durch die Sinne zu Begriffen gelangen. Gibt es denn aber nicht mehr Wege, als durch die Sinne zu Begriffen zu gelangen? Allerdings; es sind deren noch zwei; aber daran dürfen wir jetzt noch nicht gedenken. Wir wissen die Regeln, deren wir uns zu bedienen haben, sind sie denn hernach alle miteinander einerlei? Hier muss ich meine *Leserinnen* in ein weitläufiges Zimmer führen! Der beste Trost ist, dass wir den Schlüssel dazu haben, und dass uns also der Weg offen ist.

[Von Käsemilben gibt es nur dunkle Begriffe]

§ 29

Es ist ein Unterschied unter den dunkeln Begriffen[i] zu machen, den ich hier nicht verschweigen darf. Zuweilen liegt die Schuld unserer dunkeln Begriffe an uns selbst; zuweilen liegt sie aber in den Sachen, wovon wir Begriffe erlangen wollen. Ein einfältiger Mensch, der einen verschobenen Kopf hat und von welchem man sagen kann:

> *Selbst seine Mutter fasst nach der Geburt ihn um*
> *Und segnet ihn damit: Mein liebes Kind! Sei dumm!*

Ein solcher, sage ich, ist nicht imstande, die allerklarsten Wahrheiten zu begreifen, und jedermann sieht, dass es an ihm liege,

---

[i] **Leibniz unterschied zwischen „dunklen“ und „klaren“ Begriffen. Wenn man nur einen dunklen Begriff von einer Sache hat, reicht es nicht, um sie zuverlässig wiederzuerkennen.**

wenn er nichts begreifen kann. Wer kann hingegen wohl etwas dafür, wenn er von einer Käsemilbe[i] keinen andern als dunkeln Begriff hat, solange er dieselbe nur mit bloßen Augen betrachtet? Ein solcher Gegenstand unserer Empfindung ist viel zu klein, als dass man so viele Merkmale durch die Sinne davon sollte erhalten können, als nötig sind, die sonst unvermeidliche Dunkelheit zu vertreiben. Ebenso kann man nichts dafür, wenn uns allzu entfernte Sachen dunkel vorkommen, weil wir sie mit unseren Sinnen nicht genug erreichen können. Ja, endlich kann auch auf eben diese Art eine Schrift dunkel sein, wenn sich der Verfasser allzu gelehrt darin ausdrückt.

[Die Philosophie ist nichts für Verliebte und erlaubt kein Multitasking]

§ 43

Ich habe nunmehr genugsam gezeigt, wie man durch die Sinne zu allerhand Arten von Begriffen gelangen könne. Man bemühe sich nur fein fleißig, die vorgeschriebenen Regeln an allerhand Sachen, die täglich vorkommen, auszuüben; so wird man in kurzem eine Fertigkeit zuwege bringen, durch die Sinne klare, deutliche und vollständige Begriffe zu machen. Man kann diese Beschäftigung bei allen denjenigen Arbeiten vornehmen, die es sonst erlauben, dass man dabei andere Leute beurteilen oder unnütze Reden führen kann. Nur muss man zugleich dahin sehen, dass man die einmal erlangte Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe nicht wieder verliere, welches auf verschiedene Art erhalten werden kann. So muss man z.B. nicht viele Sachen zugleich oder allzu geschwind hintereinander treiben, zumal wenn sie keine Verwandtschaft miteinander haben. Wer von der Bibel sogleich zur *Pamela*[ii]; und von da, sogleich zu der Vernunftlehre fortgehen

---

i Die Käsemilbe ist Unzers häufig herbeizitiertes Lieblingsbeispiel aus dem Tierreich. *Tyrolichus casei* ist tatsächlich eine Milbenart, die sich häufig in Käse finden lässt. In Texten des 18. Jahrhunderts wird sie gern als ein Beispiel einer besonders winzigen Spezies benutzt.

ii Der Roman *Pamela, or Virtue Rewarded* (1740) des englischen Autors Samuel Richardson, im 18. Jahrhundert ein europaweiter Bestseller,

wollte, würde aus keinem was Rechtes behalten. So muss man auch die Sachen in derjenigen Ordnung treiben, wie eine aus der anderen fließt, und muss überhaupt auf alles die gehörige Aufmerksamkeit wenden. Dieses ist die Ursache, warum ich mir keine verliebten *Leserinnen* weder verspreche noch wünsche. […] Wer die Wissenschaften lernen will, muss ein freies Gemüt haben. *Apollo*[i] leidet bei keiner von uns einen sterblichen Nebenbuhler, und wir müssen uns also gefallen lassen, entweder den einen oder den anderen hintanzusetzen. Man wird mich entschuldigen. Als Philosophin darf ich nicht anders schreiben.

[Die Philosophie der Glückseligkeit zerbricht den Kopf nicht]

§ 51

Ich zu meinem Teil bin die trockene Lehre vom Abstrahieren schon sehr satt. Man sieht wohl, dass einerlei Regeln sind, von einzelnen Dingen Arten, von Arten Gattungen und von niedrigeren Gattungen höhere abzusondern. Man muss nur die Begriffe aufmerksam betrachten; man muss ihre Übereinstimmung deutlich erkennen; man muss ihre Unterschiede weglassen; und endlich die allgemeinen Merkmale in einen einzigen Begriff zusammenbringen. Exempel habe ich schon genug gegeben, und überhaupt muss ein Frauenzimmer vom abstrakten Denken nicht allzu viel wissen, wenn sie auch gleich eine Philosophin wäre. Die Sache ist gar zu ernsthaft für uns, und es ist genug, dass sich die allerdüstersten Männer nur damit den Kopf zerbrechen. Ihnen ist es natürlich; wir aber, wenn wir die Philosophie lernen, haben einen ganz anderen Endzweck. Nicht zu abstrahieren, nicht Grillenfängerinnen zu werden, nicht unsere Weisheit in einer unsinnigen Trockenheit zu suchen, damit wir Wörter ohne Begriffe und tief erforschte Begriffe erlangen möchten, die zu keinem weiteren Nutzen dienen, als dass sie halb verrückte Menschen aus uns machen. Nein! Wir lernen die Weisheit, um glückselig zu

handelt von der Verführung einer Bürgerstochter durch einen Bösewicht.

i Der griech. Gott der Wissenschaften und Künste.

werden, und durch einen vernünftigen Umgang unsere eigene Glückseligkeit anderen Menschen mitzuteilen.[i] Das allzu starke Abstrahieren ist gerade die Sache nicht, die uns diesen Zweck erreichen hilft. Alles, was uns dazu hilft, braucht keine kopfbrechende Untersuchung. Wir können ohne Schaden dabei Menschen bleiben.

[Der gelehrte Orbil präsentiert die Philosophie in Tabellen]

§ 66

Ich habe meines Erachtens von den Einteilungen so viel gesagt, als zu einem vernünftigen Gebrauch derselben nötig ist. Ich sage mit Fleiß: zu einem vernünftigen Gebrauch; denn man muss wissen, dass die Gelehrten mit nichts mehr Missbrauch treiben als mit den Einteilungen der Begriffe. Das schöne Wort *Distinction*[ii] mag wohl schuld daran sein, dass man die Sache öfters zu weit treibt. Daher findet man ganze Bücher, die nichts als Einteilungen in sich enthalten und, kaum wird man es glauben, die ganze Philosophie in Tabellen. Ich habe schon oben gesagt, dass es ein Hauptnutzen der Einteilungen sei, dass man dadurch in den Stand gesetzt wird, ganze Gattungen zueinander gehöriger Begriffe auf einmal in ihrer Ordnung zu überdenken. Dieser Nutzen muss notwendig wegfallen, wenn die Einteilungen gar zu lange fortgesetzt werden; denn wie sollte es möglich sein, dergleichen ungeheure Tabellen im Kopf zu behalten? Auf diese Art hindern die Einteilungen die Deutlichkeit mehr, als dass sie dieselbe befördern sollten. Man muss sich aber auch nicht einbilden, dass es allen Gelehrten um die Deutlichkeit zu tun sei. Es gibt noch heutzutage Gelehrte genug, die den Charakter des *Orbils* an sich haben, davon ich einige Züge hier anführen will:

---

i **„Glückseligkeit“ war schon seit der Antike das ultimative Ziel aller praktischen Philosophie (nicht jedoch der Metaphysik).**

ii **Im philosophischen Sinne von präziser Unterscheidung, wie zum Beispiel in der mathematischen Lehrart; im Französischen bedeutet das Wort jedoch auch gleichzeitig die Vornehmheit oder die Auszeichnung.**

Ein Feind der Kunst, recht klar zu denken,
Der nur verjährte Bücher las,
Orbil stund vor den vollen Bänken,
Darauf die junge Nachwelt saß.
Er floh mit Fleiß die klaren Stellen;
Nur wenn er etwas Dunkles fand,
Davon auch nichts im Faber stand,
So hörte man das Urteil fällen:
Ich leider kann es nicht verstehn!
Ihr Kinder, merkt's euch! Das ist schön.

[Von doppelten Maronen oder: Wortstreitigkeiten in der Philosophie]

§ 70

Wenn man verstanden werden will, so muss man sich so ausdrücken, dass der andere mit unseren Worten eben den Gedanken verbinde, den wir damit verbinden. Ob nun dieses geschehe, erkennt man am leichtesten daraus, dass man sich von dem anderen sagen lässt, was er mit unseren Worten für einen Verstand verknüpfe? Wofern dieses nicht geschieht, so wird der andere mit unseren Worten einen ganz anderen Sinn verknüpfen, als wir selbst haben, und das wahrscheinlichste, so hieraus entstehen kann, sind Streitigkeiten, welche auf einmal entschieden sein würden, wenn beide Parteien sich über die Worte erklärten, deren sie sich bedienen, weshalb man sie auch *Wortstreite* zu nennen pflegt. Der *Freiherr von Haller*[i] beschließt die Zueignungsschrift vor seinen Gedichten, indem er den *Herrn Steiger* anredet, mit folgenden Zeilen:

Doch Männern deiner Trefflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

---

[i] **Der Universalgelehrte, Arzt und Dichter Albrecht von Haller (1708-1777), in seinem *Versuch Schweizerischer Gedichte* (1734).**

Es ist bekannt, dass *Virgil Maro*[i] genannt wird. Es gibt aber auch eine Art großer *Kastanien*, die man nach dem Französischen *Maronen* heißet. Es könnte also die dritte Zeile, außer ihrer richtigen Bedeutung, auch so verstanden werden, als ob der Himmel Mäzene mit großen Kastanien lohnte. Der Streit, der hierüber geführt werden könnte, müsste den Augenblick verschwinden, sobald nur angezeigt würde, dass man hier unter *Maronen Vergil* verstanden haben wolle. Will man es lieber im Voraus vermeiden, dass ein anderer mit unseren Worten nicht etwa einen Begriff verbinde, der dem unsrigen zuwider ist: So tut man wohl, dass man die Worte in derjenigen Bedeutung nur gebraucht, darin sie am gewöhnlichsten sind, das heißt: Man muss den *Redegebrauch* beibehalten.

[Die Experimentalphilosophin öffnet Augen und Ohren im Alltag]

§ 88

Die *Erfahrungssätze* sind von zweierlei Art, und um ihretwillen habe ich das Vorhergehende angeführt. Die Wörter *Observationen* oder *Beobachtungen* und *Experimente* oder *Versuche*[ii] sind in der Weltweisheit so gebräuchlich, dass sie bei dieser Gelegenheit erklärt werden müssen. Ein jeder Satz, von dem wir durch die Erfahrung gewiss sind, heißt eine *Observation* oder *Beobachtung*. *Wir werden aber von einem Satze gewiss*, wenn wir die Wahrheit desselben klar erkennen. Sobald wir also eine Wahrheit durch die Erfahrung entdecken: So *observieren* oder *beobachten* wir. So wird z.B. ein gelehrter Mann sagen: *Wir werden heute Abend eine Mondfinsternis observieren*, oder: *wir haben observiert, dass einige Gelehrte Narren sind.* Es ist nichts dagegen einzuwenden, denn die Erfahrung kann uns tausend

---

i Der lateinische Dichter Publius Vergilius *Maro* (15-21 v. Chr.), genannt Vergil, wurde von dem reichen Römer Gaius Maecenas gefördert, von dem das Wort „Mäzen“ abgeleitet ist. „Maronen“ ist die eingedeutschte Pluralform des Namens „Maro“.

ii Erfahrung und Beobachtung sind die Grundlagen der empiristischen Philosophie der Aufklärung, auf die sich auch Unzers Onkel Krüger immer wieder bezog (vgl. z.B. seine *Experimental-Seelenlehre*, 1756).

Sachen lehren, auf die sonst niemand leicht fallen würde. Die Tiere, welche sich auf ihre Vernunft nicht sehr verlassen können, bringen es bloß durch die Beobachtungen zu einer erstaunenden Höhe in der Erkenntnis. Inzwischen hat man deshalb die Vernunft gar nicht zu verachten. Eine Henne sitzt ebenso fleißig auf einem Stücke Kalk, als wenn es ein Ei wäre. Hier wollen die bloßen Beobachtungen nicht hinreichen, und ein geringerer Grad der Vernunft würde ihr den Irrtum nicht unentdeckt lassen. Wenn es donnert, so sagen die *Malabaren*,[i] dass die Wolken redeten, sie glauben dieses zu beobachten, und es erhellt hieraus, dass auch selbst dazu, richtige Beobachtungen anzustellen, eine gesunde Vernunft erfordert werde. Doch ich werde hiervon unten mit mehreren zu reden Gelegenheit haben. Wenn wir, um etwas zu beobachten, gewisse Anstalten vorkehren oder uns zu dieser Absicht gewisser Mittel bedienen: *So machen wir Versuche* oder *Experimentieren*. Der Unterschied zwischen Beobachtungen und Versuchen ist also sehr gering und besteht bloß darin, dass wir die Beobachtungen gleichsam von ungefähr, die Versuche aber mit Vorbedacht anstellen. Ich rate diesen beiden Wege zur Erkenntnis der Dinge zu gelangen meinen *Leserinnen* ganz besonders an, denn sie sind leicht und angenehm. Wir dürfen nur Augen und Ohren eröffnen; so werden tausend Erfahrungen sogleich vorhanden sein, und eben so viel Beobachtungen werden wir anstellen. Bald darauf lernen wir uns auch zu gewissen Erfahrungen ausdrücklich vorzubereiten, und alsdenn sind wir im Stande, Versuche anzustellen.

[Mathematiker und holländische Frauenzimmer haben etwas gemeinsam]

§ 92

Dieses wären demnach die vornehmsten Arten der Sätze, welche in der Weltweisheit am öftersten vorkommen und darin am nützlichsten sind. Besonders ist die letzte Art von Sätzen darum

---

[i] **Malabar ist eine Region in Indien, die im Wesentlichen dem heutigen Bundesstaat Kerala entspricht, und von der die ersten Kolonialisatoren und Missionare ausführliche Berichte nach Europa schickten.**

merkwürdig, weil die den Erwägungs- und Übungssätzen beigelegten Namen in den mathematischen Schriften sehr häufig vorkommen. Denn man muss wissen, dass die Mathematiker, weil sie in allen ihren Sachen so gar genau sind, auch alle Sätze, die sie vortragen, mit ihren besonderen Namen bezeichnen. Wenn z.B. ein Philosoph schlechthin sagt: *Ohne Licht kann nichts gesehen werden*: So setzt der Mathematicus:

Grundsatz. Ohne Licht kann nichts gesehen werden.

Und so macht man es mit allen übrigen Sätzen. Man müsste die Mathematik erst kennenlernen, wenn man sagen wollte, dass dieses eine Torheit wäre, und so wenig man es einem holländischen Frauenzimmer übelnehmen kann, sehr reinlich zu sein;[i] ebenso wenig kann man es einem Mathematicus verdenken, dass er uns alle seine Sätze mit ihren Titeln zuzählt, um die Genauigkeit in der Lehrart aufs höchste zu treiben, weil die Messkunst in diesem Stücke alle anderen Wissenschaften übertreffen soll.

[Die wahre Philosophin gebiert neue Wahrheiten]

§ 97

Es ist wahr, die ganze Lehre von den Schlüssen[ii] ist ein wenig schwer, allein sie lässt sich dennoch begreifen: wenn man nur auf alles, was gesagt wird, die gehörige Aufmerksamkeit richtet. Dieser einzige Kunstgriff legt den Grund zu aller Gelehrsamkeit, die wir aus dem Vortrage anderer erhalten können, wofern derjenige

---

[i] **Die Reinlichkeit der Holländerinnen war im 18. Jahrhundert legendär; Georg Forster erwähnt sie beispielsweise mehrfach in seinen *Ansichten vom Niederrhein* (1790).**

[ii] **Die Syllogistik oder Lehre von den Schlüssen ist seit Aristoteles der Kernbereich der philosophischen Logik gewesen. Ein Syllogismus setzt sich aus einem Ober- und einem Untersatz zusammen, die über einen gemeinsamen Mittelbegriff zu einer logischen Konklusion führen: a) Alle Menschen sind sterblich. b) Sokrates ist ein Mensch. c) Sokrates ist sterblich. Der Schluss ist damit logisch korrekt; ob er jedoch auch wahr oder sinnvoll ist, hängt von den gewählten Ober- und Untersätzen ab. Ein logisch korrekter Syllogismus wäre beispielsweise: a) Alle Menschen sind Hühner. b) Sokrates ist ein Mensch. c) Sokrates ist ein Huhn.**

das seinige tut, welcher die Sachen gehörig vorträgt. Ich setze lauter solche *Leserinnen* voraus, die dieses beobachten, und bloß nach diesen richte ich mich in der Art meines Vortrags. Ich suche sie also nicht erst dazu geschickt zu machen, aus Büchern etwas zu lernen; sie müssen schon von Natur die Gabe der Aufmerksamkeit besitzen. Nein, wir haben einen weit erhabeneren Endzweck. Wir wollen lernen, selbst Wahrheiten zu erfinden und uns selbst Beweise von Wahrheiten zu erdenken, deren Gründe uns noch unbekannt sind. Kurz, wir wollen lernen, aus uns selbst weislich denken, und dieses muss von Rechtswegen die Absicht aller Lernenden sein. Gewiss, es besteht darin ein sehr geringer Vorzug, dass man dasjenige begreifen kann, was einem aufs Deutlichste von andern vorgedacht und vorgesagt wird. Kann man nicht selbst etwas dazu beitragen, das Reich der Wahrheiten zu vermehren oder wenigstens zu befestigen; so darf man sich noch ganz und gar nicht unterstehen, sich unter die Zahl der Gelehrten zu rechnen; und so lange man mit dem größten Fleiß dasjenige lernet, was andere uns schon erfunden haben, gehört man nur unter die Zahl der Schüler guter Hoffnung, ohne dass man auf etwas Höheres Anspruch machen könnte. Diejenigen, so es bloß dabei lassen und niemals selbst erfinden, niemals selbst eine einzige Wahrheit durch ihr Nachdenken befestigen, mögen nur immer, wie jener Schullehrer, ausrufen:

—— Wir loben unsre Künste,
Wir grübeln, forschen nach und setzen in ein Licht,
Was andre sonst gedacht: Wir aber denken nicht.

Wer sich zu nichts mehreren aufgelegt findet, der kann nur alle seinen Fleiß sparen und sich in solchen Sachen der Welt nützlich zu machen suchen, wozu ihn die Natur bestimmt hat, denn in der Gelehrsamkeit verdient sein Fleiß darum keinen Dank,

– weil er nichts mehr hilft, als andrer Müßiggang.

Wir, *meine Leserinnen*, wollen der Spur nachgehen, die wir gefunden haben, die Wahrheit aufzusuchen, nicht bloß um ihr Gefolge zu vermehren, sondern ihr, womöglich, einige Dienste zu leisten. Durch Schlüsse erfinden wir. Durch Schlüsse können wir Beweise

führen. Die Schlüsse also sind es, deren Natur wir genauer untersuchen müssen.

[Die Syllogismen der Philosophen beweisen vor allem deren Hochmut]

§ 103

Nach diesen Regeln der leichtesten Art zu schließen wollen wir nunmehr in einzelnen Fällen sehen, wie Schlüsse zu machen sind, worin der Schlusssatz allgemein bejaht und worin er besonders verneint. Diese letzte Arbeit müssen wir noch miteinander aushalten, und dann werden wir Schlüsse machen können. Alsdenn wird es uns leicht sein, alle Arten von Wahrheiten miteinander zu verbinden, und unsere Seele wird einen Adel bekommen, der nicht seinesgleichen hat. Es ist wahr, wir werden dadurch noch nicht gelehrter sein, als wir jetzt sind; denn bis dato muss uns allemal jemand die Wahrheiten vorsagen, die wir in den Schluss bringen sollen, wir werden nicht tugendhafter, nicht glückseliger sein. Aber alles dieses tut nichts zur Sache. Schlüsse zu machen, das ist die neueste Mode; und wenn jetzt ein Gelehrter schlechterdings nichts weiß: So wird er doch von Schlüssen reden. Er nimmt sich zum gemeinschaftlichen Ausdruck und der Schlusssatz ist *Hochmut* und *Unwissenheit*.[i] Jetzt ist die ganze Welt mit solchen Leuten besetzt, und man kann sie nicht wieder los werden, wenn sie einmal ins Demonstrieren[ii] gekommen sind. Sie sind aber, im Vertrauen zu sagen, nur Schatten der Gelehrten, und es wird nichts leichter sein, als sie von den wahren Gelehrten zu

---

i **Das Argument hat die Form eines Syllogismus: a) ein Philosoph ist jemand, der korrekt schließen kann. b) ich kann korrekt schließen; c) ich bin ein Philosoph. Alle diejenigen, die das formale Verfahren nicht beherrschen, werden damit als Unwissende aus der Philosophie ausgeschlossen. Es könnte aber auch sein, dass der Philosoph selbst zwar korrekte Schlüsse machen kann, seine Vordersätze jedoch von völliger Unwissenheit zeugen; dann beweist er nur seinen eigenen Hochmut gegenüber anders Denkenden und Schließenden.**

ii **Die mathematische Methode wurde häufig als „Demonstriersucht“ kritisiert, weil sie alles in formallogischen Sätzen wie dem Syllogismus vorexerziert, also: „demonstriert“ (s. auch § 110).**

unterscheiden. Sie können es nicht lange in einem Reden aushalten, ohne immer dazwischen zu sagen: *Das ist ein Schluss in der ersten Figur! Das ist ein Schluss in einer anderen Figur!* Und so treiben sie es bis auf die vierte. Endlich fangen sie an: *Das ist ein Schluss in Barbara! Das ist ein Schluss in Ferio!* usw. Diejenigen, welche immer die vier Selbstlauter, A, E, I und O[i] im Munde führen, sind die allergefährlichsten; denn diese haben vor andern was Rechtes getan und geben die Vermutung, dass sie ehestens werden Magister werden; denn von solchen Leuten kann man nur gewiss glauben, dass sie sehr viel Handschriften liegen haben, worin alles das sauber nachgeschrieben anzutreffen ist, was sie zeit ihres Lebens behaupten werden. Ich tadle vermutlich nicht zu scharf. Ich habe wenigstens die Ehre, mich auf den Beifall des *unvergleichlichen Herrn von Hagedorns*[ii] zu berufen. Er sagt:

> *Die meisten hüten nur die Sätze,*
> *Wie einen toten Schatz, den niemand größer macht,*
> *Sie sammeln, was man meint, und blättern Tag und Nacht,*
> *Bis sie sich unbekannt und unentwickelt sterben.*
> *Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.*

Man tadelt eine Schwachheit nicht mit Recht, wenn man sich nicht wenigstens bemüht, sie selbst zu vermeiden. Dieser Lehre wollen wir eingedenk sein. Wir können jetzt zwar noch nichts weiter tun, als dass wir lernen, schon erfundene Wahrheiten in Form der Schlüsse zusammenzusetzen. Es soll aber dabei nicht sein Bewenden haben. Noch ehe wir die Vernunftlehre beschließen, wollen wir lernen, selbst zu erfinden und selbst Beweise zu führen, und diese Regeln wollen wir Zeit unseres Lebens in Ausübung zu bringen suchen.

---

i In der Syllogistik unterschied man vier Formen des Urteils, die mit den Selbstlauten A, E, I und O bezeichnet wurden.

ii Der anakreontische Dichter Friedrich von Hagedorn (1708-1754) war eines der Vorbilder von Unzers Dichtung. Das Zitat ist aus einem Gedicht auf den englischen Philosophen Thomas Hobbes, der gerade als Gegenbeispiel zu einer solchen leeren Gelehrsamkeit gepriesen wird.

[Der modische Philosoph ist der Demonstriersucht verfallen]

§ 110

Man wird aus dem Vorigen ersehen, dass die Ordnung der Gedanken verschieden sein könne. In der ersten Art des Beweises setzen wir allemal die Sätze zuerst, welche erwiesen werden sollen, und die Fördersätze[i] nachher. In dem andern Beweis war die Ordnung der Sätze umgekehrt. Allemal, wenn man eine Sache dergestalt bedenkt, dass die Beweise und zu erweisenden Sachen miteinander verbunden: So denkt man nach der *philosophischen Lehrart*. Es gibt also zweierlei philosophische Lehrarten. Die eine, darin die Wahrheiten eher gedacht werden als ihre Beweise; und derselben kann man sich zur Übung bedienen, wenn man lernen will Beweise führen. Die andere, die die Fördersätze allemal voraus kommen, die Schlusssätze aber hinterher; und dieses ist die Lehrart, derer man sich in philosophischen Schriften zu bedienen pflegt. Die sehr akkurate philosophische Lehrart, da man sogar die Sätze dem Leser mit ihren Zusätzen zuzählt, heißt die *mathematische Lehrart*; und dies ist heutzutage so zur Mode geworden, dass sie beinahe lächerlich gemacht ist. Die mathematische Lehrart sollte eigentlich nur bei solchen Wahrheiten gebraucht werden, welche die höchste Gewissheit haben, dergleichen die mathematischen sind; denn solche Wahrheiten ziert ein kleiner Eigensinn in der Kleidung, worin sie sich wollen sehen lassen. Nichtsdestoweniger wird man finden, dass auch die Wahrheiten, die kaum diesen Namen verdienen, anjetzt in mathematischer Kleidung erscheinen. Vielleicht bekommen wir ehestens Romane in dieser Lehrart; und es geht schon die Rede, dass *Pepliers Grammaire*[ii] einen neuen Schneider angenommen haben soll, der ihr einen mathematischen Rock zurechtmachen will. Nicht sowohl die Liebe zur Wahrheit und Gründlichkeit, als vielmehr die Mode mitzumachen scheint die strenge Lehrart dergestalt zu

---

i Die Vordersätze des Syllogismus.

ii Robert J. Pepliers *Grammaire royale francoise & allemande, contenant une methode nouvelle & facile pour apprendre en peu de temps la langue francoise* (1689), die populärste und vielfach in andere Sprachen übersetzte Grammatik der französischen Sprache.

entheiligen; ja, selbst die allzu große Liebe zu strengen Beweisen artet in eine Narrheit aus, welche man die *Demonstriersucht* nennt. So gewiss es ist, dass alles, was richtig gedacht wird, nach ordentlichen Schlüssen gedacht wird; so abgeschmackt kommt es doch heraus, wenn man nicht anders als in Schlüssen reden und schreiben will.

[Die Philosophie lernt man dadurch, dass man sie praktiziert]

§ 122

Ich kann hier zum Beschluss der Lehre von den Erfindungen noch folgende Vorschläge tun, *wie man es anzufangen habe, um bald erfinden zu lernen*. Es sind diese: Man stelle viele Erfahrungen an und reflektiere fleißig über alles, was einem vorkommt. Man gewöhne sich aus allen Erfahrungen etwas zu schließen und nach obiger Anleitung Grundsätze und Heischesätze[i] daraus herzuleiten. Man lasse sich unterrichten und bemühe sich, alles gründlich zu fassen; denn es ist sehr schwer und gehet damit sehr langsam her, ohne Unterricht von selbst gelehrt zu werden. Ein mündlicher Vortrag prägt sich dem Gemüt weit mehr ein als ein schriftlicher: Allein es gibt unter uns wenig Gelegenheit, von andern unseres Geschlechts durch mündlichen Vortrag etwas zu lernen, und Mannspersonen sich in diesem Stücke anzuvertrauen, wollte ich niemand raten; nicht, weil ich etwa glaubte, als wäre es unserm Geschlecht unmöglich, mit einer Mannsperson umzugehen, ohne in einem verliebten Kriege entweder zu siegen oder überwunden zu werden; sondern, weil es, vornehmlich hierzulande, fast unmöglich fällt, mit einer Mannsperson umzugehen, ohne in den Verdacht zu geraten, dass man mit ihr nichts Gutes vornehme. Dieses fast allgemeine Vorurteil verrät eine fast allgemeine Art zu denken unserer Landsleute, die ihnen wenig Ehre bringt, woraus man viel auf die Gesinnung der Herzen schließen kann, und kurz, welche allemal da am meisten Mode ist, wo die Laster nur verlarvt

---

[i] **Ein praktischer Satz, der aus einer Erklärung folgend gefordert („geheischt“) werden kann.**

erscheinen und nichts häufiger gesehen wird als verlarvte Personen.[i] Man muss sich also mit Schriften behelfen, und es sind besonders solche zu raten, die nach der philosophischen Lehrart geschrieben sind. Man spreche fleißig von philosophischen Sachen: Denn dieses nötigt uns, deutliche Begriffe von den Sachen zu erhalten. Der mündliche Vortrag der Wahrheiten hat also etwas ganz Vorzügliches bei sich. *Melanchton*[ii] muss dieses wohl eingesehen haben: Denn man erzählt von ihm, dass er sich auf seine Studierstube eine ganze Menge Töpfe haben bringen lassen, welchen er die wichtigsten Wahrheiten vorgetragen, damit er sich des Nutzens, welchen ein mündlicher Vortrag verschafft, teilhaftig machen könnte. Man kann auch die Wahrheiten schriftlich vortragen, und wer es nur einmal versuchen will, dieses zu tun, wird den Nutzen davon gar bald spüren. Überhaupt aber will es Zeit erfordern, wenn man es in der Erfindung von Wahrheiten zu einer Fertigkeit bringen will. Denn dieses ist der Gipfel der menschlichen Erkenntnis, und oh, wie wenige Menschen sind es, die denselben erreichen! Aber woher kommt es? Die wenigsten beobachten die hier vorgeschriebenen Regeln, und was das schlimmste ist, so machen es sehr viele nicht anders, als wie es *Günther*[iii] beschreibt, wenn er sagt:

Dem einen schreibt des Vaters Willen:
Sohn! Treibe die Geographie.

---

i Maskeraden, bei denen die Gäste eine „Larve“ (Maske“) trugen, waren ein beliebter Teil der höfischen Unterhaltung. Unterschwellig formuliert Unzer damit auch eine Kritik am unmoralischen Verhalten des Adels.

ii Der humanistische Philosoph Philipp Melanchthon (14971560). Die Anekdote, dass Luther Melanchthon geraten habe, seine Predigt zuerst vor Töpfen zu halten, um seine Nervosität zu überwinden, ist vielfach überliefert. Später war Melanchthon ein berühmter Redner, dessen Vorlesungen von vielen Studenten besucht wurden.

iii Der Barockdichter Johann Christian Günther (16951723) in einem Gelegenheitsgedicht mit dem Titel: *Den auf hohen Schulen mit Vernunft vorgenommenen Zeitvertreib bewunderte an dem Exempel des Herrn Johann Georges Schneiders von Lauben aus der Lausiz, der Heil. Schrift eifrigst befliszenen, bey seiner im Jahr 1718. den 17. Febr. in Leipzig nach Verdienst erlangten philosophischen Würde deszelben bisher gewesene Tischgesellschaft.*

Der Sohn ist flüchtig zum Erfüllen,
Zieht Sporn und Stiefeln an das Knie,
Und nimmt ein Dutzend Reisebrüder
Und zieht nach Possendorf aufs Land
Und schreibet aus der Schenke wieder:
Ich mache mir die Welt bekannt!

[Meinungen sind kein Wissen]

§ 127

Wer ungewisse Sachen für wahre hält, der hegt eine *Meinung*. Man tut dies zuweilen bei Sachen, davon man keine Gewissheit erhalten kann, und erklärt aus einem solchen *angenommenen Satz* die Erscheinungen, so sich bei einer solchen ungewissen Sache zutragen. Dergleichen Meinungen findet man sehr viel in der Naturlehre, wo ich mich besonders auf die Lehre von der Elektrizität und dem Magneten[i] berufen kann. Sie sind nicht allemal verwerflich, man muss sie nur nicht für wahr halten, sondern sie werden nur immer wahrscheinlicher, je besser sich die Erscheinungen daraus erklären lassen, je mehrere man daraus herleiten kann und je besser sie mit der Vernunft und Erfahrung übereinstimmen. Dieses sind zugleich die Regeln, wonach man Meinungen beurteilen muss.

[Die Metaphysik ist eine Gefahr für den gesunden Verstand]

§ 132

Jetzt betreten wir das eigentliche Gebiet der Weltweisheit. Ich habe schon in der Einleitung in die Weltweisheit gesagt, dass wir in dieser Wissenschaft zwei Hauptteile haben. Die erste ist die

[i] **Auf beiden Gebieten, dem Magnetismus und der Elektrizität, gab es in 18. Jahrhundert bahnbrechende Entdeckungen, aber auch sehr viele Spekulationen.**

Hauptwissenschaft, die andere die Naturlehre.[i] In der *Hauptwissenschaft* werden die ersten Gründe aller menschlichen Erkenntnis vorgetragen, und dieses ist der eigentliche Begriff, den man von dieser Wissenschaft geben kann, denn sie handelt von den allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge; diese aber begreifen alles in sich, woraus wir alles übrige erkennen können. *Aristoteles* ist der erste Erfinder dieser Wissenschaft gewesen, und nach ihm sind unzählige andere ans Tageslicht gekommen. Er selbst hat ihr den Namen der *Metaphysik*[ii] gegeben, welchen sie noch bis auf den heutigen Tag behauptet. Wenn man sich erinnern will, was ich oben von den allgemeinen Begriffen gesagt habe: So wird es nicht schwerhalten vorherzusehen, dass diese Wissenschaft, welche lauter allgemeine Wahrheiten in sich enthält, auch lauter abstrakte Liebhaber erfordern werde. Daher sind die meisten Metaphysiker finstere Köpfe; und es ist heutzutage fast zu einem Schimpfnamen geworden, wenn man jemanden einen *Metaphysicus* nennet. Wir müssen uns also wohl vorsehen, damit wir nicht bei dieser Wissenschaft an unserer natürlichen Art zu denken Schaden leiden. Ich selbst habe keinen allzu abstrakten Kopf und hoffe also meinen Vortrag so einrichten zu können, dass mir meine *Leserinnen* ihre gesunde Vernunft sicher anvertrauen können.

[Leserinnen, zweifelt!]

§ 155

Ich habe schon längst beobachtet, dass meinen *Leserinnen* gar verschiedene Zweifel wider die bisher vorgetragenen Lehren einfallen möchten. Jetzt kommt eine Gelegenheit vor, bei welcher ich die wichtigsten werde beantworten können. Jedes Ding soll

---

i Die Naturlehre war vor der Entstehung der spezialisierten Naturwissenschaften der Philosophie zugeordnet. Seit der Antike waren viele berühmte Philosophen auch anerkannte Naturlehrer.

ii Aristoteles selbst hat das Wort „Metaphysik" nicht verwendet. Erst nachfolgende Philosophen nannten seine 14 Bücher zur Ontologie als grundlegenden theoretischen Wissenschaft, die nach denen zur Naturlehre eingeordnet wurden, *meta* (griech. nach)-Physik.

vollkommen sein.[i] So müssten wir ja den Teufel leugnen, nebst allen gottlosen und lasterhaften Menschen; und was das Schönste wäre: So würde keine Hässlichkeit mehr sein, denn dieses sind ja alles unvollkommene Sachen. Ich wollte wetten, dass viele bei Durchlesung des Vorhergehenden wirklich diese Gedanken gehabt haben; und ich wünsche, dass alle so gedacht hätten, denn das würde ein Zeichen sein, dass sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken diese Blätter durchläsen.

[Über barbarische Wörter werden Kriege geführt]

§ 171

Ich komme nunmehr zu einem sehr wichtigen Unterschied der Dinge. Nicht darum, weil er so schwer wäre; auch nicht darum, weil sich die Wohlfahrt der Welt darauf gründen sollte, denn beides ist nicht. Aber das macht ihn wichtig, weil Kriege darüber geführt werden und Tinte wie Wasser vergossen wird. Doch warum will ich mich in der Vorrede weitläufig aufhalten. Man soll begreifen, dass einige Dinge Substanzen und die übrigen Akzidenzen sind.[ii] Ich behalte diese barbarischen Namen bei,[iii] damit die ganze Sache ein etwas ernsthaftes Ansehen bekommt. Wenn ein Ding existieren soll und es kann nicht anders als wirklich sein, außer dass es eine Bestimmung von einem anderen Dinge ist: So nennt man es ein *Akzidenz*. Kann es aber existieren, ohne eine Bestimmung von etwas anderem zu sein: So heißt es eine *Substanz*. Gott war, ehe noch irgendein anderes Ding war. Er muss also sein können, ohne eine Bestimmung von etwas anderem zu sein. Er ist demnach eine Substanz. Unsere Seelen, wofern sich auch ohne

---

i **„Vollkommenheit" ist ein Grundbegriff der rationalistischen Philosophie. Sie ist ursprünglich ein Attribut Gottes. Im rationalistischen Sinne meint sie die Vollständigkeit eines Seienden, die ihren Ausdruck in seiner harmonischen Ordnung findet.**

ii **„Substanz" und „Akzidenz" sind Grundbegriffe der Ontologie, der Lehre vom Seienden. Die Substanz bezeichnet dabei das ursprüngliche, unveränderlich Wesen einer Sache, Akzidenzen hingegen dessen zufällige und veränderliche Eigenschaften.**

iii **„Barbarisch" meinte in der griechischen Sprache ursprünglich alles Fremd(sprachige).**

den Körper wirklich sein können, welches aber hier noch nicht ausgemacht werden kann, sind ebenfalls Substanzen; weil sie in solchem Falle existieren können, ohne Bestimmungen von etwas anderem zu sein. Es tut nichts, dass eine Substanz seit ihrer ganzen Fortdauer nie existiert hat, ohne eine Bestimmung von etwas anderem zu sein; sie bleibt dennoch eine Substanz, wofern sie nur also hätte existieren können.

[Monaden retten den Philosophen nicht vor dem Vergessenwerden]

§ 182

Einige nennen den *Raum* die Ordnung außer einander befindlicher Dinge, die zugleich vorhanden sind; und alsdenn ist die *Zeit* die Ordnung aufeinander folgender Dinge. Nach diesen Begriffen können *Raum* und *Zeit* nirgends sein, als wo Dinge sind, die entweder nebeneinander oder nacheinander existieren. Nach diesen Begriffen ist die Erschaffung der Welt weder Raum noch Zeit gewesen, wird auch nach dem Untergang der Welt nicht sein und kann auch außer der Welt nicht angetroffen werden. Nimmt man hingegen an, dass ein Raum sein könne, der von allen Dingen leer ist: So kann man mit jedem Dichter fragen:

Was dort den öden Raum von Millionen Himmeln,
Wo jetzt, fast gedrängt, viel tausend Körper wimmeln,
Vor dieser Zeit erfüllt?

Man nehme an, was man wolle: So wird man doch leicht begreifen können, dass eine Monade[i] keinen Raum erfüllen könne, weil ihre Teile nicht außer einander sind und also keine *Ausdehnung* haben. Wer Monaden zugibt, muss auch dieses notwendig zugestehen. [...] Alles dieses hat seine Richtigkeit, wenn Monaden sind. Sind keine: So ist das alles umsonst. Weiter ist kein Schaden dabei. Man

---

[i] **Der Begriff „Monade" ist seit der Antike bekannt. Im 17. Jahrhundert wurde er besonders wichtig für die Philosophie von Leibniz, demzufolge Monaden eine Art beseelte, lebende Punkte sind, die zwar materiell sind, aber keinerlei Ausdehnung haben (was eigentlich nicht denkbar ist). So ist jedes Einzelding ebenso wie jeder Mensch eine Monade.**

wird mir also wenigstens dafür verbunden sein, dass ich mich in dieser zweifelhaften Materie so kurzgefasst habe. Wer keine Monaden glaubt, wird sehr wohl damit zufrieden sein. Aber vielleicht gibt es manchen Verehrer der Monaden, manchen schreiberischen *Cleon*, der es mir sehr verdenkt, dass ich diesen Hauptgrund aller Weisheit nicht in einigen Bänden erschöpft habe. Allein,

Mein Cleon! Jahr und Zeiten fliehen,
Wie bald sind wir des Moders Raub!
Wie bald sind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt;[i]
Vergebens werden wir in Bänden aufgestellt;
Der Motten zahlreich Heer zernagt, mit frechem Zahn,
Den bestvergold'ten Schnitt; den schönsten Saffian.[ii]

Ja, Cleon! nähmen deine Schriften,
Um jede Messe zu erfreu'n,
Auch täglich zwanzig Pressen[iii] *ein:*
Sie würden dir dennoch kein stetes Denkmal stiften.
Dein stärkster Foliant,[iv] *der Fluch für den, der schreibt,*
War Lumpe, ward Papier, wird Kehricht, wird zerstäubt.
Verwahre deiner Weisheit Spuren;
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall, in Spangen und Klausuren:[v]
Auch dieses schützt dich nicht; vielleicht zerstückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbeles'ner Koch;
Und was entblättern nicht der Haare Kräuselei,
Tabak- und Käsekram, Konfekt und Spezerei?[vi]

---

i Gemeint ist: die Nachwelt.

ii Besonders wertvolle Bücher wurden in meist gefärbtes Saffian-Leder gebunden.

iii Druckerpressen.

iv Ein Buch im sehr großen Folio-Format.

v Wertvolle, dicke Bücher hatten auch oft Metallspangen.

vi Verschiedene Nutzungsmöglichkeiten von Altpapier, beispielsweise zum Einwickeln oder Lockendrehen.

[Über den allgemeinen Zusammenhang der Dinge zwischen einem Mondbürger und der philosophischen Schäferin Phyllis]

§ 193

Ich habe bisher gezeigt, dass alle Dinge einigermaßen ähnlich und einerlei sind, und dass sie auch alle einigermaßen unähnlich und verschieden sind. Alles dieses sind Bestimmungen, die sich an den Dingen nicht gedenken lassen, wofern man sie nicht im Zusammenhange mit andern außer ihnen betrachtet. Alle Dinge also, die diese Bestimmungen haben, stehen untereinander im Zusammenhang oder sind verknüpft. Nun haben aber alle wirklichen Dinge diese Bestimmungen; folglich muss unter allen wirklichen Dingen wegen dieser ihrer Verhältnisse ein allgemeiner Zusammenhang sein, und zwar ist dieses ein allgemeiner Zusammenhang aller *wirklichen* Dinge insbesondere; dahingegen, vermöge des Satzes vom Grunde,[i] auch ein allgemeiner Zusammenhang aller *möglichen* Dinge überhaupt erwiesen worden ist. Es wird also wohl nicht anders sein, wir werden müssen zugeben, was uns die Philosophen schon lange gesagt haben, nämlich, dass kein Stäubchen so gering ist, welches nicht als ein Glied in der allgemeinen Kette,[ii] wodurch alle Dinge verbunden werden, anzusehen sind. In Wahrheit, es ist nicht jedermann gegeben, dieses zu begreifen. Sind nicht unendliche Schwierigkeiten dabei, wenn wir uns einbilden sollen, dass die ganze Welt und alle wirklichen Dinge nicht anders aussehen sollen als eine genealogische Tabelle, worin immer eine Person von der anderen abstammet? Wie ist es möglich, dass wir, die wir noch darüber streiten, ob es Bewohner der Planeten

---

[i] Der „Satz vom zureichenden Grund“ ist einer der ältesten und fundamentalsten Grundsätze der Philosophie. Für die Rationalisten wie Leibniz und Christian Wolff ist er neben dem „Satz vom Widerspruch“ dasjenige Prinzip, auf das sich alle Vernunftschlüsse stützen. In seiner einfachsten Form hat ihn schon Cicero formuliert: Nichts geschieht ohne Grund.

[ii] Die Vorstellung von einer „Kette der Wesen“, in der alle Lebensformen in aufsteigender Richtung miteinander verbunden sind (lat. *scala naturae*), geht ebenfalls auf die Antike zurück.

gebe,[i] wie ist es möglich, dass wir entweder Gründe von ihnen oder ihre Folgen sein können? Denn eines von beidem ist zu einem Zusammenhange notwendig. Inzwischen wird es sich doch nicht ändern lassen, und wir müssen uns in diese Einrichtung schicken. Ja, was für Kopfbrechen wird auch dazu erfordert, um zu begreifen, dass z.B. jedweder *Mondbürger* mit einer *Erd-Phyllis*[ii] im Zusammenhange stehe, weil er möglich ist; weil sie möglich ist; weil also beide in gewisser Absicht einerlei sind, nicht aber einerlei sein können, wenn sie nicht alle beide vorhanden wären. Wie leicht ist es also nicht zu begreifen, dass *Phyllis* ein Grund davon sei, dass ihr ein *Mondbürger* in den allgemeinen Beschaffenheiten aller Sachen ähnlich ist, ebenso wohl, als er der Grund davon ist, dass sie ihm ähnlich sein kann. Gewiss, wer den allgemeinen Zusammenhang der Dinge darum leugnet, weil er ihn nicht begreifen kann: Der ist nicht wert, gelehrt zu heißen; wer ihn aber gedenkt zu übersehen und zu fassen: Der verlangt Gott zu sein, und das macht der allgemeine Zusammenhang, dass er ein Narr ist.

[Wer ist so höflich, den Körper zu bewegen?]

§ 196

Dass es in der Welt keine bloße Materie geben, sondern dass jedes ausgedehnte Ding, welches in der Welt existiert, ein physikalischer Körper sei, der also sowohl eine Trägheit als eine bewegende Kraft besitzt, kann erst unten in der Weltwissenschaft erwiesen werden. […] Wo finden sich aber nun die beiden Kräfte, die Trägheit und die bewegende Kraft, in einem Körper? Und sind es Substanzen, oder was sonst? Die Alten waren hier schlimm daran, weil sie nicht glaubten, dass die Körper aus

---

i **Anspielung auf Bernard le Bouvier de Fontenelles (1657-1757) *Gespräch von den Mondbürgern* (1686), einem der Haupttexte der Damenphilosophie der Aufklärung, in dem ein männlicher Philosoph einer wissbegierigen Dame aus dem Adel das astronomische Wissen der Zeit erklärt.**

ii **„Phyllis" ist ein typischer Schäfername aus der Dichtung der Anakreontik. Gemeint ist also keine konkrete Person, sondern ein verliebtes Mädchen als Typus.**

Monaden bestehen und dass also ihre eigenen Teile auch die Substanzen wären, von denen die Bewegungen herrühren. Wo sollten sie also das Ding hernehmen, das bei dem Körper die bewegende Kraft und Trägheit ist? Es ging ihnen nicht anders, als es uns noch heutzutage geht, wenn wir etwas nicht wissen und uns doch schämen zu sagen: *Das weiß ich nicht.* [...] Noch heute nehmen einige bei dem Menschen drei verschiedene Dinge an, nämlich den *Leib*, die *Seele* und den *Geist*; und es kann nicht fehlen, entweder der Geist oder die Seele müssen so höflich sein, den Körper zu bewegen. Doch vielleicht muss es die Seele sein; denn der Geist hat schon das Amt, dass er den Körper beschützt, sich manchmal sehen lässt und seinem Menschen, den er bewohnt, geheime Dinge offenbart; daher er auch der *Schutzgeist* genannt wird. Alles dieses sind nun freilich Meinungen.

[Nur wirre Köpfe glauben an eine Welt ohne Übel]

§ 214

Jedes endliche Ding, also auch diese Welt, hat *notwendige Übel*, und es sind darin *zufällige Unvollkommenheiten an sich möglich*. Jede Welt muss also auch, wie jedes endliche Ding, teils gut, teils böse sein. Wie ungereimt ist es also nicht, wenn man sich einbildet, dass darum eine bessere Welt möglich wäre als die Gegenwärtige, weil es eine geben könnte, worin gar kein Übel wäre. Eine Welt ohne alles Übel ist ein Schlaraffenland, das nirgends anders möglich ist als in den Köpfen solcher Leute, die selbst nicht denken können. Wäre eine Welt ohne alles Übel möglich gewesen; ich wette, dass es darin keinen einzigen Kopf gegeben haben würde, der so verwirrt gewesen wäre.

[Das Gesetz der Kausalität steht in unseren Herzen geschrieben]

§ 219

Wenn sich eine Begebenheit in der Welt zuträgt, deren hinreichenden Grund man nicht weiß: So nennt man dieselbe einen

Zufall. Die Eigenliebe der Menschen hat ihnen den Obersatz beigebracht, dass dasjenige, was sie nicht wissen, auch nicht sein müsse; und dieser hat zu einem neuen Irrtum Gelegenheit gegeben, da man nämlich behauptet, dass wenigstens einige Begebenheiten in der Welt ohne hinreichenden Grund erfolgten. Es ist nicht nötig, diesen Irrtum zu widerlegen, da wir schon längst wissen, dass jedes Ding seinen zureichenden Grund habe. Indessen hat sich doch diese irrige Meinung sehr gemein gemacht, und man nennt eine Begebenheit, die keinen zureichenden Grund hätte, *einen bloßen ungefähren Zufall*. Es trägt sich bisweilen zu, dass es mitten im Winter bei heiterem Himmel einen Donnerschlag tut. Wir wissen hiervon den zureichenden Grund nicht anzugeben, zweifeln aber nicht im Geringsten, dass einer dabei vorhanden sein müsse. Diese Begebenheit nennen wir einen Zufall; und das mit Recht. Wer sie aber für einen bloßen Zufall halten wollte, würde behaupten müssen, dass sie gar keinen hinreichenden Grund hätte. Den meisten Menschen fällt es unmöglich, sich nur die Möglichkeit eines solchen Zufalls vorzustellen, ob sie gleich nicht einmal Philosophen sind. Die Natur hat uns das Gesetz vom Grunde mit unauslöschlichen Buchstaben in unser Herz geschrieben, und es sind nur die seltsamsten Köpfe dazu fähig, die Begebenheiten in der Welt auf eine so unnatürliche Art zu erklären. Hierhin gehört vornehmlich der alte Weltweise *Epikur*, welcher selbst den Ursprung der Welt durch einen bloßen Zufall erklärt hat.[i] Er sagte: Dass vor dem Anfang der Welt eine unzählige Menge Stäubchen unordentlich untereinander herumgeflogen wären: Es wäre aber ganz von ungefähr ein Sturmwind entstanden, welcher sie dergestalt zusammengeblasen hätte, dass daraus diese Welt entstanden wäre. In Wahrheit, je weiter wir in der Philosophie fortgehen, desto mehr finden wir in der Erfahrung, dass keine Meinung so seltsam sei, welche nicht jemals ein Philosoph sollte behaupten.

---

[i] **Der antike Philosoph Epikur (341–-271 v.Chr.) ging in seiner Naturlehre davon aus, dass alles in der Welt aus unteilbaren Atomen besteht. Sie bewegen sich in einem geraden Fall von oben nach unten. Nur dadurch, dass gelegentlich ein Atom zufällig von dieser geraden Linie abweicht, entstehen überhaupt Berührungen zwischen den Einzelatomen und damit Atomverbindungen und Leben.**

[Gibt es Treibhäuser des Geistes?]

§ 220

Wenn eine Begebenheit entstehen sollte, die nicht in etwas andern zuerst gegründet wäre: So würde sie keinen hinreichenden Grund haben und also durch einen ungefähren Zufall wirklich werden. Da nun das letztere ungereimt ist: So muss jede Begebenheit in etwas anderem zunächst gegründet sein. Eine Begebenheit, die keinen nächsten hinreichenden Grund hätte, nennt man einen *Sprung*. Nichts ist also gewisser, als dass die Natur keinen Sprung tut,[i] sondern die Begebenheit jederzeit aus einer andern zunächst erkannt werden könne. Wer also annimmt, dass Sprünge in einer Welt auch nur möglich wären, begeht einen handgreiflichen Irrtum. Inzwischen kann manche Begebenheit *in gewisser Absicht ein Sprung* genannt werden, wenn sie nämlich nicht ihren gewöhnlichen nächsten hinreichenden Grund hat. Hiervon kann eine Frucht aus dem Treibhaus zum Beispiel dienen, welche, da sie gewöhnlicher Maßen nur durch die Wärme des Sommers zur Reife gebracht wird, jetzt durch eine künstliche Wärme mitten im Winter zu ihrer Vollkommenheit gedeiht In dem Reiche der Natur gibt es Sprünge genug von dieser Art; und es wäre zu wünschen, dass man die Kunst erfinden möchte, durch dergleichen Sprünge auch in der Geisterwelt frühzeitige Gelehrte zu machen. Man würde dergleichen kluge Kinder wenigstens ebenso vorzüglich betrachten als Kirschen, die mitten im Winter schon reif sind.

[Mit einem Körper aus Stahl könnte die Seele nicht denken]

§ 233

In der vollkommensten Welt ist die größte Ordnung; denn wo kann eine Vollkommenheit ohne eine gewisse Ordnung gedacht

[i] **Ebenfalls bereits ein Grundsatz der antiken Naturlehre: *natura non fecit saltus*, die Natur macht keine Sprünge, sondern entwickelt sich kontinuierlich über Zwischenstufen und Übergänge.**

werden? Es sind also auch in der besten Welt die meisten Regeln, und zwar allgemeine Gesetze und Regeln der Vollkommenheit angebracht; aber freilich auch nicht anders, als wie sie sich in eine Welt schicken, die viele wesentliche Unvollkommenheiten besitzt. […] Durch Adams Fall ist die Natur des ganzen menschlichen Geschlechts verderbt worden.[i] Diese Unvollkommenheit in der Welt musste zugelassen werden; weil Adams Fall eine Unvollkommenheit war, die in dem Grundriße der besten Welt notwendig sein musste. Sollte nun die ganze beste Welt nicht da verborgen bleiben,

Wo in des Nichtes dunkeln Schoße
Theut und Adam begraben sind;[ii]

so war es notwendig, dass der Sündenfall in der Welt blieb. Der menschliche Körper ist hinfällig und sterblich. Diese Unvollkommenheit wäre weggefallen, wenn er aus Eisen und Stahl gemacht worden wäre; wenigstens wäre sie dadurch sehr vermindert worden. Allein wir sollten Körper haben, die zu allerhand Bewegungen geschickt wären, damit die Seele ein Werkzeug hätte, vermittelst dessen sie sich die Welt vorstellen könnte. Um diese höhere Vollkommenheit zu erhalten, musste die Dauerhaftigkeit unseres Körpers wegfallen und er musste aus Teilen zusammengesetzt werden, die weich und biegsam genug wären, so verschiedene Bewegungen zu wirken. Hieraus ist das allgemeine Gesetz der Zulassung mancher Unvollkommenheiten in der Welt begreiflich, dass eine kleinere Unvollkommenheit stattfinden möge, um eine größere Vollkommenheit dadurch zu erhalten.

---

i **Das ist die christliche Lehre von der Erbsünde, die zur Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies geführt hatte und die seither alle Menschen als Schuld zu tragen haben.**

ii **Thuist war der höchste Gott der alten Germanen.**

[[Erkennt euch selbst!
(und lest zwischendurch Romane…)]

§ 241

Die *Seelenlehre*,[i] welches die Wissenschaft der allgemeinen Beschaffenheiten der Seele ist, verdient wegen ihres weitläufigen Nutzens vor den meisten andern Wissenschaften einen sehr großen Vorzug. Denn sie enthält die ersten Gründe zur Erkenntnis Gottes zu gelangen; auf ihr beruhen die Regeln des schönen Denkens[ii] nebst den logischen Regeln, den Verstand zu bessern; ja endlich würde man ohne die Seelenlehre keine Gesetze der Tugend und keine Zwangspflichten aus ihren ersten Quellen herleiten können. Zudem ist die Erkenntnis der Natur unserer Seele eine Sache, die uns so nahe angeht, dass die gerechteste Eigenliebe jedweden Menschen verbinden und antreiben muss, vermittelst dieser Wissenschaft sich selbst genau erkennen zu lernen, um demjenigen Triebe Genüge zu leisten, wodurch sich der wahre Mensch, der Geist, über niedrigere Geschöpfe und über den Pöbel erhebet, und welcher in der Bemühung besteht, sich selbst erst kennen zu lernen[iii] und zuvor die Natur desjenigen Wesens einzusehen, welches uns von den schlafenden Monaden unterscheidet und wodurch wir lebendige Spiegel der Welt sind; ehe man sich in die Betrachtung anderer Dinge einlässt, die nicht wir selbst sind, sondern dasjenige, was sich in uns spiegelt und dessen Bild wir auf eine wunderbare Weise fühlen. Diese Betrachtungen stärken unsere Aufmerksamkeit und erregen in uns diejenige edle Begierde, welche nur die Wissenschaft unserer Seele sättigen kann. Wir wollen keinen Augenblick versäumen, uns mit ihr näher bekannt zu machen; und zwar werden wir die Seele hauptsächlich aus zwei Gründen erforschen können. Einmal, aus der

---

i Unzer argumentiert hier im Wesentlichen dafür, dass die Seelenlehre (*psychologia*) der wichtigste Teil der Metaphysik ist, weil sie am meisten Wissen über den Menschen vermittelt und auch im Unterschied zur Ontologie Aussagen über richtiges und falsches Handeln und dessen Antriebe machen kann.

ii Vgl. zu Georg Friedrich Meiers Konzept des „schönen Denkens“ die Einleitung.

iii Ebenfalls bereits eine antike Formel der Philosophie: *gnothi seauton*, erkenne dich selbst, soll am Apollo-Tempel in Delphi gestanden haben.

Erfahrung; zum andern aus der Vernunft. Was wir aus der Erfahrung von unserer Seele erkennen, ist so gewiss, dass unmöglich ein vernünftiger Mensch wird daran zweifeln können; und sind gleich in der vernünftigen Seele wenig Wahrheiten, wenigstens keine Gewissheiten anzutreffen; so wird es doch ohne Zweifel unter meinen *Leserinnen* auch einige geben, die gerne Romane lesen; und diese werden an dem zweiten Teil der Seelenlehre gewiss ihr Vergnügen finden.

[Warum Gedichte Empfindungen darstellen und nicht Zahlen]

§ 247

Die Empfindungen haben vor allen anderen Vorstellungen eine ungemeine Stärke. Dann da dasjenige die stärksten Vorstellungen sind, welche die meisten andern in sich enthalten, die Empfindungen aber lauter einzelne und gänzlich bestimmte Dinge uns vorstellen, welche die allermeisten Merkmale in sich enthalten: So ist es nicht Wunders, dass sie einen so großen Raum in der Seele einnehmen und wenn ich so sagen darf, sie öfters ganz ausfüllen. Warum verlöscht nach und nach die Glut der Liebe, wenn Freunde viele Jahre voneinander getrennt leben müssen und sich solchergestalt die reizende Empfindung der Freundschaft in einen trockenen abstrakten Begriff verwandelt? Warum wird hingegen dieselbe in vollen Flammen wieder ausbrechen, sobald sich die Freunde von neuem umarmen? Ist es nicht die Stärke der Empfindung, welche diesen reizenden Aufruhr in der Seele erregt? Und warum rühren uns die Dichter am meisten mit Gemälden,[i] die die Empfindungen ausdrücken? Wüssten sie nicht, mit welcher Macht die Empfindungen unsere Gleichgültigkeit bestürmten: So würden sie uns mit Zahlen und abstrakten Begriffen unterhalten, und man würde sich wohl hüten, Gedichte zu lesen.

---

[i] **„Gemälde" hier im übertragenen Sinn als beschreibende, nachahmende Dichtung.**

[Man kann nichts Neues erfinden unter der Sonne. Noch nicht einmal in der Philosophie]

§ 254

Wir sind uns nicht allein unsers gegenwärtigen, sondern auch unseres vergangenen Zustandes bewusst. Wir gedenken uns demnach auch den vergangenen Zustand der Welt; und eine Vorstellung des vergangenen Zustandes der Welt oder unsres eigenen wird eine *Einbildung* genannt. Wir bringen demnach durch die Vorstellungskraft der Welt in unserer Seele Einbildungen hervor, welche aber nicht mit den Chimären[i] zu verwechseln sind. […] Es ist daher schlechterdings unmöglich, dass etwas in unserer Einbildung sei, wenn es nicht vorher ist empfunden worden. Die Einbildungskraft weckt demnach ehemals gehabte Empfindungen wieder in uns auf; oder sie schafft vielmehr Schatten davon nach, die, wenn die Empfindungen Menschen wären, ohne Zweifel ihre Gespenster sein würden. Ich weiß wohl, was man antworten könnte. Was für närrische Gestalten kann man sich nicht zusammensetzen, die nimmermehr existiert haben und also auch nie können empfunden worden sein! Allein, man untersuche nur die Teile einer solchen ganzen Erdichtung: So wird man finden, dass sie alle ehedem sind empfunden worden; durch die Dichtungskraft aber, wovon ich unten handeln werde, nur anders zusammengesetzt worden sind, als man sie empfunden hat. Man bilde sich einmal Gespenster ein. Entweder sind es Menschengestalten mit Kuhhörner auf den Köpfen und Gestalten von Bocksfüßen, oder es sind lange weiße Weiber in Sterbekleidern, oder es sind Mönche, die die Köpfe unter den Armen tragen und Litaneien singen; oder es sind andere Gestalten von Tieren, die man ehedem empfunden hat. Wenn wir uns ein Kriegsschiff einbilden sollen, aber noch keins gesehen haben; so werden wir das Muster ohne Zweifel von unsern Schiffen nehmen, die auf der Saale herumkreuzen. Ja, warum können wir uns die Monaden nicht einbilden? Warum können wir uns nicht einbilden, wie die Einwohner

---

i **Die antike *chimaira* war ein mythologisches Mischwesen aus Löwe, Ziege und Schlange; als „Chimäre“ bezeichnete man dann später alle Fabelwesen aus verschiedenen tierischen oder tierischen und menschlichen Bestandteilen.**

des Monds oder anderer Irrsterne aussehen? Aus keiner anderen Ursache, als weil wir diese Sachen nie empfinden können.

[Die Dichter erfanden ein Land, in dem die Schäfer niemals Schafe hüten müssen]

§ 264

Wenn wir verschiedene Einbildungen miteinander verbinden und sie in eine ganze Vorstellung zusammenfassen: So dichten wir; und das Vermögen, Erdichtungen zu machen, heißt die *Dichtungskraft*. Die Poeten erzählen uns viel von einem Lande das sie *Arcadien* nennen.[i] In diesem Land leben lauter Schäfer und Schäferinnen. Es ist daselbst eine beständige Abwechslung der schönsten Jahreszeiten. Die dasigen Schäfer wissen ganz unvergleichlich auf allerhand musikalischen Instrumenten zu spielen. Sie wissen allemal auf die neueste Art zu lieben, die Mode mag sich nun hierin ändern, wie sie will. Die Schäferinnen verstehen die Kunst verliebt zu machen und sich lieben zu lassen, als wenn sie die vornehmsten Damen wären. Die Abende und Nächte sind in *Arcadien* angenehmer als in irgendeiner anderen Gegend des Erdbodens. Man bringt sie mit Lustbarkeiten zu, die Schäfern anständig sind; aber Schäfern, die zugleich kostbare junge Herren sind, die jetzt nicht anders sprechen und denken, als was ästhetisch ist,[ii] und die immer von der jugendlichen Schönheit, vom jugendlichen Wetter, von ihren jugendlichen Dressenwesten[iii] und ihren noch jugendlicheren Köpfen reden. Man sagt, dieses Land wäre nur eine Erdichtung. Wir wollen es immer dafür annehmen und zusehen, ob wir wenigstens das daraus lernen können, wie eine Erdichtung zu machen sei, oder was sie für Eigenschaften haben

[i] Arkadien ist eigentlich eine Landschaft im Zentrum des griechischen Peloponnes, wurde aber schon von der antiken Schäferdichtung zu einem Mythos des sorgenfreien Hirtenlebens in der idyllischen Natur verklärt (der nichts mit der Realität des Schäferdaseins zu tun hatte). Diesen Topos nahmen die anakreontischen Dichter zu Unzers Zeit wieder auf.

[ii] Im Sinne einer schöngeistigen Verklärung der Realität.

[iii] Mit angenähten Zierstreifen, häufig in Gold oder Silber, verzierte Westen.

müsse. Die Bauherren von *Arcadien* haben in der Welt gar oft schöne Gegenden gesehen; sie haben empfunden, wie reizend eine schöne Nacht sei; sie haben Leute gesehen, die von dem Müßiggang und der Liebe Profession machen; sie haben beobachtet, dass das Schäferleben viele Anmutigkeiten habe; sie haben auch wohl jugendliche Köpfe kennen gelernt; und wenigstens haben sie Einbildungen von dergleichen Art gehabt, wenn sie auch nicht alle diese Sachen empfunden haben. Denn es gibt auch Einbildungen, die uns durch Einbildungen anderer beigebracht werden: Sie haben demungeachtet endlich ihren Ursprung den Empfindungen zu danken.

So singt, vom Phöbus unterwiesen,
Ein Günther die von ihm doch nie geseh'ne Schlacht.[i]

Die Einbildungskraft hat alle diese Vorstellungen in ihnen wiederum neu gemacht, und durch das Gedächtnis haben sie sich derselben wieder erinnert. Von jeder Einbildung haben sie einige Teile abgesondert, die sich nicht gut in die ganze Erdichtung schicken. Zum Beispiel bei der Vorstellung des Schäferlebens haben sie die mühsame Arbeit der Viehzucht, die gewöhnliche Dürftigkeit der Hirten, das Ungemach, so sie von der Witterung auszustehen haben und andere dergleichen Vorstellungen mehr weggelassen. Von dem Charakter der schönen artigen Herren, die nicht anders als zierlich denken, haben sie abgesondert, dass sie öfters Ignoranten sind usw. Bei den Schäferinnen haben sie davon abstrahiert, dass sie nichts weiter wissen als das Vieh zu hüten; und bei dem galanten Frauenzimmer davon, dass öfters ihre ganze Trefflichkeit bloß in den Kleidern besteht. Nach so vielen Absonderungen sind lauter einzelne Teile verschiedener Einbildungen übriggeblieben, welche sie zusammengesetzt und ein Ganzes daraus gemacht haben; und so entstand *Arcadien*.

---

[i] **Phoebus (lat., der Leuchtende) Apollon ist der antike Gott der Dichtkunst. Günter ist der bereits erwähnte Barockdichter Johann Christian Günther, dessen *Ode auf den Frieden von Passowitz* (1718) ihn berühmt machte; er selbst hatte allerdings an keinerlei damit verbundenen Kampfhandlungen teilgenommen.**

[Zum Glück kommt es anders, als man vorher denkt]

§ 269

Wer eine Fertigkeit zu vermuten hat, hat einen *prophetischen Geist*; und seine Vermutungen sind *Prophezeiungen oder Wahrsagungen*. Es gibt deren heutzutage zwar sehr viele; aber sie haben mehrenteils alle den Fehler, dass sie nicht wahr sind. Das macht, die Gabe zu prophezeien ist den Zigeunern und alten Weibern mitgeteilt, welche sich ihrer bedienen, um alle diejenigen zu betrügen, welche gern betrogen sein wollen. Gewiss, wenn irgendein Vermögen der Seele bei uns noch unausgearbeitet ist: So ist es dieses; und ich zweifle, dass es gut sein würde, wenn wir es in einem höheren Grad besäßen. Wie mancher große Mann sollte erstaunen, dass seine Schriften noch vor seinem Tode für Makulatur[i] würden verkauft werden. Wie manche unseres Geschlechts würde sich in ihren besten Jahren ums Leben bringen, wenn sie sich das Gesicht prophezeien würde, dass sie in ihrem siebzigsten haben wird! Wie mancher kleiner Magister würde sich vor der Zeit der gelehrten Welt entreißen, wenn er vorher wüsste, dass er, der jetzt, nach der gelindesten Billigkeit zu urteilen, seinen Gedanken nach wenigstens schon ein Geheimer Rat[ii] zu sein verdiente, nach seinem Hintritt noch als ein treufleißig gewesener Magister würde abgelesen werden! Ja, wie manche zärtliche Frau würde sich höchlich verwundern, wenn sie vorher wüsste, dass sie nach dem Tode ihres Mannes nicht allein keine Träne vergießen, sondern auch mit Freuden einen andern heiraten würde, welchem sie nicht weniger eine ewige Treue zuschwören, doch aber die Zeit nicht einmal erleben würde, da sie den Schwur brechen könnte. Wir wollen nur mit unserer Unwissenheit zufrieden sein; denn die Erfahrung lehrt, dass diejenigen, die gar zu große Fertigkeit im Wahrsagen besitzen, mehrenteils auch verschrobene Köpfe haben.

---

i **Im Druckwesen fehlerhaft bedruckte Papiere, die als Altpapier verwendet werden.**

ii **Ein Geheimer Rat war ein Mitglied des Geheimen Ratskollegiums, einem hohen Verwaltungsgremium im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation; „geheim“ bedeutet in diesem Zusammenhang „vertraulich“.**

[Übung macht die Denkerin]

§ 272

Bei jedem Irrtum halten wir entweder etwas Wahres für falsch oder etwas Falsches für wahr. Wir sehen also Unwahrheiten für Dinge an, die mit den Wahrheiten übereinkommen; und Wahrheiten für Dinge, die die Kennzeichen des Falschen an sich haben. Hier sündigt also unser Vermögen, die Übereinstimmung der Dinge zu erkennen; und dieses ist der allgemeine Feind der Wahrheiten und der Ursprung des Irrtums. Die Scharfsinnigkeit hingegen oder das Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge zu bemerken, zeigt uns, worin die Wahrheit von dem Falschen und das Falsche von dem Wahren verschieden sei. Um also alle Arten von Irrtümern der verschiedenen Erkenntnisvermögen der Seele zu vermeiden, hat man nur nötig, seinen Witz durch die Scharfsinnigkeit im Zaum zu halten.[i] Ein allzu geschwinder Witz ist also in der Tat keine Vollkommenheit, die sich jemand wünschen sollte, der die Wahrheit liebt. Er ist der Vater der kleinen Modelügner, die es nicht lassen können, Unwahrheiten an den Tag zu bringen und dieselben in der Geschwindigkeit selbst für wahr zu halten anfangen, ehe sie ihrer Scharfsinnigkeit Zeit lassen, ihnen wieder zurecht zu helfen. Die sehr witzigen Historien-Schreiber[ii] sind aus eben der Ursache nicht die glaubwürdigsten; weil sie gar zu leicht Begebenheiten miteinander verwechseln, die doch wirklich nicht einerlei sind. Die Scharfsinnigkeit ist sozusagen der Kunstrichter,[iii] den sich die Wahrheit hält und der mit scharfen Augen die Irrtümer entdeckt und verjagt, welche sich zuweilen in ihrem Gefolge mit einschleichen.

Man muss sich also in der Scharfsinnigkeit eine große Fertigkeit zuwege zu bringen suchen, wenn man die untere Erkenntniskraft der Seele verbessern will. Dieses geschieht hauptsächlich durch die Übung. Eine Übung ist eine öftere Wiederholung

---

[i] „Witz“ ist in der Sprache der rationalistischen Schulphilosophie die Fähigkeiten, Ähnlichkeiten zu entdecken, „Scharfsinn“ hingegen die Fähigkeit, Unterschiede zu erkennen.

[ii] Schon in der Antike standen Geschichtsschreiber häufig in zweifelhaftem Ruf wegen der Fragwürdigkeit ihrer Quellen.

[iii] Der (berufliche) Kritiker.

solcher Handlungen, die von einer Art sind. Wer des Morgens einen Brief schreibt, gegen Mittag ein Menuett tanzt, nach Tische in einem französischen Buch liest, gegen Abend auf dem Klavier spielt und endlich beim Schlafengehen ein paar Gebete aus dem *Cubach*[i] liest und dann in einer Zeit von etlichen Jahren keine einzige dieser Handlungen wieder verrichtet, der wird in keiner eine Fertigkeit erhalten, und jedermann wird es dem Schuld geben, weil er sich nicht übt. Wenn hingegen einer, sobald er nur aufgestanden ist, auf dem Klavier spielt, gegen Mittag noch dabei sitzt, nachmittags von Neuem zu spielen anfängt und nicht eher aufhört, bis er zu Bett geht; wenn er dieselbe Verrichtung ein und alle Tage beobachtet: So wird jedermann sagen, dass er sich ungemein im Klavierspielen übt. Es kommt also bei der Übung bloß darauf an, dass man Handlungen von einerlei Art verrichtet; und ebenso muss man es mit der Scharfsinnigkeit machen. Man muss sich beständig bemühen, Verschiedenheiten an Dingen zu entdecken: So wird durch dergleichen Übungen gar bald ein sehr scharfsinniger Kopf zu Wege gebracht. Ja es gilt dieses nicht von der Scharfsinnigkeit allein, sondern man kann von allen Vermögen der Seele eben dasselbe behaupten. Sie werden alle durch Übung zu größerer Vollkommenheit gebracht; obgleich die Natur freilich nicht kann gezwungen werden und also einer von der Natur schon eine Fertigkeit in einer gewissen Art von Erkenntnisvermögen erhalten hat, allerdings weiter darin kommen muss als ein anderer, welcher sich nicht dazu geboren noch aufgelegt findet. Es ist dieses so eine bekannte Sache, dass sie keines weiteren Beweises bedarf, und also will ich mich nicht länger dabei aufhalten.

---

[i] Gemeint ist das weit verbreitete Gebetbuch des Michael Cubach, eine mehrere tausend Seiten umfassende, erstmals 1654 aufgelegte und dann in vielen Neuauflagen ständig erweiterte Gebetsammlung.

[Alle Menschen sind von dem gleichen Stoff]

Ich beschließe demnach hiermit die Lehre von den unteren Erkenntnisvermögen der Seele. Wir kennen aber noch den geringsten Teil von ihr. Diese einzige Vorstellungskraft der Welt lässt sich in so verschiedenen Absichten betrachten, dass wir wohl zwanzig besondere Vermögen an ihr unterscheiden könnten. So viel Mannigfaltigkeit sollte man kaum in der Seele vermuten; aber man wird dieselbe leicht begreifen können, wenn man bedenkt, dass die Seele ein Spiegel ist. Ein einziger Spiegel kann Steine, Pflanzen und Tiere vorstellen. Er bildet weit entlegene und sehr nahe Sachen ab. Er malt die Schönheit nach und vervielfältigt die Hässlichkeit. Alles dieses sind verschiedene Arten der Vorstellungsvermögen, und er behält dennoch nur eine einzige Kraft, nämlich die Vorstellungskraft der Körper. Man gebe diesem Spiegel Vorstellungen, die er selbst fühlt: So hat man das Bild einer menschlichen Seele, deren einzige Kraft in verschiedene Arten abgeteilt werden kann, in Ansehung der verschiedenen Gegenstände, welche sie vorstellen. Meine *Leserinnen* können sich hieraus die Lehre ziehen, dass es nur auf sie ankommt, die verschiedenen Kräfte ihrer Seele auszuwickeln, und dass es ein sehr ungereimtes Vorurteil sei, wenn unser Geschlecht zur Entschuldigung seiner Unwissenheit genug gesagt zu haben glaubt, wenn es heißt, dass uns die Natur nicht mit so vielen Kräften der Seele begabt hätte als die Mannspersonen. Alle sind von einem Stoff; und dieses ist genug zum Beweis, dass sie auch alle einerlei Arten von Kräften besitzen müssen, gleichwie auch alle Spiegel alles das vorstellen können, was einer unter ihnen vorstellen kann.

Sprecht nur nicht: das Glück
Hab euch mit Geschicke
Nicht genug bedacht.
Wenn ihr diesen Einwurf macht:
Was verlangt ihr so viel Ehre
von dem Männerheere?
Kommt und zählt die Gaben,
die die Männer haben,
Witz, Verstand und Fleiß;
Wer nur die zu brauchen weiß,

Kann mit adlergleichen Schwingen
Zu den Wolken dringen.

[Die Grenzen des eigenen Verstandes sind nicht die Grenzen der Welt]

§ 274

Wenn wir uns eine Sache durch den Verstand vorstellen; so *begreifen* wir dieselbe; indem wir davon deutliche Begriffe haben. […] Es wird also nur dasjenige an sich unbegreiflich sein können, was gänzlich unvorstellbar oder nichts ist. Dass zweimal zwei acht sein soll, ist freilich an sich nicht unbegreiflich; wer sieht aber nicht, dass es etwas schlechterdings Unmögliches ist. Man kann also hieraus einen doppelten Fehler vermeiden lernen, welcher bei Ungelehrten gar sehr im Schwange geht. Einmal, dass man nicht schließe: Was ich oder ein anderer nicht begreifen kann, muss niemand begreifen können, und das muss also unbegreiflich sein. Als Herr *Ziegenbalg* das erste Mal nach Ostindien gegangen war, die Heiden zu bekehren, hatte er in seinem Haus einen malabarischen Gärtner,[i] welcher einstmals, als er in die Kammer ging, um seiner Blumen zu warten,[ii] sein eigen Bildnis zum ersten Mal in einem Spiegel sah, welchen Herr *Ziegenbalg* darin aufgemacht hatte. Er bildete sich nichts anderes ein, als dass dieses ein fremder Gärtner wäre, welchen Herr *Ziegenbalg* angenommen hätte, und gab ihm darüber seinen Unwillen zu verstehen. Dieser Mensch begriff nicht, dass ein glatt poliertes Glas, wenn es undurchsichtig gemacht wird, die Gestalten, welche sich davor zeigen, nach dem Leben abmalt. Wir klugen Europäer würden ihn sehr ausgelacht haben, wenn wir gehört hätten, dass er, um dieser Ursache willen, die Möglichkeit der ganzen Sache leugnete und mit der größten Ernsthaftigkeit behauptete, dass sein Bild ein anderer Gärtner

---

i Bartolomäus Ziegenbalg (1628–1719), der erste deutsche Missionar in Indien (damals: Malabar), der in seinen *Merckwürdigen Nachrichten aus Ost-Indien* (1708) von seinen Erlebnissen und Erfahrungen berichtete. Die Anekdote konnte Unzer im *Grundriß eines neuen Gebäudes der Arzneigelehrtheit* (1745) ihres Onkels Krüger finden.

ii Gemeint ist: die Blumen zu pflegen, ihnen „aufzuwarten“.

gewesen sein müsse. Dieses wäre uns ganz und gar nicht zu verdenken, weil wir so ungemein klug sind. Es muss aber wohl noch klügere Leute in der Welt geben als wir sind, welche uns darüber auslachen werden, wenn wir es für unmöglich halten, dass auf der uns entgegenstehenden Fläche des Erdbodens Leute wohnen könnten, die ihre Füße gegen die unsrigen kehren und ebenso hoch von der Erde in die Höhe springen können als wir, ohne zu befürchten, dass sie aus ihrem Luftkreise herausfallen würden. Den wenigsten Menschen ist dieses begreiflich, und daher halten es die allermeisten für schlechterdings unmöglich. Der andere Fehler, welchen man vermeiden muss, entsteht, wenn man schließt: Was mir oder einem andern begreiflich ist, das muss jedermann begreiflich sein. Wieviele Sachen können nicht über den Verstand eines gewissen denkenden Wesens gehen, die ein anderer gar wohl begreifen kann. Diese Fehler begehen die Schulleute sehr oft; wie oft wird ein Kind von seinem Rektor gewaltig herumgeprügelt oder ein Erwachsener von seinem Lehrmeister barbarisch angefahren: Weil es ihm unmöglich fällt, dasjenige zu begreifen, was ihm vorgetragen wird. Ein solches Verfahren verrät allemal einen Mangel des Verstandes in dem Lehrer, welchen die Zuhörer gewiss allemal leichter werden begreifen können, als die vorgetragenen Wahrheiten, die ihnen zu schwerfallen.

[Lust und Schmerz sind auf dieser Welt verheiratet]

§ 286

Wenn man etwas nur als gut anschaut, so entsteht eine *reine Lust*; eine *bloße Unlust*[i] aber, wenn man eine Sache nur als böse anschauend erkennt. Betrachtet man sie aber für eben so sehr gut als böse: So behält man gegen dieselbe das *Gleichgewicht.* Alle diese Dinge können uns wenig helfen, weil wir alle endlichen Dinge, wenn wir sie erkennen, wie sie sind, teils als gut, teils als böse uns vorstellen. Jedes endliche Ding muss uns also zum Teil gefallen, zum Teil

---

i **„Lust" und „Unlust" waren zentrale Begriffe der rationalistischen Seelenlehre und meinten nicht im heutigen, engen Sinne eine meist sexuell konnotierte (Woll-)Lust, sondern jegliche Art von angenehmer oder unangenehmer sinnlicher Erfahrung überhaupt.**

missfallen. Keine Lust der Welt ist ohne Bitterkeit, und kein Missvergnügen ohne alle Anmut. Der vortreffliche Herr *Addison*[i] hat den Ursprung dieser allgemeinen Verbindung in einer reizenden Fabel vorgestellt, die ich hier anführen werde.

Es waren zwei Familien, welche vom Anfang der Welt einander so zuwider waren als Licht und Finsternis. Die eine von ihnen lebte im Himmel, die andere in der Hölle. Der jüngste Zweig von der ersten Familie war die *Lust*, welche eine Tochter der Glückseligkeit war, die ein Kind der Tugend war, welche von den Göttern herstammte. Diese hatten, wie ich vorher gesagt habe, ihren Sitz im Himmel. Der Jüngste von dem anderen Geschlecht war der *Schmerz*, ein Sohn des Elends, welches ein Kind des Lasters war, das von den Furien abstammte. Der Aufenthalt dieser Wesen war in der Hölle.

Der mittlere Stand der Natur zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Enden war die Erde, welche von einer mittleren Art von Geschöpfen bewohnt wurde, die weder so tugendhaft als die Ersteren noch so lasterhaft als die Anderen waren, sondern an den guten und bösen Eigenschaften dieser zwei einander entgegengesetzten Familien teilnahmen. *Jupiter* betrachtete, dass dieses Geschlecht, welches man insgemein die *Menschen* nannte, viel zu tugendhaft war, um elend zu sein, und viel zu lasterhaft, um glücklich zu sein. Damit er nun einen Unterschied zwischen den Guten und Bösen machen möchte: So befahl er, dass die zwei jüngsten von obenerwähnten Geschlechtern, nämlich die Lust, welche eine Tochter der Glückseligkeit war, und der Schmerz, welcher ein Sohn des Elendes war, auf diesem Teile der Natur zusammenkommen sollten, welcher zwischen ihnen auf der Hälfte des Wegs lag. Er versprach, dass er ihnen beiden solchen einräumen wollte, wenn sie nur wegen der Teilung desselben

[i] Der englische Dichter und Journalist Joseph Addison (1672–1719), der auch mehrere in ganz Europa viel gelesene Zeitschriften wie den *Spectator* oder den *Tatler* gründete. Die Fabel, die Unzer referiert, findet sich im 183. Stück des *Spectator* vom 29. September 1711. Georg Friedrich Meier übersetzte Teile des *Spectator* ins Deutsche und nahm sie in seine Wochenschrift *Der Gesellige* auf; es ist vermuten, dass sie Unzer dort gelesen hat.

miteinander einig werden könnten und das menschliche Geschlecht gehörig unter sich teilten.

Die Lust und der Schmerz waren kaum in ihrer neuen Wohnung angelangt: So wurden sie gleich in diesem Punkt eins, dass die Lust von dem tugendhaften und der Schmerz von dem lasterhaften Teil desjenigen Geschlechts Besitz nehmen sollte, welches ihnen übergeben war. Doch als sie untersuchten, welcher unter ihnen einige einzelne Dinge, die sie antrafen, zugehörten: So fanden sie, dass beide ein Recht darauf hatten; denn es war hier ganz anders, als sie es in ihren alten Wohnungen gesehen hatten, und niemand war so lasterhaft, dass er nicht noch etwas Gutes an sich gehabt hätte; noch jemand so tugendhaft, dass nicht auch etwas Böses bei ihm vorhanden gewesen. Es ist gewiss, sie fanden bei weiterer Untersuchung durchgängig, dass die Lust bei dem lasterhaftesten Menschen auf den hundertsten Teil seines Lebens Anspruch machen könnte; und dass der Schmerz bei dem tugendhaftesten Menschen wenigstens zwei Drittel einnehmen könnte. Sie sahen, dass dieses unendliche Streitigkeiten unter ihnen machen würde, wenn sie sich hierüber nicht einigermaßen vergleichen könnten. Es wurde deshalb eine Heirat zwischen beiden vorgeschlagen und endlich geschlossen. Daher kommt es, dass wir die Lust und den Schmerz beieinander ständig antreffen, und dass sie entweder ihren Besuch beide abstatten oder niemals weit voneinander sind.

[Die Unwissenheit versteckt sich gern hinter Kunstwörtern]

§ 293

Alles, was wir begehren oder verabscheuen, müssen wir vorher erkennen; und dieses kann entweder sinnlich oder deutlich geschehen. Das Begehrungsvermögen, welches sich nach dem sinnlichen Erkenntnisvermögen richtet, heißt das *untere Begehrungsvermögen*; und die dadurch gewirkten *Begierden* und *Verabscheuungen* müssen demnach entweder aus dunklen oder undeutlichen Vorstellungen ihren Ursprung nehmen. Diese Vorstellungen, insofern sie die bewegende Ursache der Begierden und

Verabscheuungen sind, sind Triebfedern des Gemüts und werden *Triebe* genannt. Wenn uns die Vorstellung des schönen Wetters zu einem Spaziergang lockt: So entsteht diese Begierde aus einer sinnlichen Erkenntnis; und die Vorstellung des schönen Wetters ist der Trieb dazu. Warum reimt ein verliebter Poet fast beständig auf *Liebe Triebe*? Gewiss, es kann ihm nichts leichter einfallen, da die Liebe unter die sinnlichen Begierden gehört, welche ohne Triebe ganz und gar nicht möglich sind. Alle sinnlichen Begierden und Verabscheuungen entstehen also entweder aus dunklen Trieben oder verworrenen. Eine starke Begierde aus dunklen Trieben heißt die *natürliche Liebe* oder *Sympathie*. Eine starke Verabscheuung aus dunkeln Trieben wird der *natürliche Hass* oder die *Antipathie* genannt. Da nun nicht geleugnet werden kann, dass man öfters etwas sehr stark begehrt und verabscheut, ohne sich doch im Geringsten der Triebe bewusst zu sein, welche dazu Anlass gaben: So ist nichts gewisser, als dass die Sympathie und die Antipathie etwas mehr als bloße leere Worte sind; obgleich nicht zu leugnen ist, dass man öfters dieselben missbraucht und sich ihrer bedient, um dadurch gewisse Erscheinungen begreiflich zu machen, die doch gar nicht dadurch erklärt werden können. Die Spinne lauert in ihrem Gehege beständig auf Mücken und Fliegen, welche, sobald sie ihr zu nahekommen, ihr Raub werden müssen. Man soll sagen, was sie zu dieser Grausamkeit bewegt; und man antwortet: ihre Antipathie, welche sie gegen die Fliege hat. Wer begreift nun wohl aus dieser Antwort: warum die Spinne der Fliege nachsetzt? Wenn ein Verliebter sagen soll, was für Reizungen ihn fesseln, so antwortet er auf sein Kauderwelsch:

Es wirkt der Sympathie ihr Wesen
In mir mehr als magnet'sche Kraft.

Der Missbrauch dieser Wörter ist so groß, dass man allemal eine gewisse Unwissenheit vermuten kann, sobald sie vorgebracht werden. Wie wollte man auch aus ihnen etwas erklären können, da man sich ihres Grundes, nämlich der dunklen Triebe selbst, nicht bewusst ist, und den verlangt man doch zu wissen, wenn eine Erscheinung erklärt werden soll. Allein die Unwissenheit will allemal eine Zuflucht haben; und also versteckt sie sich hinter

solche Wörter, die etwas zu sagen scheinen, aber im Grunde nichts sagen.

[Freiheit ist nicht Willkür]

§ 308

Wenn nun eine Handlung sittlich notwendig gemacht wird: So entsteht eine *Verpflichtung*, und die Handlung ist eine *Pflicht*. So ist z.B. die Gottesfurcht eine Handlung, deren Gegenteil unerlaubt ist; sie ist also sittlich notwendig; und daher ist es unsere *Pflicht*, Gott zu fürchten. Ich kann nicht umhin, hier eine sehr nützliche Anmerkungen zu machen, welche diejenigen betrifft, die sich einbilden, dass eine wahre Freiheit keinen Gesetzen unterworfen sein müsse, und die also weiter nichts darunter verstehen, als vielleicht das Vermögen der wilden Tiere, zu tun, was ihnen beliebt, ohne sich zu bekümmern, ob es Recht oder Unrecht sei. Es ist nämlich so weit gefehlt, dass die Gesetze die Freiheit über den Haufen werfen sollten, dass vielmehr ohne Freiheit gar keine sittliche Notwendigkeit und also auch keine Pflicht gedacht werden kann. Alle sittlich notwendigen Handlungen, alle Pflichten sind also notwendig freie Handlungen und können unter keiner anderen Bedingung gedacht werden.

[Was die Philosophen von der Seele – träumen!]

§ 312

In diesem ganzen Teil der Seelenlehre, worin erzählt wird, was die Vernunft von der menschlichen Seele erkennt, werde ich wenig oder nichts Gewisses, aber doch manch angenehmen Traum vortragen können. Wir wollen die Seele mit den Augen der Vernunft betrachten, und man kann sich darauf verlassen, dass wir ebenso viel davon wissen werden, wenn wir fertig sind, als wir jetzt schon davon erkennen. Es scheint, als wenn es sich einigermaßen widerspräche, die Seele durch die Vernunft zu erkennen. Können wir wohl mit der Hand, damit wir fühlen, das Gefühl eben dieser Hand untersuchen? Kann sich wohl das Auge, damit wir sehen,

selbst sehen oder die Zunge, damit wir schmecken, selbst schmecken? In Wahrheit, wir sind nicht dazu gemacht, mit unseren Seelen zu untersuchen, was Seelen sind, oder mit unseren Gedanken zu finden, was ein Gedanke sei. Indessen können wir doch die Neuigkeit befriedigen, wenn wir erfahren, was die Philosophen von einer Sache geträumt haben, davon es so angenehm ist zu träumen und die wir alle gern wissen möchten. Wir wollen mit dem ernsthaften Teil der vernünftigen Seelenlehre den Anfang machen, welcher lehrt, was die Natur der menschlichen Seele sei. Ich werde aber nichts anderes tun als erzählen; denn ich will es nur ein- für allemal sagen, dass mir die Beweise in dieser Wissenschaft zu hoch sind.

[Wer das Wohnzimmer der Seele sucht, macht sich lächerlich]

§ 313

Die *menschliche Seele* ist eine Seele, so mit einem menschlichen Körper in einer genauen Gemeinschaft steht. Da nun jede Seele mit dem Körper, damit sie in der genauesten Verbindung steht, ein *Tier* ausmacht: So entsteht aus der Vereinigung unseres Leibs mit der Seele ein Tier, welches *Mensch* genannt wird. Die menschliche Seele stellt sich nach Belieben ihren Körper vor und bewegt ihn. Sie handelt also und ist eine Vorstellungskraft ihres Körpers, nach dessen Stand sie sich die Welt vorstellt. In unserer Seele sind Gedanken, d.i. Vorstellungen, deren wir uns bewusst sind. Was sind aber die Gedanken? Sind es Bewegungen? Oder nicht, und was sonst?

Gedanke! Kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst dich zu empfinden
Und siehst dich mit Erstaunen an.
Oh du, durch den ich will und wähle!
Selbst deine Schöpferin, die Seele,
Erstaunt, dass sie dich schaffen kann.
Sie weiß nicht eh', dass sie dich zeugt,
Bis du durch sie geworden bist.

Was ist nun die Seele selbst, da wir nicht wissen, was ein Gedanke ist? Eine Monade! Eine Materie! Ein Geist! Das Gehirn! Eine Substanz! Eine Akzidenz! Man mag sich hier aussuchen, was einem beliebt. Was die Beweise betrifft, so darf man nur nach geschehener Wahl in einer Bibliothek nachsuchen: So wird man von jeder Meinung Beweise finden. […]

Nun wird wohl ohne Zweifel bei meinen *Leserinnen* die Begierde erwachen, den *Sitz der Seele*[i] zu wissen. Allein, anstatt hierauf zu antworten, will ich ihnen etwas erzählen. Ein Reisender hat sich entschlossen, sich nach vielem ausgestandenen Ungemach endlich einmal zur Ruhe zu begeben. Er geht in eine Gegend der Welt, wo es ihm am besten gefällt. Daselbst lässt er sich nieder. Er baut sich ein prächtiges Haus mit den schönsten Zimmern. Da hinein zieht er. Er setzt sich in sein bestes Zimmer und untersucht darin die ganze übrige Zeit seines Lebens die Frage: Wo er sich jetzt wohl aufhalten möge, und an welchem Ort in der Welt er logiere? Wie wunderlich kommt uns nicht dieser Mensch vor; und gleichwohl ist es niemand anders, als unsere eigene Seele. Unsere eigene Seele bekümmert sich zu erfahren, wo sie sei und in welchem Zimmer sie sich aufhalte? Wer weiß, wo sie vor diesem Leben in der Welt herumschwärmte. Sie ist wohl des Reisens satt geworden. Sie hat sich zur Ruhe begeben. Ihr Körper hat ihr dazu eine bequeme Wohnung gebaut. Sie hat ihn dazu erwählt. Wer weiß, in welchem Fache des Gehirns sie jetzt sitzt und nachdenkt, wo sie sich doch ungefähr befinde. Sie sitzt an ihrem Ort und lacht selbst darüber, dass sie so viel von anderen Dingen weiß und doch ihren eigenen Ort nicht ergründen kann. Haben nicht die Philosophen Recht, welche den Menschen für das lächerlichste Tier halten und ihn, wie *Democritus*,[ii] ohne Lachen nicht ansehen können? Gleichwohl ist die Begierde, den Sitz der Seele zu wissen,

---

[i] **Die Frage, ob die Seele einen konkreten Ort im menschlichen Körper habe, wurde schon in der antiken Philosophie diskutiert und führte immer wieder zu kuriosen Annahmen; Kandidaten waren z.B. das Zwerchfell, die Zirbeldrüse (Descartes) oder ein eigenes „Seelenorgan".**

[ii] **Demokrit von Abdera (um 460–um 370 v. Chr.) galt als ‚lachender Philosoph' zum einen wegen seiner Heimatstadt Abdera, dem antiken Äquivalent unseres närrischen Schilda, zum anderen, weil er die Heiterkeit der Seele (*euthymia)* propagierte.**

sehr vielen Menschen gemein; und ich würde sagen, allen Menschen, wenn ich nicht Grund hätte, den *Heraklit*[i] hiervon auszunehmen. Dieser Philosoph weinte beständig über die Menschen. Wäre es ihm ein einziges Mal eingefallen, den Sitz seiner Seele zu erfahren, er hätte notwendig lachen müssen.

[Der Elefant und die Käsemilbe sehen die Welt verschieden. Menschen auch)]

§ 314

Es ist unmöglich, dass zwei menschliche Seelen einander vollkommen ähnlich oder gleich sein sollten. Der Satz des nicht zu Unterscheidenden setzt dieses außer allen Zweifel. Wir wollen nur erst bei den Sinnen bleiben. Ein Mensch sieht immer die Sachen anders an als der andere. Einerlei Rose gibt verschiedenen Nasen verschiedene Anmut. Man nimmt dieses nicht ganz umsonst an. Kein Mensch hat ein völlig ähnliches oder gleiches Auge mit einem andern: Indessen kann der Unterschied unmerklich sein. Wie aber die Gliedmaßen der Sinne sind: So sind auch die Empfindungen der Seele. Man setze einen Elefanten gegen eine Käsemilbe. Die Augen sind hier sehr verschieden; und wer kann zweifeln, dass der Elefant nicht alle Sachen umso vielmal größer sehen sollte als die Käsemilbe, um wievielmal sein Auge größer ist als dieses? Die Fliegen haben eckige Augen und sehen eine einzige Sache wohl hundertmal.[ii] Dies sind Unterschiede der Arten: Allein man kann gewiss schließen, dass auch jedes einzelne Tier in seinen Empfindungen von dem andern einigermaßen verschieden sei. Der Einwurf, dass man diese Verschiedenheit in den Empfindungen der Größen durchs Maß leicht entdecken könnte, verschwindet, wenn man bedenkt, dass das Maß um ebenso vielmal größer oder kleiner gesehen wird, als einem die Gegenstände größer oder kleiner vorkommen. Eben diese Verschiedenheit ist

---

i **Heraklit von Ephesos (um 520–um 460 v. Chr.) hingegen galt als düsterer, schwer verständlicher Philosoph. Von seiner Lehre sind nur Fragmente überliefert, u.a. der bekannte Satz, dass der Krieg (oder auch: Kampf, Widerstreit) der Vater aller Dinge sei.**

ii **Gemeint ist das Facettenauge der Insekten.**

in den Einbildungen. Man beschreibe hundert Leuten eine schöne Gegend, die keiner von ihnen gesehen hat, und lasse sie sich nur hernach von einem jeden wieder so beschreiben, wie er sie sich vorstellt: So wird keine Beschreibung völlig wie die andere sein. Man höre ein paar politische Kannengießer[i] von einem zukünftigen Feldzug ihre Vorhersehungen und Vermutungen einander mitteilen. Wie oft sind sie nicht so sehr voneinander verschieden, dass sich die beiden Staatsmänner darüber spinnefeind werden! Wie ist nicht der Geschmack der Menschen verschieden, und wie verschieden sind nicht ihre Vergnügungen.

Gesellschaft, Lehrer, Geld, Patronen,[ii]
Land, Auferziehung, Leib und Zeit
Macht wahrlich unter den Personen
Und ihrer Lust viel Unterscheid!

[Die Menschen werden täglich neu geboren und können doch nicht sterben]

§ 317

Die genaueste Gemeinschaft Leibes und der Seele macht die *Natur jedes Tieres* aus;[iii] und so lange noch eine übereinstimmende Handlung einer Seele mit ihrem Körper vorhanden ist: So lange lebt das Tier; sobald aber alle diese aufhören, *erfolgt sein Tod.* Da nun durch den Tod des Körpers notwendig die Übereinstimmung solcher Handlungen Leibes und der Seele aufhören muss: So ist der Tod des Körpers zugleich auch der Tod des Tieres und

---

i **_Der politische Kannengießer_ (1722) hieß eine bekannte Komödie des dänischen Autor Ludvig Holberg. Nach ihrer Titelfigur, einem politisch ambitionierten Handwerker (Kannengießer stellten Zinngeschirr her), spricht man noch heute vom „Kannegießer" in Bezug auf Menschen, die gern politische Phrasen dreschen (auch wenn sie schon längst kein Handwerk mehr verstehen).**

ii **„Patronen" ist die Mehrzahl von „Patron", also einem Förderer.**

iii **Mit der „Gemeinschaft von Leib und Seele" ist das Konzept des „_influxus physicus_" (physischer Einfluss) gemeint, eine der zeitgenössischen Antworten auf die Frage nach dem Zusammenhang und den Kommunikationswegen zwischen Leib und Seele. Hier wird auch der Mensch in Bezug auf seine körperlichen Funktionen als Tier betrachtet.**

Menschen. Doch kann vielleicht der letzte nur in einer *Verwandlung* bestehen. Dieses geschieht nämlich, wenn die Seele nur die übereinstimmenden Handlungen mit dem verstorbenen Körper verliert, aber sogleich wieder in eine neue Verbindung mit einem anderen Körper tritt, womit ihre Handlungen wiederum übereinstimmig sind; so, wie z.B. der Tod einer Raupe kein gänzlicher Tod, sondern nur eine Verwandlung ist, da ihre Seele, die vorher mit dem Körper der Raupe übereinstimmig handelte, nunmehr mit dem Körper eines Schmetterlings übereinstimmige Handlungen verrichtet. Täglich hören einige Teile des Körpers auf mit der Seele in der genauesten Gemeinschaft zu stehen: Wie viele Teile verschwitzen wir nicht allein in einem Tage? Täglich kommen auch einige Teile von Neuem in diese Gemeinschaft, die sich unser Körper aus dem Nahrungssaft auf eine uns selbst unbekannte Weise zubereitet. Wir können also sagen, *dass wir täglich sterben und täglich wieder aufleben*. Die Meinung, vermöge welche der Tod des Menschen nichts anderes als eine Verwandlung ist, heißt die *Verbannung des Todes*. Eine Meinung, die nicht schöner sein könnte, wenn sie nur etwas mehr als eine bloße Meinung wäre. Unsere Seele würde alsdenn nur immer auf der Wanderschaft sein, und alle ihre Körper, die sie wohl schon seit Erschaffung der Welt möchte bewohnt haben, würden nur als ihre Herbergen angesehen werden. Ich stelle mir dergleichen Lebensart viel zu reizend vor, als dass ich sie schlechterdings für unwahrscheinlich halten sollte. Wenn ich einen Toten sehe: So kommt mir der Leichnam nichts anders als wie eine abgelegte Redouten-Maske[i] vor, deren voriger Besitzer sich jetzt vielleicht der Welt unter einer anderen Gestalt zeigt.

[Warum es den Tod gar nicht geben kann]

Jede Seite der Welt ist ein Teil, eine Bestimmung in der Welt und muss also zur Ehre Gottes etwas beitragen.[ii] Da nun dieses nicht geschehen könnte, wenn sie nicht vorgestellt würde: So muss die

---

i **Die Maske für einen (höfischen) Maskenball, eine „Redoute".**

ii **Unzer zitiert hier beinahe wörtlich den Beweis der Unsterblichkeit der Seele nach Meiers *Beweis daß die menschliche Seele ewig lebt* (1754; § 54).**

Welt von allen ihren Seiten in den denkenden Kreaturen vorgestellt werden. Da sich nun jede Welt anders vorstellt als die andere, so müssen so viel denkende Wesen in der Welt sein, nicht mehr und nicht weniger, als die Welt Seiten hat, von welchen sie betrachtet werden kann. Und es ist aus eben demselben Grund unmöglich, dass die Seele eines denkenden Wesens in der Welt durch ein anderes ersetzt werden könnte. Wenn ein denkendes Wesen in der Welt vernichtet würde, so würde dadurch diejenige Seite der Welt, so es sich vorgestellt, nicht zugleich mit vernichtet werden, weil diese durch die ganze Welt bestimmt wird und also ohne den Untergang der ganzen Welt unmöglich untergehen kann. Es bliebe also nach der Vernichtung eines denkenden Wesens eine Seite der Welt übrig, die nicht mehr vorgestellt würde, welcher Verlust durch keine andere an die Stelle gesetzte denkende Substanz ersetzt werden könnte und die also gar nichts mehr zur Ehre Gottes beitragen würde. Dieses würde die Grundregel der besten Welt über den Haufen stoßen, und also ist der Tod eines denkenden Wesens in der besten Welt, also auch der menschlichen Seele, bedingt unmöglich, so lange die Welt steht.

[Alle Tiere haben Seelen, aber keine Persönlichkeit]

§ 322

Jede Seele ist dasjenige in einem Dinge, was sich seiner kann bewusst sein, und hat also entweder nur das untere oder auch zugleich das obere Erkenntnisvermögen. Die erste Art der Seelen sind die *bloß sinnlichen*; und ein Tier, das eine bloß sinnliche Seele hat, die sich wenigstens nicht bis zu den höchsten abstrakten Wahrheiten mit ihrer Einsicht versteigt, ist *ein Vieh*. Ein Tier hingegen, dessen Seele eine Person ist und ihre Erkenntnis auch auf abstrakte Wahrheiten erstrecken kann, ist *ein vernünftiges Tier*. Die Seelen der Tiere stehen mit einem tierischen Körper in der genauesten Gemeinschaft. Sie stellen sich also ihren Körper dunkel, klar, verworren und öfters deutlich vor. Folglich sind es Kräfte, und, was die menschliche Seele sein soll, Monaden, einfache Dinge, unausgedehnt, endlich, unteilbar, unverweslich, unkörperlich. Sie haben Empfindungen, Einbildungen, Vorhersehungen

und alle sinnlichen Erkenntniskräfte, die durch die Kraft, sich die Welt nach dem Stande ihres Körpers vorzustellen, gewirkt werden. Folglich haben sie auch sinnliche Begierden und Verabscheuungen, eine sinnliche Willkür, natürlich Triebe, wodurch sie sogar bis zum Affekt gereizt werden. Dass die Tiere Seelen haben, ist nicht schwerer zu begreifen, als dass andere Menschen Seelen haben. Denn so gewiss wir es von anderen Menschen erfahren können, dass sie beseelt sind, ebenso gewiss und aus denselben Gründen erkennen wir es an den Tieren. Die Seelen der Tiere haben keinen höheren Grad des Verstands. Sie verdienen also noch nicht Personen genannt zu werden, ob sie gleich einigen Grad des Verstandes und der Vernunft zu haben scheinen, welches unzählige Handlungen derselben verraten, davon ich in der natürlichen Historie[i] Exempel genug werde anführen können. Vielleicht erhalten sie in jener Welt dasjenige, was ihnen hier noch fehlt, Vernunft, Willen, Freiheit, Persönlichkeit; und vielleicht werden sie alsdann einer Glückseligkeit und Unglückseligkeit fähig, welche sie jetzt nicht besitzen können, da sie keine Freiheit haben und also weder zur Seligkeit und Tugend noch zum sittlichen Verderben und Sünden fähig sind. Doch will und kann ich dieses nicht für gewiss sagen.[ii]

[Gott ist der beste aller möglichen Kartographen]

§ 337

Gottes Verstand ist, wenn ich so reden darf, die allerrichtigste Karte, worauf das ganze Reich der Möglichkeiten abgezeichnet ist; und was darin nicht abgezeichnet ist, liegt außer dem Gebiet der Dinge, in dem öden Gebiet der Widersprüche und in der finsteren Nacht der Undinge begraben. Gott erkennt demnach auch die beste Welt ebenso wohl als die schlechteste höchst deutlich. Alle Seelen der Menschen sind ihm auf das Genaueste bekannt; er ist der *Erforscher der Herzen*; und ein Herz, das für unsere Augen

---

i Im folgenden Teil, der „Naturlehre“.

ii Die Diskussion über die Frage, ob Tieren eine Seele zukommt, war sehr lebhaft in dieser Zeit. Auch Georg Friedrich Meier hatte einen *Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere* (1749) vorgelegt.

ein unergründliches Geheimnis ist, ist bei Gott ein klarer Bach, darin er auch den kleinsten Sand am Grund deutlich sehen kann. Gott erkennt nichts sinnlich. Seine schönste Vorstellung ist dennoch die allerdeutlichste, ob wir gleich alles Schöne nur durch Verwirrung erkennen können. Gott hat von allen Dingen die höchste anschauende Erkenntnis; und weil er sich jeden Zusammenhang aufs deutlichste vorstellt, so hat er die höchste Vernunft. Aber bei ihm sind die Fördersätze und der Schlusssatz unzertrennlich verbunden. Alle Schlüsse, die sein Verstand von allen möglichen Zusammenhängen hervorbringt, sind ein einziger ewiger Gedanke. Er schließt in der schönsten Ordnung; seine Art zu denken, seine Methode zu schließen ist die vortrefflichste; und wenn ich eine große Sache mit einer kleinen vergleichen soll: So ist ein Plan der Vernunftschlüsse Gottes eine Algebra, darin kein *Newton*[i] die leichteste Aufgabe auflösen kann.

Der Inhalt dieser Schrift ist deutlich zwar
Die Sprache der Natur ist allgemein,
So Züg als Bildungen sind offenbar;
Doch kennen die sie nur allein,
Die ihre Niedrigkeit erkennend, GOtt erheben,
Und ihm die Ehr allein von allem Guten geben,
Der durch so manch Geschöpf uns sein Geschöpf ergötzt,
Und seinen Ruhm allein in unsre Freude setzt.

i Isaac Newtons physikalische und mathematischen Schriften hatten nicht nur die Naturlehren, sondern auch die Philosophie der Zeit revolutioniert. Er war einer der Helden der meisten aufklärerischen Philosophen schlechthin.

Johannen Charlotten Zieglerin

Grundriß einer Natürlichen Historie und eigentlichen Naturlehre für das Frauenzimmer



HALLE im Magdeburgischen,
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1751.

IV. Zur Weltweisheit gesellt sich die Naturlehre: Auszüge aus *dem Grundriß einer natürlichen Historie und eigentlichen Naturlehre für das Frauenzimmer*

Vorrede

So oft ich bedenke, dass diese Schrift weder neue Wahrheiten in sich enthält, noch auch die erste ihrer Art ist, dass die alten Wahrheiten, so darin vorkommen, aus den neueren Schriftstellern entlehnt sind,[i] die Einkleidungen und Erläuterungen aber nichts Besseres als mich zur Erfinderin haben: So wird mir die Verwegenheit fürchterlich, wozu ich mich habe verleiten lassen, eine philosophische Schriftstellerin zu werden; und ich zweifle, ob ich jemals eine ähnliche Handlung wieder unternehmen werde. Was hilft's, dass ich ein Frauenzimmer bin, gegen welche die Beurteiler die beleidigende Bescheidenheit haben, ihr durch die Finger zu sehen, da mich der männliche Ehrgeiz quält, ein wahres Lob zu verdienen, welches doch meine ganze Vorhersehungskraft flieht? Kurz, ich merke zu spät, dass mir der Mut eines Schriftstellers fehlt und dass der Mut einer Schriftstellerin die Spuren des schwächeren Geschlechts an sich hat. Gleichwohl bin ich genötigt, diesen zweiten Teil der Weltweisheit ans Licht zu geben, und ich bestrafe mit diesem Beschluss meinen Vorsatz zum Anfang.


Vorrede
der Verfasserin.

So oft ich bedenke, daß diese Schrift weder neue Wahrheiten in sich enthält, noch auch die erste in ihrer Art ist, daß die alten Wahrheiten, so darinn vorkommen, aus den neuern Schriftstellern entlehnet sind, die Einkleidungen und Erläuterungen aber nichts bessers als mich zur Erfinderin haben: so wird mir die Verwegenheit fürchterlich, wozu ich mich habe verleiten lassen, eine philosophische Schriftstellerin zu werden; und ich zweif-

[i] Die ‚Naturlehre' erschien 1751 eigenständig und dann als zweiter Teil des *Grundriß der Weltweisheit*. Unzer stützt sich in diesem Teil vor allem auf die dreibändige *Naturlehre* ihres Onkels und Förderers Johann Gottlob Krüger

Die Naturlehre hat angenehmere Gegenstände als die anderen Teile der Weltweisheit. Vielleicht gefällt sie dieser Ursache wegen; und meine *Leserinnen*, denen zu gefallen diese Blätter allein geschrieben sind, werden vielleicht hierdurch eifrigere Liebhaberinnen der Natur. Dieses sollte mir ein erwünschter Nutzen meiner Bemühungen sein, und es ist in Wahrheit der einzige, den ich mich unterstehe zu hoffen. Ich will mein Geschlecht nicht loben, weil es von allen denen ohnedem geschieht, die doch in Absicht unseres Verstands heimliche Freigeister sind; aber nichtsdestoweniger muss ich um so viel Gerechtigkeit bitten, dass man zugestehen möge, dass es auch unter uns Erfinderinnen neuer Wahrheiten gebe, ob sie gleich eben so rar sind als junge Herren, die ihren männlichen Verstand beisammen haben sollten. Vielleicht gebe ich Gelegenheit, dass diese verborgenen Geister sich hervormachen und die Naturlehre mit neuen Erfindungen bereichern. Solche süßen Träume verursachen, dass ich noch nicht alles bereue, was ich geschrieben habe. Sie verführen mich öfters so weit, dass ich es für möglich halte, mich noch einmal zu entschließen zu schreiben. Und wenn ich es kurz sagen soll, ich möchte gern eine Lehrerin meines Geschlechts sein. Diese Redensart fällt mir aus einigen Vorreden ein, die ich gelesen habe, und drückt einen männlichen Gedanken aus, einen so starken Gedanken, der weibliche Seelen leicht einnehmen kann.

Ich finde nichts, was meine Überzeugung von der Wahrscheinlichkeit der Hoffnung, die ich mir mache, besser ausdrücken sollte, als das offenherzige Geständnis, dass mein Geschlecht zum Tändeln mehr aufgelegt ist als die ernsten Mannspersonen. Diese Eigenschaft ist der Naturlehre einträglich. Physikalische Beobachtungen und Versuche anzustellen, dazu gehört in Wahrheit eine Seele, die sich bei Kleinigkeiten aufhalten kann, und die Männer lassen unseren Seelen hierin unstreitig den Vorzug. Vielleicht kann mit der Zeit bewiesen werden, dass es ein Vergehen sei, uns deshalb nicht zu beneiden. Ich muntere jede, die diese Schrift liest, dazu auf und habe nur um Vergebung zu bitten, dass ich, wie die meisten Verfasser moralischer Schriften, mich zum Guten ermahne, ohne mich zum Muster darstellen zu können.

Halle, den 29. April 1751

[Von den Körpern kann man zum Glück mehr wissen als von den Geistern]

§ 1

Die allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge, welche in der Hauptwissenschaft vorgetragen werden, erschöpfen bei weitem noch nicht die Reichtümer der Wahrheit und sind nur ein unendlich kleiner Teil von dem, was wir wissen können, und nur die Gründe aller menschlichen Erkenntnis, aber nicht der Inbegriff derselben. Es ist wahr, wir haben nicht allein in der Grundwissenschaft die allgemeinsten Beschaffenheiten, sondern auch in der Weltwissenschaft, Seelenlehre und natürlichen Gottesgelehrtheit andere nicht gar so allgemeine Beschaffenheiten aller möglichen Dinge Gottes in der Welt und unserer Seelen kennengelernt. Allein, es sind viele Grade der Allgemeinheit, und es gibt noch sowohl von den Geistern als auch von den Körpern in der Welt Beschaffenheiten, die zwar nicht abstrakt genug zur Hauptwissenschaft, dennoch aber noch nicht allgemein genug sind, dass sie Gegenstände der Weltweisheit sein können. Nachdem wir also in der Hauptwissenschaft ihre allgemeinsten Beschaffenheiten haben kennenlernen: So können wir nunmehr die etwas niedrigeren Beschaffenheiten aller Geister und Körper in Erwägung ziehen. Allein, was die Geister betrifft, so haben wir schon in der vernünftigen Seelenlehre Proben genug von unserer Unwissenheit ihrer nähern Beschaffenheit gesehen. Wir müssen uns demnach die Lust vergehen lassen, sie in einem besonderen Teil der Weltweisheit näher kennenzulernen; und es soll derselbe ein Gut sein, welches wir der Nachwelt zu finden und zu genießen gönnen wollen. Die Körper hingegen haben nicht so unbegreifliche Eigenschaften als die Monaden und Geister.

[Die Naturlehre bietet die bezauberndsten Aussichten auf die Welt]

§ 2

Es ist aber leicht zu erachten, dass wir nicht eher von den Körpern werden philosophieren können, als bis wir sie vorher haben

kennengelernt. Also müssen wir die natürliche Historie zuerst anfangen, und die Naturlehre im eigentlichen Verstand muss beschließen. Dieses ist der Entwurf, nach welchem ich mich in diesem letzten Teil der Weltweisheit richten werde. Oh, wie viele vortreffliche Entdeckungen stehen uns nicht noch bevor! Es eröffnet sich uns eine bezaubernde Aussicht, das schöne, das große Buch der Natur ist es, wohin ich meine *Leserinnen* führen werde. Keine trockenen Sätze, keine leeren Spitzfindigkeiten, keine möglichen Dinge aus einer anderen Welt, keine dunklen Erläuterungen sonnenklarer Wahrheiten sollen uns hinfort die Weltweisheit rau und unangenehm vorstellen. Nein! Man gedenke sich das Schönste, das Reizendste, das Erhabenste: So wird man sich das Bild der Naturlehre machen.

[Die Philosophin erfindet die Lehre von den Seelen der Pflanzen]

§ 22

Der Unterschied der Pflanzen und Tiere ist die Empfindung. Ein Tier wächst, lebt und empfindet; aber das letzte trifft, wie man sagt, bei den Pflanzen nicht zu.[i] Ich rede hiervon als von einer Sache, die andere Leute sagen, aber ich weiß noch nicht, ob ich eben dasselbe behaupten soll. Ich zweifle keineswegs, wenn ich einmal Lust bekommen werde, neue Wahrheiten zu erfinden, dass ich noch die Pflanzen zu Tieren machen werde. Es kommt alles darauf an, dass ich ihnen Seelen schaffe, welche sie noch nicht zu haben scheinen. Nun sehe ich zwar wohl ein, dass es eben keine so leichte Sache sei, eine Seele zu erfinden; allein ich sollte doch beinahe glauben, dass man die Pflanzen damit noch werde versehen können. Haben sie gleich keine willkürlichen Bewegungen; geben sie gleich kein Merkmal von sich, dass sie Gedanken hätten: So lässt sich doch hieraus noch lange nicht schließen, dass sie wirklich keine Seelen besitzen. Es gibt gewisse Seelen, die zeit

[i] **Die traditionelle Drei-Reiche-Lehre der Natur unterschied zwischen Mineralien (unorganisch, ortsfest), Pflanzen (organisch, ortsfest, keine Empfindung), Tieren (organisch, beweglich, empfindungsfähig). Der Mensch gehört, wie oben erwähnt, zu den Tieren.**

ihres Lebens schlafen. Ein paar Grade mehr Schläfrigkeit würden ohne Zweifel einen *Phlegmaticus*[i] in eine Pflanze verwandeln. Sein Grund der Seele, seine dunklen Vorstellungen können dennoch in ihm nach wie vor bleiben. Was hindert uns, die Seelen der Pflanzen mit den allerdunkelsten Vorstellungen zu versehen? Wer gab den Teilen der Steine Vorstellungen? War es nicht der große *Leibniz*? Lasst uns *Leibnizianerinnen*[ii] werden: So werden die Pflanzen beseelt sein. Haben nicht alle einfachen Teile der Pflanzen Vorstellungen von der Welt? Können sie sich aber wohl alle die Welt gleich vollkommen vorstellen? Der Satz des nicht zu Unterscheidenden streitet dawider. Es wird also unter allen Teilen der Pflanzen einer die vollkommenste Vorstellung von der Welt haben. Hier ist die Seele der Pflanzen. Ich will nur erst die wichtigsten Widerlegungen dieser Meinung abwarten, die etwa in den nächsten Jahren herauskommen werden: Alsdenn soll man einen mathematischen Beweis von den Seelen der Pflanzen gewiss zu hoffen haben. So ist es in der gelehrten Welt, und nicht anders. Wenn ein Gelehrter eine Meinung vorträgt, die ihm vielleicht einmal in einem Rausche eingefallen ist: So wird er widerlegt, und vielleicht aufs Gründlichste. Es kommt ihn in einem neuen Rausche die Lust an, sich zu verteidigen. Er findet, dass er mit scheinbaren Gründen seine Gegner toll machen kann. Er tut's. Man widerlegt ihn und macht ihn lächerlich. Er wird aufgebracht und sucht alles hervor, um sich zu verteidigen. Nun glaubt er schon selbst, dass seine Meinung wahr sei; nun streitet er ernstlich für diese. Er stirbt. Es findet sich in der Nachwelt einer, der ihn liest. Dieser wird so gut als er selbst überzeugt, dass seine Meinung ihre Richtigkeit habe. Er schreibt nunmehr eine mathematische Demonstration davon, die öfters so ernsthaft aussieht, als wenn sie

---

i Der träge Phlegmatiker ist einer der vier Typen der antiken Temperamentenlehre, die auch im 18. Jahrhundert in Medizin und Philosophie noch viele Anhänger hatte (die anderen sind: der aufbrausende Choleriker, der lebensfrohe Sanguiniker, der trübsinnige Melancholiker). Der Phlegmatiker gilt als besonders ruhig und schwerfällig.

ii Der Universalgelehrte, Philosoph und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) hatte gelehrt, dass es keinen Teil der Materie gebe, in dem es nicht sowohl organische und beseelte als auch unorganische und unbeseelte Körper gebe – was zumindest die Möglichkeit von beseelten Steinen offen lässt.

ein Beweis der vorherbestimmten Übereinstimmung wäre. Doch ich muss meine Pflanzen nicht vergessen.

[Die meisten Menschen sind nur stumme Buchstaben in der Naturlehre]

§ 92

Endlich setzt uns der Anblick der *Tiere* in ein völliges Erstaunen; und unter welchen soll man hier die Wahl treffen? So viel ist gewiss, dass keine Art Tiere geringzuschätzen sei; denn wir haben an den Insekten und Würmern, die so nichtsbedeutend zu sein scheinen, durch das Vergrößerungsglas eine Schrift lesen lernen, die der Finger Gottes selbst geschrieben hat; und zwar in der Sprache der Natur,[i] einer Sprache, die niemand als Gott schreiben kann, wenige Menschen verstehen, noch wenigere bewundern, die allerwenigsten aber sehen, ob sich gleich unzählige Buchstaben ihren offenen Augen beständig darstellen. So groß sonst die Anzahl der Sprachmeister[ii] und derjenigen ist, die die Schönheiten aller Schreibarten zu entdecken bemühet sind: So findet sich doch, dass die meisten dieser Leute in der Sprache der Natur ganz unwissend sind und in derselben stumme Buchstaben[iii] vorstellen, die sich selbst nicht aussprechen können. Wie selten trifft man einen *Linnaeus*[iv] an, der die Sprache der Natur versteht und lehrt! Viel seltener als einen, der alle möglichen Figuren und Arten der Schlüsse auf den Fingern her zu erzählen weiß; der aus dem allgemeinen Zeug, der Möglichkeit der Dinge, neue Welten baut,

---

[i] **Die Auffassung von der Natur als ‚Buch' (*liber naturae*), in dem Gott seine Schöpfung sozusagen in seiner Sprache niedergelegt hat, ist seit der Antike vorhanden.**

[ii] **Sprachlehrer, im weiteren Sinne auch: ein Gelehrter, der sich mit der Sprache beschäftigt.**

[iii] **„Stumme" Buchstaben sind Konsonanten, also Mitlaute, im Unterschied zu den selbstlautenden Vokalen.**

[iv] **Neben Isaac Newton und Gottfried Wilhelm Leibniz war auch der schwedische Naturforscher Carl von Linné (latinisiert *Linnaeus*) einer der Heroen der Aufklärung. In seinem *Systema Naturae* (1735) hatte er das einflussreichste und vollständigste Klassifikationssystem der drei Naturreiche vorgelegt.**

ohne die alten zu kennen; der neue Erklärungsarten der Gemeinschaft der Substanzen erfindet, ohne zu wissen, was er für ein elendes *Akzidenz*[i] in der besten Welt sei.

> —— *Der nur die Silben zählt,*
> *Des harter Vers den Geist nicht speist, die Ohren quält.*
> *Er singt: Ihr Himmel, jauchzt, und brause du, oh Meer!*
> *Er ruft: Ihr Hügel flieht! Die Hügel steh'n; und er*
> *Wälzt sich im Staube hin und her.*

Alle diese Menschen sind unglücklich genug durch ihre eigene Unwissenheit; und ihre Gleichgültigkeit, womit sie die Werke der Natur betrachten, ist eine Frucht ihres Hochmuts, der nicht sein könnte, wo keine Dummheit wäre, und womit sie ihre armen Seelen selbst bestrafen, insofern Seelen einer Strafe fähig sind, die sonst nur das einzige Kennzeichen der Personen besitzen, dass sie in menschlichen Körpern wohnen. Wir wollen uns nicht der Menschlichkeit unwürdig machen. Wir wollen fleißig in dem großen Buche der Natur lesen; so wissen wir gewiss, dass wir dadurch etwas mehr erhalten,

> *Als Würmer in den Kopf und Messer in die Brust.*

[Nur der befreundeten Vernunft zeigt die Natur sich nackt]

§ 93

Die *Naturgeschichte* ist mit einem Gemälde zu vergleichen, das nach dem Leben abgeschildert ist und die Natur vorstellt, so wie sie sich unseren Sinnen zeigt.[ii] Aber das heißt noch nicht die Natur

---

[i] „Akzidenz", wie oben erläutert, der Gegenbegriff zu „Substanz"; gemeint ist das nicht Essentielle, Zufällige an einem Wesen im Gegensatz zur ewigen und unwandelbaren Substanz (z.B., metaphysisch gesprochen: Der menschliche Geist ist eine Substanz, die in einem akzidentellen Körper vorkommt).

[ii] Die vor allem beobachtend und beschreibend verfahrende Naturgeschichte ist die Ergänzung zur philosophischen Naturlehre. Beide zusammen fließen dann im 19. Jahrhundert in den modernen Naturwissenschaften zusammen.

kennen, wenn man weiter nichts von ihr weiß, als dass sie vorhanden ist, und auf wie vielerlei Arten sie sich unseren Augen darstellt. Edle Gemüter schwingen sich in ihren Betrachtungen weit über die bloßen Empfindungen. Sie sehen dasjenige, was sich ihnen beinahe ungesucht zeigt, nur als Fördersätze an, woraus eine höhere Erkenntnis hergeleitet werden muss; und diese zu erhalten, ist ihre vornehmste Bemühung. Ein *Naturbeschreiber*, ein vortrefflicher *Linnaeus*,[i] insofern er nach diesem Teile seiner Gelehrsamkeit allein betrachtet werden kann, sammelt eigentlich von der gütigen Hand der Natur nur die Geschenke ein, die sie den Menschen anbietet, um sich damit zu bereichern und durch einen edlen Wucher[ii] ihre Erkenntnis zu etwas mehr als eine bloße Historie zu machen. Er übergibt diese Geschenke einem nachforschenden *Newton*,[iii]

> *Und Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,*
> *Findt' die Natur im Werk und scheint des Weltbaus Meister.*
> *Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Körpern regt,*
> *Den einen sinken macht, und den im Kreis bewegt,*[iv]
> *Er schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesetzen,*
> *Die die Natur gemacht und nimmer kann verletzen.*

Hierin ist ein *Naturforscher* von einem *Naturbeschreiber* und hierin ist die eigentliche *Naturlehre* von der *Naturgeschichte* verschieden. Lasst uns also bei der Naturgeschichte nicht stehen bleiben. Wir wollen uns bemühen, von den Körpern auch philosophieren zu lernen, nachdem wir uns genug von ihnen haben erzählen lassen. Wir müssen aus dem, was wir davon erfahren, auf das wenige schließen, was wir nicht sehen; und oh! wie vieles muss nicht noch vor unseren Augen verborgen sein, da wir so unendlich vieles mit unseren Sinnen erreichen können und doch so schwache Werkzeuge der Sinne haben! Man hat gar nicht daran zu zweifeln: Denn es ist die Maxime der Natur, uns nur den wenigsten Teil von ihren

---

i **Der kurz zuvor erwähnte Naturforscher Carl von Linné.**

ii **Ein Gewinn durch Zinsen.**

iii **Der berühmte englische Naturforscher Sir Isaac Newton (1642–1726).**

iv **Gemeint ist die mathematische Formulierung der Gesetze der Schwerkraft, mit denen die Planetenbahnen erstmals beschrieben werden konnten, durch Newton.**

Kunststücken zu zeigen; und sie überlässt es unserer Nachforschung, mehreres von ihr zu entdecken. Die Vernunft ist die einzige vertraute Freundin der Natur, welcher sie sich öfters so sehen lässt, als sie kein Sinn sehen darf, wenn er auch noch so neugierig wäre. Die Vernunft also ist es, die wir nunmehr zur Führerin erwählen wollen: Und alles, was sie uns von den Geheimnissen der Natur entdecken wird, muss ich im Voraus hier mitteilen; damit man nicht glaube, dass ich von vielen Versprechungen nur wenig Begriffe hätte und eine Führerin anpriese, von welcher ich nur vermutete, dass sie uns neue Gegenden zeigen könne, ohne selbst zu wissen welche.

[Von den Füßlein der Käsemilbe und dem Wald des Schimmels]

§ 97

Ein *Sandkörnchen* scheint uns nur ein Punkt zu sein, woran nichts weniger bemerkt werden könnte als eine Ausdehnung oder bestimmte Figur. Allein die Vergrößerungsgläser entdecken uns hier eben das, was wir bei den größten Felsenstücken mit bloßen Augen bemerken.[i] Durch diese scheinen uns einige kugelrund, andere oval, noch andere vieleckig; und es ist kein einziges, das nicht seiner Figur und Größe nach von allen andere sollte unterschieden werden können. Die *Käsemilben*, welche bloßen Augen nicht anders als wie Punkte vorkommen, zeigen sich durch die Vergrößerungsgläser als Tiere, die ihre Füße, Augen und Mund haben. Ihre Leiber haben lange Haare wie Stacheln, und ihre Füße verschiedene Gelenke, wodurch sie dieselben zu verschiedenen Bewegungen gebrauchen können. Der *Schimmel*, welcher sich an feuchten Sachen anzulegen pflegt, ist nichts anders als ein Wald kleiner Blumen mit langen weißen durchsichtigen Stielen und

i **Leistungsfähige Mikroskope im heutigen Sinne wurden erstmals im 16. Jahrhundert entwickelt und führten zu einer Revolution in der Naturbetrachtung. Berühmt wurde besonders die *Micrographia: or Some Physiological Descriptions of Minute Bodies Made by Magnifying Glasses* (1666) des englischen Naturforschers Robert Hooke mit einer Vielzahl von Abbildungen.**

kleinen grünen Blumen, welche weiß werden, sobald sie zur Reife gelangen. Der *Staub*, welcher sich auf den Flügeln der *Schmetterlinge* befindet, ist nichts anderes, als eine Menge kleiner gefärbter Federn; und die *Tatzen der Fliegen* sind mit Klauen versehen, die wie kleine Häkchen gestaltet sind, womit sie sich in die Höhlen der Körper einhaken und so an den glattesten Wänden fest anhalten können. Alles und dieses und noch viele anderen Sachen lehren uns die Vergrößerungsgläser, und hierdurch entdecken wir, wie subtil die Natur die Körper ausarbeiten könne, dass sie doch die allgemeinen Beschaffenheiten aller, auch der größten Körper behalten.

[Beobachten uns die Mondbürger auch mit Ferngläsern?]

§ 196

Ich kann die Betrachtung unserer Sonnenwelt unmöglich verlassen, ohne einer Meinung zu gedenken, welche so angenehm ist, dass es mir leidtun sollte, wenn sie bloßer Traum wäre.

Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer des Himmels schwimmt, des Übels Vaterland:
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister;
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieser Punkt der Welt, von mind'rer Trefflichkeit,
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Teile kennen,
Urteilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Warum sollte wohl unsere kleine Erde allein mit Kreaturen, die leben und empfinden, besetzt sein? Was verhinderte die Natur, auch den Mond und die anderen Planeten zu bevölkern? Doch diese Fragen entscheiden noch nichts. Ich habe aber oben gezeigt, wie groß die Ähnlichkeit mit der Erde sei, und es erhellt aus allen bisherigen Betrachtungen, dass die übrigen Planeten nichts anderes sind, als was unsere Erde ist. Es gibt darinnen Berge und Täler, und Flüsse und Wolken, Tau, Nebel, Regen, Blitz und Ungewitter. Wozu würde alles dieses nutzen, wenn die Planeten nichts

anderes als unbewohnte Wüsteneien wären? Warum erleuchtete unsere Erde der Mond, wenn niemand Nutzen davon hätte?[i] Warum sollte aber *Jupiter* vier und *Saturn* fünf Monde haben,[ii] die unbewohnten Stellen zu erleuchten, die kein Auge sieht? Hätte der *Herr v. Fontenelle* nicht auf eine so reizende Art dargetan, dass es in dem weiten Himmel noch unzählige Kreaturen gäbe, die ebenso wie wir darin herumschwimmen: So würde ich hier einen Versuch tun, meine *Leserinnen* von einer Sache zu überzeugen, weswegen ich sie bedauere, wenn sie ihr ihren Beifall versagen. Wieviel Angenehmes lässt sich nicht dabei denken, wenn wir, so oft wir den Mond und das ganze Heer der Sterne betrachten, voraussetzen können, dass daselbst Kreaturen sind, die uns vielleicht eben jetzt durch ihre Ferngläser betrachten, die auf unserer Erde Berge und Meere gewahr werden, und vielleicht, ebenso wie wir, diejenigen unter sich für heimliche Freigeister halten, die sich dort unterstehen zu glauben, dass die Erde wohl bewohnt sein könnte! Doch ich muss aufhören hiervon zu reden, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob ich von den Mondbürgern Gelegenheit nehmen wollte zu beweisen, dass es unter den irdischen Gelehrten Leute gebe, die die allerwahrscheinlichste Sache leugnen, weil sie nicht mathematisch demonstriert werden kann.

[Die Natur erklärt ihre Absichten nicht]

§ 199

Gewisse geheime Absichten, die sich vielleicht die Natur allein vorbehalten hat, bleiben unseren Nachforschungen noch unentdeckt; und wer weiß, ob sie jemals entdeckt werden. Denn die

---

i Diese Stelle ist ein gutes Beispiel für eine teleologische Argumentation, wie sie in der zeitgenössischen Naturlehre und Philosophie häufig verwendet wurde. Voltaire hat diese Denkweise in seiner Satire *Candide, oder der Optimismus* (1759) persifliert: Offensichtlich sei die menschliche Nase zum Tragen von Brillen gemacht worden, wie die Existenz von Brillen hinlänglich beweise!

ii Gemeint sind Bernard de Fontenelles berühmte *Unterhaltungen über die Vielzahl der Welten* (1686), ein fiktives Gespräch, bei dem ein Gelehrter verschiedenen Frauen in leicht fasslicher Form das astronomische Wissen der Zeit präsentiert.

Natur offenbart uns von ihren Geheimnissen nicht mehr, als was wir zur möglichsten Beförderung unserer Glückseligkeit vonnöten haben; und dieses betrifft am seltensten die Offenbarung aller ihrer Absichten. Niemand wird es mir also verdenken, dass ich diese Schrift mit dem demütigenden Satz beschließe, welcher billig der Wahlspruch aller Philosophen sein sollte:

Ich weiß, dass nach vielem Fleiß,
Ich doch nichts Vollkommnes weiß.[i]

---

i Eine Variante des bekanntesten Satz des Sokrates, er wisse, dass er nicht wisse. Die etwas verfälschende Formulierung, er wisse, dass er *nichts* wisse, stammt erst von Cicero; Unzers Formulierung ist insofern näher am Originaltext.

Absichten. Niemand wird mir es also verdenken, daß ich diese Schrift, mit dem demüthigenden Satze beschliesse, welcher billig der Wahlspruch aller Philosophen seyn solte:

Ich weiß, daß nach vielen Fleiß,
Ich doch nichts vollkommnes weiß.

E N D E.

Versuch
in
Scherzgedichten.

MOLIERE:
Jeunes Beautés, laiſſes-vous enflammer:
Soûpires librement pour un Amant fidelle,
Et braves ceux, qui voudroient vous blâmer.



Zweyte, veränderte und vermehrte Auflage.

Halle im Magdeburgiſchen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1753.

V. Scherz und Vernunft vertragen sich gut: Auszüge aus dem *Versuch in Scherzgedichten*

Vorerinnerung

Ich würde wegen dieser Gedichte gar nichts zu erinnern[i] haben, wenn ich nicht ein Frauenzimmer wäre. Eine Mannsperson hat die Freiheit, von Liebe und Wein zu scherzen, ohne befürchten zu dürfen, dass man es ihr übel auslegen werde. Unser Geschlecht ist hierin eingeschränkt: Und ich sehe es für ganz notwendig an, mir hier eine Verteidigung im Voraus zu machen.


Vorerinnerung.

Ich würde wegen dieser Gedichte gar nichts zu erinnern ha- ben, wenn ich nicht ein Frauenzimmer wäre. Ei-

Wenn ich das letzte Gedichte vom Tod ausnehme, so sind die übrigen allesamt scherzhaft. Viele darunter scherzen von Liebe und Wein. Man weiß, dass diese beiden Sachen am allergeschicktesten sind, feurige Scherze dabei anzubringen; und daher sind sie die gewöhnlichsten Gegenstände der scherzhaften anakreontischen Lieder.[ii] Ich hätte also die besten Materien entbehren müssen, wenn ich mir kein Lied von der Liebe, kein Lied vom Wein hätte erlauben wollen. Wenn ich überdem bedenke, dass kein vernünftiger Leser in einer scherzhaften Ode die Sprache des Herzens, sondern vielmehr des Witzes und der Scharfsinnigkeit sucht; so sehe ich nicht ab, warum unser Geschlecht diese Sprache nicht ebenso sollte reden dürfen als sie die Mannspersonen reden.

---

i „Erinnern" im Sinne von anmerken, ergänzen.

ii Zur Anakreontik als scherzhafte Dichtungstradition aus der Antike vgl. die Einleitung.

Doch vielleicht kleidet es überhaupt ein Frauenzimmer nicht, scherzhafte Lieder zu dichten. Ich muss hierauf antworten.

[Beweis, dass auch die Frauen vom Wein und der Liebe singen dürfen]

In Gedichten lassen sich dreierlei Arten zu denken anbringen: die niedrige, die mittlere und die erhabene.[i] Nicht jedermann hat die Fähigkeit, erhaben zu dichten; der doch in der niedrigeren Art zu denken vortrefflich sein kann. So geht es den Männern; und so geht es auch uns. So wenig Haller[ii] sind; so wenig sind auch Langinnen.[iii] Soll ein Frauenzimmer, das sich zu der erhabenen Art zu dichten nicht aufgelegt findet, gar nicht dichten? Gewiss wäre das zu viel gefordert. Es muss also auch uns erlaubt sein, Gedichte der niederen und mittleren Art zu verfertigen; und wenn dem also ist, so dürfen wir auch von Liebe und Wein dichten.[iv]

Doch man könnte denken, es wäre unnatürlich, wenn eine Frauenzimmer vom Wein singe; weil es unter uns keine Trinker gibt, oder weil es eine Unartigkeit sein würde, wenn ein Frauenzimmer zechen wollte; und ebenso könne es nicht wohl angehen, dass sie die Liebe erhebt, weil es wider die Eingezogenheit unseres Geschlechts ist, auch nur den Schein von sich zu geben, als wenn man viel Werk aus der Liebe machte. Allein ein anakreontischer Trinker und ein anakreontischer Liebhaber rühmt und rät bloß das Lieben und das Trinken, um einen Scherz zu machen und ein Lachen zu erregen. Wer mehr bei einer anakreontischen Ode

---

i Diese Einteilung von drei Stilhöhen ist schon in der antiken Rhetorik vorgegeben: Es gibt ein *genus sublime* (erhabenes), *genus medium* (mittleres) und *genus humile* (niederes).

ii Der Schweizer Arzt und Dichter Alfred von Haller wird als Beispiel für die hohe Stilart angeführt.

iii Der hallensische Pfarrer und Dichter Samuel Gotthold Lange wird als Beispiel für die niedere (und mittlere) Stilart angeführt.

iv Wiederum verwendet Unzer hier die Figur des Syllogismus (hier in vereinfachter Form aufgelöst): a) Sowohl höhere als auch niedere Stillagen und die entsprechenden Gegenstände sind legitime Formen von Dichtung, sowohl für Frauen als auch für Männer. b) Die niedere Dichtung beschäftigt sich mit Liebe und Wein. c) Auch Frauen können sich legitim in ihrer Dichtung mit Liebe und Wein beschäftigen.

denkt als dieses, wird sich ohne Zweifel betrügen. Wenn ich also meinen Schwestern sage, sie sollen lieben, sie sollen trinken: So werden sie darüber lachen, sie werden es für einen Scherz annehmen; und ich werde sie desto mehr zu lachen machen, wenn sie daran gedenken, wie es ihnen stehen würde, wenn sie zechen oder das Lob der Liebe singen. Ich wollte dafür stehen, dass ich auf solche Art keiner anstößig sein werde, als denen, die keinen Scherz vertragen. Wenn aber die Mannspersonen in meinen Scherzen Ursache zum Anstoß oder etwas Unnatürliches zu entdecken glauben sollten: So mögen sie alle meine Lieder, von der Liebe und vom Wein, als Nachahmungen der Ihrigen ansehen und nur nicht daran denken, dass ich ein Frauenzimmer bin.[i]

Doch ich bin schon müde, mich zu entschuldigen. Der erste, der sich um solcher Ursachen willen über mich aufhält und mich für verliebt und für eine Trinkerin ansehen wird, soll eine Elegie von mir haben, darin ich ihn und den Hass und das Wasser besingen will.

[Warnung an die Nachfolgerinnen!]

Ich muss nun mit meinen Schwestern noch ein Wort reden. Ich will ihnen sagen, dass sie diese Gedichte nicht eher lesen sollen, als bis sie einigen Grund in denen schönen Wissenschaften[ii] gelegt haben. Sie werden dieselben sonst gar zu leicht missbrauchen; sie werden sie lesen, ohne meine Fehler zu bemerken; sie werden vielleicht mich und meine Fehler nachahmen. Ich kann es nicht leugnen, dass ich sehr wünsche, durch mein Exempel die schönen Geister unter ihnen zu reizen, sich zu verschönern und öffentlich sehen zu lassen. In Scherzgedichten werden die meisten vortrefflich sein können; wenn sie sich nur die Regeln dieser Art zu

---

i Das generelle Verständnis von Dichtung als Nachahmung (*mimesis*), entweder der Natur oder antiker Dichter, war bis weit ins 18. Jahrhundert hinein verbreitet. Es wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts durch das Konzept dichterischer Originalität abgelöst. Es ist also nichts Ehrenrühriges daran, würdige Vorbilder nachzuahmen (wiederum: sowohl für Männer als auch für Frauen).

ii Die „schönen Wissenschaften“ (aus dem Frz., *belles lettres*) umfassen im 18. Jahrhundert diejenigen Wissenschaften, die sich von den ‚harten Wissenschaften‘ abzulösen beginnen und vor allem der Geschmacksbildung dienen sollten (wie Rhetorik oder Dichtkunst).

denken bekannt machen. Nicht ohne Furchtsamkeit wage ich es, mit Proben, die so verdächtig scheinen können, hervorzutreten. Allein da mich mein Gewissen sattsam rechtfertigt: So will ich die Art der Aufnahme dieser Arten Gedichte getrost abwarten, welche, wenn sie erträglich ist, ohne Zweifel Nachfolgerinnen erwecken wird, die mir für die Gefahr verbunden sein werden, der ich mich um ihretwillen ausgesetzt habe.[i]

Erinnerung bei der zweiten Auflage

Dass ich diese Erinnerung hier beifüge, geschieht nicht in der Absicht, um meine Freude darüber auszulassen, dass diese Scherze nach so kurzer Zeit schon wieder aufgelegt werden. Ich weiß nur allzu wohl, dass manche schlechte oder doch sehr mittelmäßige Blätter einen starken Abgang finden können, wenn sie ein Umstand merkwürdig macht, der öfters nichts anders als eine Kleinigkeit ist. Wie wenig ist das nicht, ein Frauenzimmer zu sein, und ich wollte darauf wetten, dass schon längst keine Nachfrage mehr nach diesen Scherzen gewesen sein würde, wenn sie nicht von einer Person meines Geschlechts herrührten. Indessen weiß ich doch auch, dass man mir nicht zumuten wird, mich in meinen eigenen Vorreden selbst verächtlich zu machen, und daher wird es mir erlaubt sein, von was anderem zu sprechen.

Ich bin schuldig, mich öffentlich für den Beistand zu bedanken, den man diesen Gedichten öffentlich gegeben hat. Nach einer starken und vielleicht doch nicht genugsamen Subtraktion[ii] habe ich so viel für mich daraus gezogen, dass man mir zutraute, dass ich in Zukunft bessere Stücke zu liefern im Stand sein würde. Ich habe den Versuch gemacht, und um nicht stets lustig in der Welt zu erscheinen, sammelte ich eben zu der Zeit einen Vorrat von moralischen, zärtlichen und scherzhaften Gedichten[iii]

---

[i] **Die Ermunterung von Frauen zur Nachfolge – in heutiger Sprache würden wir sagen: die Etablierung eines Rollenmodells – wird von weiblichen Autorinnen seit jeher als wichtiges Motiv zum Schreiben benannt.**

[ii] **Gemeint ist wohl der Abzug des vorher benannten ‚Frauenbonus'.**

[iii] **Scherzhafte Gedichte in engerem Sinne sind die beinahe durchgehend nach anakreontischem Vorbild gestalteten Gedichte der ersten Auflage, die von einem begrenzten Motivbestand ausgehen. ‚Moralische' Gedichte haben dagegen einen höheren Anspruch: Sie wollen nicht nur unterhalten, sondern auch sittliche Bildung vermitteln. ‚Zärtlich'**

zusammen, um ihm dem Druck zu überlassen, als mir der Herr Verleger dieser Blätter meldete, dass er gesonnen wäre, sie neu auflegen zu lassen, und dass er es gern sehen würde, wenn ich die Anzahl dieser Stücke wenigstens um die Hälfte vermehren wollte.

Um einem solchen Vorschlage, den selbst die Mannspersonen nicht übel aufzunehmen pflegen, Genüge zu leisten, nahm ich die kleinen Scherze, die ich noch vorrätig hatte, zusammen, veränderte sie nach meinem Gutdünken, und so entstand diese Sammlung, die ich hiermit meinen Lesern vorzulegen die Ehre habe.

Ich habe mich teils durch Lesen und Nachdenken, teils durch die Mitteilung meiner Handschriften an Freunde, die Kenner der Dichtkunst sind und mir zu vielen Änderungen Anlass gaben, in den Stand zu setzen gesucht, meinen gütigen Lesern zum andern Mal zu gefallen. Wie vergnügt würde ich sein, wenn man mir im Ernst sagen könnte, dass ich meine Absicht erreicht hätte.

Altona, den 4. November 1752

J.Ch. Unzerin, geb. Zieglerin

---

schließlich sind die neuen Gedichte selbstverständlich nur in Bezug auf die erlaubte eheliche Zärtlichkeit im Sinne von starker Rührung und Steigerung der Empfindungsfähigkeit; eine körperliche Komponente wird dabei kaum noch mitgemeint.

[Die Dichter sind die besten Lebenslehrer]

DENKMAL DER DANKBARKEIT

Als ich, bei reifen Jahren,
In schönen Wissenschaften
Etwas zu lernen wünschte;
Fragt' ich einst einen Doctor,
Was ich wohl lernen sollte?
Gleich sprach er: Lerne Griechisch,
Die beste toter Sprachen!
Und wenn du sie gelernet,
So lern' auch zierlich Römisch;[i]
Dann kannst du die Botanik
Und die Physik studieren.[ii]
Doch da ich viele Sprachen
Nie habe lernen wollen;
Verließ' ich meinen Doctor
Und ging zum Rechtsgelehrten.
Der sprach, mit heis'rer Stimme,
Ich sollt' ihm die Gebühren
Nur bald voraus bezahlen;
So lehrt er mich zu Rechten
Sieghaft zu disputieren.
Und, wenn ich gut bezahlte,
Vielleicht auch Advokieren![iii]
Doch da mir seine Lunge
Sehr angefressen vorkam;
glaubt' ich sein nahes Ende

---

i Latein.

ii Gelehrte Werke aus der Naturgeschichte und Naturforschung waren bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in der Gelehrtensprache Latein verfasst; auch dieser Umstand hielt Frauen systematisch vom Studium fern, da sie keine lateinische Schulbildung erhalten hatten.

iii Disputationen sind (akademische) Streitgespräche. Der Advokat im engeren Sinne war im 18. Jahrhundert ein Rechtsgelehrter, der nicht vor Gericht auftrat, sondern die Mandanten nur beriet und in außergerichtlichen Rechtsgeschäften vertrat; ein einträgliches Geschäft.

Möchte' uns bald unterbrechen;
Und ging zu einem Dichter.
Der lehrte mich, die Liebe
und guten Wein besingen:
Und als ich dies versuchte,
Blieb ich bei meinem Dichter
Und dank' ihm noch im Grabe,
dass er mich so gelehret.

[Gibt es auf dem Mond wohl auch Wein?]

GESPRÄCH VON DEN MONDBÜRGERN

Jüngst fragt' ich einen Weisen,
Der denkt wie Fontenelle,[i]
Was seine Meinung wäre?
Ob er's im Ernste glaubte,
Dass dort in jenen Kugeln,
Die in den Lüften glänzen,
Auch solche Menschen wohnten,
wie ich und meine Schwestern?
Liebt man in jenen Welten
Die Weisheit, die ihr liebet?
Wird man auch Schlüsse machen
und gründlich demonstrieren?
Wird auch, auf ihren Bergen,
Ein Weiser uns entdecken
Und schließen, dass wir wirklich?
Ja! sprach er, ganz mit Freuden,
Und wollte mir's erweisen.
Er häufte viele Schlüsse
und machte dabei Mienen,
So ernsthaft und so mürrisch,
Dass ich bei seinen Mienen
An unsern Küster dachte.[ii]
Da sprach ich: Lieber Lehrer!
Ich will dir alles glauben,
Lass mich nur weiter fragen:
Sind auch im Monde Gleime?[iii]

---

[i] Wiederum sind Fontenelles *Unterhaltungen über die Vielzahl der Welten* gemeint.

[ii] Der Küster ist der Kirchendiener, der für die Sauberkeit der Kirche und die reguläre Durchführung des Gottesdienstes zu sorgen hat. Er wird gelegentlich als eine besonders sittenstrenge oder pedantische Person persifliert.

[iii] Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) war einer der Gründerfiguren und Überväter für die anakreontischen Dichter, auch als ‚deutscher Anakreon' bekannt.

Liebt man auch grüne Hecken
Und schatticht grüne Wälder?
Find't man auch treue Freunde,
Die, wenn der kalte Winter
Auf Berge und in Täler
Sein stäubend Silber streuet,
Mit lustigen Gesprächen
Die lange Zeit verkürzen?
Und leert man dann auch Gläser
Mit schönem frischen Moste?
Sind dort auch art'ge Schwestern?
Und denken sie auch weislich,
Wie uns're besten Schönen?
Trinkt Doris in dem Monde[i]
Das Glas, so ich ihr fülle?
Und trinkt sie auch so ofte,
Als ich's ihr werde füllen?
Denn wolt' ich wohl noch tauschen
Mit jenen fernen Welten.
Sind's aber lauter Weise
Wie du, geliebter Lehrer!
So bleib' ich mit Vergnügen
Auf meinen itz'gen Wohnplatz
Und wähle mir die Stille
Und meines Freundes Küsse,
Womit er mich ergötzet
Und allen Gram vertreibet:
Denn leer' ich meinen Becher
Und lass' ihn wieder füllen;
So bin ich weit beglückter
Als Könige und Fürsten;
Und will nicht die beneiden,
Die dort in jenen Welten
Die Liebe nicht empfinden
Und bei der Weisheit dursten.

---

[i] **Doris ist ein beliebter Name für anakreontische Schäferinnen.**

[Sogar die Sperlinge trinken Wein!]

DER NEU GEFASSTE ENTSCHLUSS

Oft hab' ich selber mich geplagt;
Oft hab' ich zu mir selbst gesagt:
Ich will nicht immer Scherze dichten,
Ich will erbau'n und unterrichten.[i]
Was sing' ich nun so lange schon
Wie Gleim und sein Anakreon[ii]
Vom Bacchus, den die Riesen flohn,[iii]
Und von der geilen Venus Sohn?[iv]
Wer ein entzückend' Lied will singen,
Der singe von erhab'nen Dingen;
Nicht von der Liebe Zauberei,
Nicht von der Schönheit Schmeichelei,
Nicht von den Scherzen und dem Lachen.
Ich sann demnach auf höh're Sachen;
Ich wollte Flüche wider's Lachen,
Ja, Herrnhuter Lieder[v] machen:
Allein das gab erst was zu lachen!
Zur guten Stunde fiel mir ein,
Ich wollt' ein Fluchlied auf den Wein
Und alle, die ihn tränken, machen.

---

i Vgl. die Ausführungen Unzers in der Vorrede. *prodesse et delectare*, nützen/belehren und erfreuen, sind nach Horaz die beiden Hauptaufgaben der Dichtung.

ii Vgl. zu den beiden Vorbildern der anakreontischen Dichtung die Einleitung.

iii Bacchus ist der römische Gott des Weines. Der byzantinische Dichter Nonnos überliefert eine Legende, nach der Bacchus mit seinem mit Weinlaub umwundenen Stock einige Riesen in die Flucht geschlagen hat.

iv Amor, Sohn der Liebesgöttin Venus.

v Die Herrnhuter Brüdergemeinde war eine sittenstrenge, überkonfessionelle christliche Glaubensbewegung im 18. Jahrhundert. Ihr Gründervater, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760), verfasste ca. zweitausend Kirchenlieder, von denen viele noch heute gesungen werden.

Wein, fing ich an, dich trinkt kein Tier.
Der Sperling?[i] Ach! Den tadeln wir
Um mehr als eine solcher Sünden.[ii]
Was kann also der Mensch bei dir,
Du schadenhafter Weingott, finden?
Wahr ist's! Dein Trank erweckt den Scherz,
Ernährt den Geist, erfreut das Herz,
Und lehrt die Spröden selbst empfinden.
Ihr mager'n Grillen[iii] hütet euch!
Denn Bacchus kann euch bald vertreiben – –
Zu meinem Glücke tat er's gleich;
Sonst säß' ich noch, das wär' ein Streich!
Und wollte zur Erbauung schreiben.
Allein die Grillen floh'n; sogleich
Ließ ich das Unterrichten bleiben
Und will nun nichts als Scherze schreiben.

---

i **Die Anspielung bezieht sich auf die bekannte aesopische Fabel von den zu hoch hängenden Trauben, die der Fuchs trotz aller Sprungversuche nicht erreichen kann, wohl aber der fliegende Sperling.**

ii **Vielleicht eine Anspielung auf eine elegische Klage des römischen Lyrikers Catull auf den Tod eines Sperlings, der sublime erotische Spiele mit seiner Herrin gespielt hatte?**

iii **„Grillen" kann zeitgenössisch entweder das gleichnamige Insekt meinen, das mit seinem Gesang eher entnervt als erfreut; oder eine besondere Eigenheit, einen seltsamen, ‚grillenhaften' Einfall.**

[Nur Kinder spielen mit Puppen]

NACHRICHT

Nun, da es Gleim[i] im Scherz geschrieben,
Dass alle Mädchen Puppen wären;
Hält mancher uns im Ernst für Puppen,
Als wären wir für ihn gedrechselt.
Doch wisst, ihr stolzen Mädchenkenner,
Ihr kleinen Zwecke kleiner Puppen!
Als die Natur uns euch bestimmte,
Damit ihr mit uns spielen möchtet,
Sah sie euch an als kleine Kinder,
Die noch nicht unterscheiden können.



[i] Unzer zitiert aus einem fiktiven Dialog in Gleims *Versuch in scherzhaften Liedern* (1744/45), wo ein „Mädchenkenner“ sagt, Frauen seinen „lebendge Puppen für die Männer“. Unzer führt hier den Gedanken rein logisch zu Ende: Mit Puppen spielen eben nur – Kinder.

[Rollentausch: Frauen spielen mit Männer-Puppen]

FRAUENZIMMERWISSENSCHAFTEN

Exerce toi, ma Soeur, dans ces hautes sciences.
Boileau

Schwestern, die die Schönheit zieret!
Frönet nicht den Eitelkeiten,
Denket nicht, ob jeder Morgen
Eure Schönheit wird vermehren.
Trauet keinem falschen Spiegel,
Der euch stets nach Wunsche schmeichelt.
Wisst, die Schönheit wird vergehen,
Sie ist nur von kurzer Dauer.
Wenn der Jugend reges Feuer
Nicht mehr euer Blut erwärmet;
Oh! Dann sterben Aug' und Lippen.
Lippen, die zum Küssen reizen,
Und da erst recht feurig glühen,
Wenn sie Männerlippen küssten,
Werden nicht mehr küssen können.
Augen, die das Herz verrieten,
Wenn ihr rege Triebe fühltet,
Werden es alsdann verraten,
Dass das matte Herz erkaltet.
Wollt ihr aber noch im Alter,
Wenn der Jugend Reiz erstorben,
Doch der Männer Herzen rühren:
Oh! So sorgt nicht für die Schönheit:
Sorgt für das, was länger dauert,
Was kein Alter kann verderben!
Lernet mit den Männern zechen!
Lernt Pokale zierlich halten,
Lernt auch ganze Flaschen leeren!
Und vor allem lernt beizeiten
Mit den alten Männern spielen;

Denn wie sie, in ihrer Jugend,
Uns als ihre Puppen halten,
Müssen wir, in ihrem Alter,
Wir, die ihre Puppen waren,
Ihre kalten Glieder wärmen,
Ihre lange Zeit verkürzen
Und mit unsern grauen Puppen
Tändeln, lachen, scherzen, spielen.
Wollt ihr alles dieses lernen;
Dann wird man euch, wenn das Alter
Euch der Liebe Lust versaget
Noch mit vollem Eifer ehren.

[Demonstrieren ist nicht schwerer als Quadrille spielen]

BEWEIS, DASS DES MENSCHEN SEELE NICHT IM BLUTE SEI

Beweise führen ist wahrhaftig nicht so schwer,
Als manche großen Geister glauben.[i]
Man setz' ein Ding, das ganz unmöglich wär';
So kommt ein Mann, der Herr Magister,[ii] her,
Und setzt das gute Ding auf Schrauben[iii]
Und bringt euch den Beweis daher:
Und er, Herr Wolf,[iv] wird mir's erlauben,
Beweist gewiss so gut, als er.
Ich, die ich sonst das Demonstrieren
Für schwerer als Quadrille[v] hielt,
Weiß jetzt, in kurzer Zeit, Beweise durchzuführen,
Die wahrlich! niemand fasst, wer gleich Quadrille spielt:
Ich will das Urteil jetzt dem Leser überlassen.
Ja, Freund, sprich selbst, ist der Beweis nicht recht?
Der Herr von X. spielt in der Tat nicht schlecht:
Allein er wird ihn doch nicht fassen.
Er fragt sich: Ist des Menschen Seel' im Blut?
Ich sage: Blut ist nicht die Seele.
Ist mein Beweis nicht bündig, kurz und gut?
Denn das ist wahr, was ich erzähle:
Der Herr von X. hat tapf're Ahnen Blut
Und doch nicht tapf're Ahnen Seele.[vi]

---

i Vgl. die Kritik der „Demonstriersucht" in der *Weltweisheit*.

ii Ein „Magister artium" wurde ein Student seit dem Mittelalter durch den Abschluss eines Studiums der freien Künste.

iii „Etwas auf Schrauben stellen" hieß zu Unzers Zeit auch im metaphorischen Sinne, es absichtlich unbestimmt und schwankend zu erklären.

iv Der rationalistische Philosoph Christian Wolff.

v Ein Tanz französischer Herkunft, der in Gruppen getanzt wird.

vi Unzer verpackt hier eine gängige Kritik am Adel und seinen erblichen Vorrechten in die Form eines Syllogismus: a) Die Seele des Menschen findet sich im Blut; b) Herr v. X. hat adliges Blut; c) Herr v. X. hat eine adlige Seele. Da jedoch Herr v. X. zwar adliges Blut, aber keine adlige

[Die wahre Philosophin spricht nicht in Rätseln und verneint nicht aus Prinzip]

DER WAHRE GEBRAUCH DER WISSENSCHAFTEN

Sollt' ich, um gelehrt zu scheinen,
Alles, was man spricht, verneinen?
And'rer Menschen Fehler rächen?
Selbst in lauter Rätseln sprechen?
Meine Rätsel scharf bedingen
Und in Zirkelformen bringen?[i]
Oder sollt' ich Dunsen[ii] gleichen?
Und mit Wolfs Verbindungszeichen,[iii]
Mit der Schulgelehrten Sätzen
Freunde suchen zu ergetzen?
Nein! Die wahre Kunst zu schließen,
Die nur wahre Weise wissen,[iv]
Und die wahre Kunst zu leben
Ist uns nicht im Zorn gegeben
Und bewohnet nicht die Köpfe
So verächtlicher Geschöpfe.
Um die Weisheit zu verehren,
Richt' ich mich nach ihren Lehren,
Durch Verstand und weise Lehren
Stets mein Glücke zu vermehren.
Und des Lebens zu genießen,
Will ich scherzen, lachen, küssen.

Seele hat, ist der erste Vordersatz (Die Seele des Menschen findet sich in seinem Blut) nach dem Satz des Widerspruches widerlegt.

i Ein Zirkelschluss ist eine alte Figur in der Logik, derzufolge die Voraussetzungen das aus ihnen zu Beweisende schon enthalten.

ii ‚Dunse' sind sich aufgeblasen und gelehrt gebende Dummköpfe.

iii Christian Wolff strebte eine „Verbindungskunst der Zeichen" in der Philosophie nach den Vorbildern von Mathematik, Astronomie oder Musik an, die er in seinem Werk jedoch noch nicht verwirklicht hat.

iv Die Lebensweisheit als ‚Kunst zu leben' wird hier als Kontrast zur Schulweisheit der akademischen Philosophen gepriesen.

[Die Poeten predigen Wein und dürsten doch]

Der Hund und der Affe. Ein Gespräch

Der Hund.
Wenn unser Herr zu Tische sitzt;
So trinkt er was, wie wir,
Das ist kein Wasser: Denn es hitzt,
Und dann gäb' er's auch mir.
Man sieht, dass ihm das Zeug nicht nützt,
Er taumelt drauf und ächzt und schwitzt.
Was ist das? Sage mir.

Der Affe.
Sieh, dummes Tier, das nennt man Wein.
Den trinkt er, um gelehrt zu sein,
Jedweden Tag, Jahraus, Jahrein.
Das Wasser saufen wir
Und bleiben dumm dafür.
Wir saufen, dass der Durst vergeht,
Er, dass er ihn vermehrt,
Und weder sicher sitzt noch steht
Und nichts mehr sieht und nichts mehr hört.
Dies tut er, wie die Rede geht,
Weil Dursten macht gelehrt:
Der wer sehr dürst't, heißt ein Poet,
Das ist ein Herr, der viel versteht,
Ein Amt hat; dass er betteln geht
und and're dursten lehrt.

[Verschwiegene Verse machen krank]

VON KRANKHEITEN DER DICHTER

Ein Dichter kam zum Doktor
Und bat, ihm, vor[i] die Ohnmacht,
Vor Drücken auf dem Herzen
Und wechselweisen Schauer
Ein Gläschen zu verordnen.
Der Arzt, der erst die Ursach'
Der Krankheit wissen wollte,
Fragt' den bedrängten Dichter:
Mein Freund, habt ihr seit kurzem
Wohl ein Gedicht verfertigt,
Und habt ihr wohl die Verse
Noch niemand vorgelesen?
Traun! Sprach der frohe Kranke,
Ein Dutzend Elegien[ii]
Hat niemand hören mögen.
Könnt' ich sie denn nicht hören?
Erwiderte der Doktor;
Nicht, um darin die Krankheit
Wie im Urin zu sehen;[iii]
Denn diese Kunst für Dichter,
So sehr sie möglich wäre,
Ist noch nicht ganz erfunden;
Nein! Um sie nur zu hören,
Weil ich die Verse liebe.
Gleich griff er in die Tasche
Und las die Elegien,
Und die verwünschte Ohnmacht,
Das Drücken auf dem Herzen
Und wechselsweise Schauern

---

i Gemeint ist: Gegen die Ohmacht.

ii Elegien sind Klage- oder Liebesgedichte.

iii In der Medizin der Aufklärung war es ein verbreitetes Verfahren, Krankheiten aus einer Untersuchung des Urins zu bestimmen.

Sind seit der Zeit verschwunden.
Ihr Dichter merkt die Lehre:
Das Drücken auf dem Herzen,
Die Winde,[i] nebst der Ohnmacht
Und wechselsweise Schauern,
Das sind verhalt'ne Verse.[ii]



---

[i] **Medizinischer Terminus: Winde sind Blähungen.**

[ii] **Wenn ein Dichter also seine Verse nicht an die Öffentlichkeit bringen darf, entstehen lyrische Blähungen, die durch Vorlesen behoben werden können.**

[Die Dichterin trickst den Fährmann in die Unterwelt aus]

PROJEKT WEGEN DER UNSTERBLICHKEIT

Im Taumel entzückender Freuden
Und niedergerissen vom Wein
Denk ich dereinst von hinnen zu scheiden
Und Charon willkommen zu sein.[i]
Wie werd' ich dem Alten gefallen!
Ich will ihn betrinken in Wein,
Die Lieder Anakreons lallen
Und *Evan* und *Evoe* schrei'n.[ii]

Wird er nun die Sinne verlieren
Und schlummert er sorglos ein;
So will ich den Toren entführen
Und führ' ihn nach Lappland hinein.[iii]
Nichts habt ihr dann mehr zu verlieren,
Ihr Enkel! Das Geistreich geht ein.
Ist niemand da zu überführen;
So kann denn auch niemand hinein.

So werd' ich Unsterblichkeit wirken,
Und, Nachwelt! Mir dank' es allein,
Wenn von den chimär'schen Bezirken
Mein Tod dein Erretter wird sein.
Du zweifelst, das Schicksal zu meiden?

---

i Charon ist in der griechischen Mythologie der Fährmann, der die Toten für einen Obulus (eine Münze unter der Zunge) über den Fluss Acheron brachte, der das Reich der Toten von dem der Lebenden trennt.

ii So sollen die berauschten Anhängerinnen des Weingottes ausgerufen haben. Möglich ist, dass „evoe" vom griech. Wort *euionos* (mit gutem Wein gesegnet) abgeleitet ist.

iii Lappland steht im 18. Jahrhundert exemplarisch für eine weit entfernte, unzivilisierte und von ewiger Kälte geprägte Wüste und damit als Kontrast zur ewig sonnigen, vorbildlichen Zivilisation der Antike.

Du stirbst auch wohl wirklich: Allein
Das tust du nur, um mich zu beneiden
Und hierinnen mir ähnlich zu sein.



[Warum man die Weisen nicht bekehren kann und soll]

LOB DER TORHEIT[i]

Wenn so viel Menschen weise wären
Als Toren jetzt auf Erden sind;
Sie würden doch einander lehren
Und gleichfalls suchen zu bekehren,
Als wenn sie noch die Toren wären,
Die sie anjetzt sind.
Wer wollt' also im Ernst begehren,
Dass so viel and're Toren wären:
Da die, so jetzt sich bekehren,
Ganz gute Toren sind?[ii]



---

i Das „Lob der Torheit" ist ein alter satirischer Topos und verbunden mit dem Thema der „verkehren Welt", in der alles auf dem Kopf steht und Narrheit ebenso gut Weisheit sein kann.

ii Wieder trägt Unzer ein logisches Argument vor: In der jetzigen Welt versuchen die Toren, die Weisen zu bekehren. Das wäre aber in einer verkehrten Welt nicht anders, da dann die Weisen versuchen würden, die Toren zu bekehren. Bekehrung ist also nicht auszurotten, weil sie im Wesen des Menschen liegt; und man kann ebenso gut alles so lassen, wie es ist, da die jetzigen Toren „ganz gute Toren" sind.

[Zu viel Weisheit kann blind machen]

DER PHILOSOPH

Ein Muster tiefgelehrter Weisen,
Der, wenn man seinen Abriss[i] nahm,
Dem Klim glich, der vom weiten Reisen
Verstört nach Bergen wieder kam.[ii]

Ein Käfig weiser Schwermutsgründe,
Der, was der dachte, was er sprach,
Nur dacht' und sprach', dass er's verstünde,
Denn niemand anders fragt danach.

Der kam mir in der Straß' entgegen
Und seine Mienen sprachen: Ich,
Ich bin das Licht der Welt[iii]: Deswegen
Erleucht' ich alle Welt durch mich.

Ich könnt' es ihm zur Not erlauben,
Zu glauben, dass er weise wär':
Doch sich der Welt was nütz' zu glauben,
Nein! Das erlaub' ich nimmermehr.

Er gleicht dem Blinden nach dem Leben,
Der bloß sein Licht trug, ihn zu seh'n,
Um dadurch zu versteh'n zu geben,
Man müss' ihm aus dem Wege geh'n.

---

i Eine Porträtzeichnung.

ii Die *Totenliste von Nikolaus Klim* ist eine bekannte Satire von Gottlieb Wilhelm Rabener (1714–1771). Klim ist Küster in Bergen in Norwegen und gerade von seinen „unterirdischen Reisen" zurückgekehrt.

iii So sprach Jesus Christus (Johannes-Evangelium 8, 12).

[Die Dichterin kalkuliert ihren Nachruhm]

Wahl der Geschäfte

Könnt' ich an lichtbedürft'gen Sätzen
Der dunkeln Metaphysik-Schätzen
Und schweren Worten mich ergötzen;
So priese mancher mich beglückt.
Da würd' ich viel Beweise schreiben,
Viel Gegner in die Enge treiben
Und keinem etwas schuldig bleiben,
Der mein Systema mir verrückt.
Wie in den Lüften Falken siegen,
Wenn sie die Raublust zu vergnügen
Mit Krähen oder Tauben kriegen,
Würd' ich durch öftern Sieg beglückt:
Doch könnt' ich wohl mit eiteln Siegen
Im Schulgefecht und Wörterkriegen
Des Herzens Forderungen vergnügen,
Das ein viel besser Sieg entzückt?

Könnt' ich mit strengen Sittenlehren
Die Torheitsvolle Welt belehren,
Der Weisen Toren Zahl zu mehren;
So würd' ich sehr erbaulich sein;
So würd' ich alle Menschen hassen,
Die sich den Freuden überlassen.
Ihr sollt und müsst euch bessern lassen!
So würd' ich zu den Leuten schrei'n.
Und wie, die Heiden zu bekehren,
Viel kleine Haufen Missionaren
In Indien geheim verkehren,
So ging ich in die Welt hinein:
Doch würd' ich mit dem Sittenrichten
Der Menschen Torheit wohl vernichten?
Gehört es auch zu unsern Pflichten
Die Welt von Toren zu befrei'n?

Wenn mir die Bahnen jener Sphären
Aus den Gesetzen ihrer Sphären
Bekannter noch als Eulern wären,[i]
Das wär' ein großer Ruhm für mich.
Da würd' ich durch den Weltbau schweifen,
Viel sehen, wenig nur begreifen:
Doch Zahlen, Zahlen würd' ich häufen,
Die niemand übersäh' als ich.
Wie in der Sonn', auf wüsten Höhen,
Den Schutzgeist, der sie pflegt zu drehen,
Der blinde Milton einst gesehen;[ii]
So säh' man in dem Monde mich:
Allein, könnt' ich in jenen Fernen
Wohl den Genuss des Lebens lernen?
Und wer wär' oben bei den Sternen
Mir wohl entlegener, als ich?

Wenn Dichter, aber unter diesen
Nur weise, mir das Glück erwiesen
Und meine kleinen Lieder priesen;
So wär' ich schon belohnt genug.;
So könnt' ich in der Hoffnung dichten,
Die Welt noch einst zu unterrichten,
Und säng' alsdenn der Menschen Pflichten
Und dächt' auf ihre Besserung.
Wie Lehrer, die sich würdig finden,
Das Herz mit Andacht zu entzünden,
Den Beifall auf ihr Anseh'n gründen,
Wär' ich zu strafen stolz genug:
Doch sollt' ich jetzt, in Jugend Proben,

---

i Der Schweizer Astronom und Mathematiker Leonhard Euler (1707-1783). Er verfasste mit den *Briefen an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände aus der Physik und der Philosophie* ein weiteres bekanntes Werk der ‚Damenphilosophie'.

ii Der englische Dichter John Milton (1608–1674), der europaweit Berühmtheit erlangte durch sein Epos *Paradise Lost*. Zu dessen Entstehungszeit war er bereits erblindet und diktierte die Verse. Das Epos schildert den Fall des Menschen, die Verführung Adam und Evas durch den Satan und ihre Ausstoßung aus dem Paradies.

Die Tugend ohne Beifall loben?
Nein. Aber Lieb' und Wein zu loben,
Hat meine Jugend Anseh'n genug.

Nur dich, oh Liebe, zu besingen,
Cytheren von verliebten Dingen[i]
Ein sanft entzückend Lied zu singen:
Nur dazu bin ich aufgelegt.
Ihr will ich, hinter dichten Hecken,
Des Liebsten Namen schlau entdecken,
Schlau, bis er kommt, mich zu erschrecken,
Und selbst nach seinem Namen frägt.
Denn flieh' ich, wie Horaz berichtet,
Dass einst ein Mädchen ihm entflüchtet,[ii]
Die durch ihr Lachen unterrichtet,
Wo sie sich zu verstecken pflegt.
Und wird man dann sein Aug' erblicken;
So soll ihn meine Furcht entzücken;
So will ich meinen Zorn ersticken:
Damit er neuen Zorn erregt.

Und dich, den Helden nie bezwingen,
Durch die die Lieder mir gelingen;
Auch dich, oh Weingott, will ich singen;
Wenn mich ein Freudentrank erquickt.
Euch beiden will ich mich verschreiben,
Ihr sollt, und nichts kann's hintertreiben,
Stets meine Wissenschaften bleiben,
Mein Ruhm und das, was mich beglückt.
Ich eile schnell zu Charons Nachen.
Auf dieser Wallfahrt will ich lachen,
So oft Empfindungen erwachen,

---

i **„Venus Cythera" ist eine der Beinamen der Liebesgöttin wegen ihrer Abstammung von der Insel Kythera, wo sie schaumgeboren dem Meer entstieg.**

ii **Die Geschichte entstammt der 9. Ode im ersten Buch der Horazischen Oden mit dem Titel *Trost im Winter*. Auch Horaz galt als Vorbild der anakreontischen Dichtung.**

Die ihr uns in die Herzen schickt.
Wird dann, nach bald vergrünten Jahren,
Der Graubart mich hinüber fahren;
So werde ich tausend Seufzer sparen,
Die mancher dort zurücke schickt.

[Auch ein kleiner Mund kann viel schlucken]

An Herrn Professor Krügern, in Helmstädt[i]

Freund, dass du weise bist, ist allen Leuten kund:
Das hast du der Natur zu danken;
Die gab Dir einen Geist zu wichtigen Gedanken.
Doch mir gab die Natur nur einen kleinen Mund:
Und gleichwohl kann ich mich damit zu Boden trinken,
Und dich dazu, versuch' es nur!
Ich bin ein schwaches Weib und will die letzte sinken;
Wenn du schon schläfst, will ich noch trinken:
Und also übertreff' ich die Natur.

Was sucht dein starrer Blick dort oben in den Sternen?
Was kannst du vom Saturnus lernen?[ii]
Zum Höchsten das, dass dort der Wein,
In seinen Fässern tief verfroren,
Weit feuriger als uns'rer müsse sein.
Allein was nutzt Dir jeder Wein?
Denn wenigstens hab' ich die Hoffnung längst verloren,
Einst dort mit Dir auf einen Schmaus zu sein.

Bedeckt vom himmlischen Gewölbe,
Ganz unbesorgt um des bewohnten Irrsterns Lauf;
Sanft schwimmend auf der breiten Elbe,[iii]
Ganz unbesorgt um ihren weiter'n Lauf;
Umgeben von donnernden Schiffen,
Ganz unbesorgt um ihren kühnen Lauf;
Sitz' ich, vertieft in Begriffen,

---

[i] **Vgl. zu Unzers Verhältnis zu ihrem Onkel und Mentor Johann August Krüger die Einleitung.**

[ii] **Hier ist der Planet Saturn gemeint. Er galt als besonders kalter Planet.**

[iii] **Vielleicht ist das Szenario bei einer Schifffahrt auf der Elbe entstanden, die Altona durchquert.**

Auf einem der prächtigsten Schiffen
Und sinn' und denk' allein darauf:
Wenn mich der Wein von meinem Sitze trennt,
Woran ich mich wohl halten könnte?

Dein Ruhm bringt dich noch zeitig g'nug ins Grab.
Und ist gleichwohl für dein Bemühen
Der Lohn, den Taten nach sich ziehen.
Doch nicht der Lohn, den mir der Himmel gab.
Er war gelehrt! So wird von Dir
Dereinst die späte Nachwelt sagen.
Doch ich, und hierin folge mir,
Ich wünsche diesen Ruhm niemals davon zu tragen.
Genossest Du nicht Deines Lebens,
So ist der Ruhm von Deiner Wissenschaft
Bei allen Enkeln mangelhaft,
und Du hoffst, nach dem Tod, ein dauernd' Lob vergebens.

Wer einstens diese Lieder liest,
Wird mir gewiss den Nachruhm geben:
Dies Mädchen suchte, sich zu leben,
Und war weit mehr, als Krüger ist.
Und gleichwohl wird auf meinem Leichenstein
Das Wort nur steh'n, das sich auf seinen Leichenstein
Dereinst ein Bacchus-Freund mit Recht hat lassen geben;
Es wird das eine Wort nur sein:
Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!
Das soll auf meinem Leichenstein
So viel Mal stehen, als Platz dazu wird sein.

[Die Dichterin dichtet vor allem für sich (und ein wenig für den Nachruhm)]

Der Nachruhm, eine Ode[i]

[…]
Wie sparsam sind im Altertum,
Das fruchtbar hieß an großen Seelen,
Die Wesen, deren später Ruhm
Auf unsern Ehrgeiz wirkt, zu Mustern sie zu wählen;
Wie wen'ge Wunder unsrer Zeit
Wird noch die nächste Nachwelt nennen:
Wie wen'ge werden dauern können,
Bis ihren Ruhm ihr Tod zerstreut!
Wie werden sie mit mattem Ehrgeiz streben,
Das stets zu sein, was sie selbst überleben!

Mein *Krüger*, den so lange schon
Die Weisheit und die Tugend kennen,
Wie teu'r erwarbst Du Dir den Lohn,
Dass dich die Nachwelt stets bewund'rungsvoll
wird nennen![ii]
Mit welchem Eifer hat Dein Geist
Der Wissenschaften Bahn durchdrungen!
Durch wieviel Fleiß ist Dir's gelungen,
Dass Dich die Welt unsterblich preist!
Doch ich, mit der einst ihre Lieder sterben,
Wie könnt' ich mir ein dauernd' Lob erwerben?

---

i Der dichterische Nachruhm war seit der Antike ein wichtiges Motiv der Dichtung; er wurde philosophisch gleichzeitig mit einer besonders tugendhaften und vorbildlichen Lebensweise verbunden (der im Text genannten „großen Seele"). Dem „hohen" Thema entsprechend wählt Unzer hier die ebenfalls „hohe" Dichtungsform der Ode, die sonst in ihrem Werk so gut wie nicht vertreten ist.

ii Ironie des Schicksals: Krüger ist heute weitgehend vergessen, während das Werk seiner Nichte immer noch gedruckt wird.

Mich reizt, seit manchen Jahren schon,
Der Trieb, den ich noch nicht bereue,
Dass ich, ohn' Absicht auf den Lohn,
Mir meiner Jugend Pfad mit Blumen überstreue.
Vielleicht verblüh'n in kurzer Zeit
Die Zeugen meines Daseins wieder:
Vielleicht sind meine kleinen Lieder
Auch Opfer der Vergessenheit.
Jedoch, ihr Zweck, mein Leben zu versüßen,
Ist schon erreicht: Die Nachwelt kann sie missen.



Versuch
in sittlichen und zärtlichen
Gedichten,

von

Johannen Charlotten Unzerinn,
gebohrnen **Zieglerinn,**
Kaiserlicher gekrönter Dichterinn, und der Königlich-Großbrittannischen, wie auch der Herzoglich-Braunschweigischen, deutschen Gesellschaften, zu Göttingen und Helmstädt, Ehrenmitgliede.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1 7 5 4.

VI. Genug gescherzt! Auszüge aus dem *Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten*

Vorrede

Diese Sammlung enthält die Versuche, die ich bisher in der ernsthaften Dichtkunst gemacht habe. Mein Glück, meine Auferziehung, Umstände und Begebenheiten haben mich sehr jung ernsthaft gewöhnt, und ich kann aufrichtig versichern, dass Scherze gewiss aus keiner anderen Ursache meine ersten Gedichte gewesen sind, weil es die leichtesten Übungen in der Dichtkunst, oder soll ich lieber sagen – diejenigen sind, die sich am leichtesten Beifall erwerben. Um deswillen fürchte ich wegen dieser Versuche weit mehr, ob ich gleich im Herzen besser damit zufrieden bin als mit meinen Scherzen. Dieses gilt besonders von den sittlichen Gedichten, welche man hin und wieder hier antreffen wird. Es ist leicht möglich, dass ich dadurch den gütigen Beifall wieder verliere, den man sonst meinen geringen Arbeiten in der Hoffnung gegeben hat, dass ich mich desselben mit der Zeit würdiger machen werde. Ich befürchtete dieses nicht bloß deswegen, weil sie ernsthaft sind oder weil die Tugend,



Vorrede.

Diese Sammlung enthält die Versuche, die ich bisher in der ernsthaftern Dichtkunst gemacht habe. Mein Glück, meine

wie der Glaube, nicht jedermann Ding wäre; sondern weil man gewohnt ist, dergleichen Gedichte weit strenger zu beurteilen als zärtliche und scherzhafte Lieder. Der Ernst muss durch das Erhabene rühren, gleichwie die Zärtlichkeit durch Unschuld und Natur und der Scherz durch sein Feuer.[i] Gott, die Glückseligkeit, die Tugend, die Schöpfung, das Schicksal auf eine niedrige Art zu rühmen oder den pathetischen Tod kriechend zu verachten,[ii] das heißt ebenso viel, als große Sachen ungeschickt ins Kleine bringen. Es wird mich nicht wundern, wenn ich in den sittlichen Gedichten dergleichen Fehler begangen haben sollte. Es gehört viel Einsicht zu wichtigen Unternehmungen. Vielleicht beweisen meine Proben, dass ich sie nicht besitze. Ich wollte doch aber Versuche nicht unterdrücken, woraus man sehen kann, dass ich sie zu besitzen wünsche.

Die Sitten sind ihrer Natur nach verschieden und die Sittenlehren in Absicht der Form, in die sie gebildet werden. Es gibt Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und andere.[iii] Man wird finden, dass alle Stücke dieser Sammlung, die man als sittliche betrachten muss, zu einer von diesen Klassen gezählt werden können. In Absicht der Form hat man Lehrgedichte, Fabeln, Stachelschriften und dergleichen.[iv] An diese Verschiedenheit der Einkleidungen habe ich mich nicht gekehrt. Man wird so gütig sein und sich bei der Beurteilung bloß an den Inhalt und die Gegenstände halten.

Die zärtlichen Gedichte dieser Sammlung drücken eine sanfte Gemütsbewegung aus, die der Menschlichkeit Ehre bringt. Es gibt eine trauernde und eine lächelnde Zärtlichkeit. Von beiden

---

i Indem Unzer nun nicht mehr nur scherzhafte, sondern „sittliche“ Gedichte vorlegt, wagt sie sich auf das ernste Gebiet des Erhabenen und der hohen Form vor.

ii All das sind schwergewichtige Themen in dieser Gedichtsammlung.

iii Unzer bezieht sich hier auf die klassische Pflichtenlehre in der Moralphilosophie, wie sie beispielsweise auch Christian Wolff vornimmt.

iv Unzer zählt drei traditionelle Genres der Lehrdichtung auf: das Lehrgedicht (z.B. die physikotheologischen Texte von Barthold Hinrich Brockes); die Fabel (in der Tradition der antiken Fabeln des Äsop und besonders beliebt in der Aufklärung) und die „Stachelschrift“, gemeint ist die strafende und züchtigende Satire. Ihre Texte lassen sich aber in dieser Kategorisierung nicht unterbringen, wie sie sogleich zugibt.

wird man hier Proben finden. Der Charakter sowohl der ersten als der letzteren ist, dass sie die Sprache des Herzens[i] reden sollen. Es gibt nur gewisse seltene Stunden, worin man diese Sprache spreche, und worin man sie anhören mag. Außer dem pflegen dergleichen Gedichte wenig Wirkung zu tun; und ich weiß nicht, ob ich sehr irre, wenn ich glauben, dass würdige Leser zärtlicher Gedichte ganz ungemein rar sind. Gemeiniglich erwartet man in Gedichten einen funkelnden Witz: Die zärtlichen Stücke dürfen aber, wie ich glaube, nicht durch Witz rühren, es müsste ihn denn das Herz sprechen. Daher kommt es, dass dem Leser, der nur das Feuer des Witzes sucht, die gelinde Wärme oder das sanfte Licht, wodurch sich die Zärtlichkeit unterscheidet, matt und kraftlos zu sein scheint. Nur allein in den anmutigen Stunden, da das Herz geneigt ist, mit sich selbst zu sprechen, da es von seiner eigenen Wärme zerfließen will; kurz, in den Schäferstunden des Herzens, wenn ich so sagen darf, ist man imstande, Schönheiten in zärtlichen Liedern zu finden, wenn anders Schönheiten darin zu finden sind. In dergleichen Stunden sind diejenigen Stücke verfertigt worden, die ich als zärtliche Gedichte dieser Sammlung einverleibt habe. Eben diese Stunden bitten sie sich bei ihren Lesern aus, und dann werden sie entweder rühren: Oder mein Herz hat sich in das Silbenmaß nicht recht schicken können.

Geschrieben Altona, den 16. August 1753

---

[i] **Die „Sprache des Herzens“ wird häufig beschworen in der deutschen Literatur der Empfindsamkeit um die Jahrhundertmitte; gemeint ist eine authentische Form des Selbstausdrucks, die sich direkt an die mitfühlende Leserin wendet. Deshalb sind die „zärtlichen“ Gedichte auch nur „sympathetisch“ mitfühlenden Lesern verständlich, die sich in einer ähnlichen Stimmung befinden – im Unterschied zu den scherzhaften anakreontischen Gedichten, die eben nicht authentisch sind, sondern verbreitete Formeln immer wieder nachahmend variieren.**

[Die Dichterin verschläft das Elend der Welt]

Die Unbeständigkeit

Erste Betrachtung
Oh! Wie schnell verändern sich
Glück und Ruhm und Freuden!
Nichts ist unveränderlich,
Was wir uns beneiden.
Keine Güter dieser Welt
Sind auf festen Grund gestellt:
Wir sind nur gemacht zu leiden.

Zweite Betrachtung
Oh! Wie schnell verändern sich
Unglück, Schmach und Leiden!
Dieser Trost beseligt mich:
Drum klag' ich bescheiden.
Keine Übel dieser Welt
Sind auf festen Grund gestellt:
Denn sie wechseln mit den Freuden.

Dritte Betrachtung
Ziemlich schnell verändern sich
Traurigkeit und Freuden:
Aber nichts verändert mich,
Ich weiß nichts von beiden.
Ist mein Bett in dieser Welt
Nur auf festen Grund gestellt:
So verschlaf' ich Leid und Freuden.

[Die Dichterin verliebt sich nicht im Scherz, sondern in der Wirklichkeit]

AN DIE LIEBE

Liebe, die du mich belehret,
Wie man süße Lieder singt:
Liebe, die die Scherze nähret,
Gib, dass mir ein Lied gelingt.
Weihe mit verliebten Scherzen
Meinen Trieb zur Dichtkunst ein,
Und bezwing durch mich die Herzen:
Ich will gern dein Herold sein.

Teile dich mir mit, oh Liebe,
Mit dem Weisen, der dein Lob
Noch mit feurig starkem Triebe
Bei des Alters Frost erhob.[i]
Ja, ich fühle schon dein Feuer,
Doch dein Einfluss wirkt den Scherz
Nicht in Liedern meiner Leier,
Nein, er wirkt ihn in mein Herz.

Ach, ich fühl ihn! Deine Freuden
Sind ein süßer, banger Schmerz.
Lass' ihn toben, ich will leiden
Hnd verwandl' ihn nicht in Scherz.
Lehr mich, bitt ich jetzt, vor allem,
Wenn mich Scherz und Jugend flieht,
Meinem Damis[ii] zu gefallen,
Der mein Herz stets nach sich zieht.

---

[i] Gemeint ist wahrscheinlich Anakreon selbst (um 582-um 485 v. Chr.), der ein außerordentlich hohes Alter erreicht haben soll. Der Legende nach soll er an einer verschluckten Weinbeere verstorben, aber bis kurz vor dem Tod der Liebe zu Wein, Weib und Gesang treu geblieben sein.

[ii] „Damis" ist der Schäfername für den Ehemann als bevorzugtes Ziel der späten, „sittlichen" Liebeslyrik von UnzerNur die eheliche Liebe rechtfertigt die Liebesleidenschaft.

[Die Dichterin bittet die Götter der Welt um ein wenig Regen]

AN DIE POTENTATEN.
NACH DEM FRANZÖSISCHEN
DES DE LA BRUYERE[i]

Heil'ge Majestäten! Prinzen! Herren! Damen!
Souverains! Monarchen! Groß durch Glück und Stand!
–
Hab' ich euch bei allen euren hohen Namen,
Hab' ich euch, ihr Götter! prächtig genug genannt!
Hohe, sehr Erhab'ne! mächtig, überlegen,
Ja wohl bald allmächtig; nähme man's genau:
Seht, wir andern Menschen brauchen etwas Regen,
Oder, zu der Ernte, nur ein wenig Tau.
Unser Land ist trocken; macht es etwas nasser!
Seid mit euren Gaben doch nicht so genau!
Schafft uns ein paar Tropfen schlechtes Regenwasser!
Sendet auf die Erde nur ein Tröpfchen Tau!

---

i Eine entsprechende, natürlich ironisch gemeinte Passage findet sich im Kapitel „Von den Freigeistern" in den *Charakteren* des französischen Moralisten Jean de le Bruyère (1645–1696).

[Die Dichterin ermutigt ihre Nachfolgerinnen zum Dichten]

Aufmunterung zur Dichtkunst. An eine Freundin

Wie? Freundin, fühlst Du nicht in Dir
Den edlen Trieb zur Dichtkunst siegen?
Sei kühn: sing oft und folge mir,
Dein Lied wird noch die Welt vergnügen.
Sieh, mein Exempel kann Dich lehren,
Dass Kenner unsern Fleiß verehren.
Kein andres Beispiel ist so klein,
Um überzeugender zu sein.

Oh! lass' in Deiner Seele nicht
Dies edle Feuer ganz ersticken.
Die Triebe der Natur sind Pflicht,
Und ihr zu folgen, ist Entzücken.
Sie gab den Dichtern Mut zum Scherzen,
Gefühl und Feuer in die Herzen,
Und, Freundin, Dich beschenkte sie
Mit Andacht, Witz und Poesie.

Besinge, wie der Vorsicht[i] Hand
Beseligende Wundertaten,
Wie ihr des Schicksals künstlich's Band
und jedes Menschen Glück geraten,
So, dass wir auch in Unglücksproben
Noch ihre Güte müssen loben,
Die, wenn uns gleich ein Übel drückt,
Uns bald mit neuer Huld beglückt.

---

i „Vorsicht" im Sinne von: göttliche Vorsehung.

Ja sing – – Doch folg’ erst meinem Rat:
Du findest immer Stoff zum Dichten.
Wer deinen Witz zur Dichtkunst hat,
Fragt nicht: Wie wird die Welt mich richten?
Wer will des Pöbels Schmähen scheuen?
Sing, Freundin, nie wird Dich’s gereuen:
Ein Kenner, dem dein Lied gefällt,
Ersetzt den Hohn der ganzen Welt.

[Die Dichterin blickt dem Tod ins leibliche Auge]

Gedanken über die Verwesung

Es kommt ein Tag. den fühlt das Herz vorher,
Wenn der mir kommt: So folgt ihm keiner mehr;
So wird mein Geist, verhüllt in Finsternissen,
Den sanften Reiz des milden Lichts vermissen;
So lässt die Zeit, die mich ans Grab gebracht,
Mich hinter sich in einer langen Nacht.
Den bangen Tag, der schon die Flügel schwinget,
Dem die Natur mit Angst entgegen ringet,
Den kommenden, gewissen Todestag
Droht jedes Jetzt, meld't jeder Stundenschlag.
Mit mächtigen, unaufgehalt'nen Schritten
Sucht mich mein Tod und spottet meiner Bitten;
Und wie, wenn oft ein losgebroch'ner Süd
Vorm dunklen Heer von Donnerwolken zieht,
Der, bis er sie zum schweren Wetter sammelt,
Zuvor im Sturm gebroch'ne Donner stammelt:
So melden mir die Ahnungen den Tod,
Der schrecklich würgt und schrecklicher noch droht.

Du wilder Feind vom menschlichen Geschlechte,
Sei stolz darauf und rühm' dich deiner Rechte.
Erscheine mir und stelle dich zuvor
Den tränenden, bedräuten Augen vor.
Ich will dich seh'n, wie ich dich einst empfinde,
Abscheulicher, schandbarer Sohn der Sünde![i]

Wenn dermaleinst der Wangen Glut erstickt,
Das Auge bricht, das in die Zukunft blickt,
Und, von der Kraft der Leidenschaft verlassen,

---

[i] **Die Menschen sind nach christlicher Auffassung erst durch den Sündenfall im Paradies sterblich geworden; deshalb ist der Tod ein „Sohn der Sünde".**

Das müde Herz nun ruht; wenn im Erblassen
Sich dies Gesicht, worauf die Seele wohnt,
Dereinst entstellt, kein Liebreiz wird verschont,
Und die sonst wohl geordneten Gebärden
Den leeren Tod, sonst nichts, bedeuten werden;
Wenn das Geblüt, das jetzt den Leib durchirrt
Und Wärme zeugt, steh'n und erkalten wird;
Wenn jeder Saft, der in den Nerven fließet[i]
Und in das Fleisch Kraft und Empfindung gießet,
Woraus der Geist, durch uns verborg'ne Kraft
Begriffe wirkt und Wissenschaften schafft,
Wenn der versiegt und die Gedanken schwinden;
Kein Trieb mehr wacht, kein Hunger zum Empfinden;
Wenn über mir des Todes stille Nacht
Erdrückend zieht und mir kein Reiz mehr lacht:
Dann soll mein Leib, mein Mitgefährt' auf Erden,
Von mir getrennt und Asch und Moder werden.

Des Todes Kind, der Moder, schonet nicht
Das reizendste, das heiterste Gesicht,
Den schönsten Leib, mit zarter Haut umgeben,
Wo sichtbarlich sich blaue Adern heben,
Das weiche Fleisch, warm vom gesunden Blut,
Und keinen Reiz, wo manche stolz drauf tut,
Die, auf das Lob des Spiegels zu vermessen,
Sein strenges Recht auf diesen Tand vergessen.
Denn, wenn der Tod mit seiner starken Hand
Die Stolze fasst, den zarten Leib umspannt,
Und, ungeacht' der Zierde, der ihn schmücket,
Das Auge schließt, das rege Herz erdrücket;
So nimmt den Leib der Moder in sein Haus,
Und überzieht die schöne Haut mit Graus:
Sein Mund behaucht die unbeseelten Glieder,
Des Giftes Spur befleckt sie hin und wieder;

---

[i] **Die Medizin der Zeit ging davon aus, dass in den Nerven ein „Nervensaft“ enthalten ist, über den die Verbindung zwischen Leib und Seele hergestellt wird. Auch Unzers Ehemann vertrat in seinen Schriften diese Ansicht.**

Das Angesicht verändert die Gestalt,
Und wird nunmehr des Abscheus Aufenthalt;
Der Lippen Blass wird dunkelblau bestrichen;
Der Wangen Rot ist ekelhaft verblichen;
Das Auge senkt sich tiefer noch hinein;
Der Sitz der Lust, die schöne Brust, geht ein;
Die Glieder sind erstarret und verzogen;
Die Hände steif, vom Krampfe krumm gebogen;
Und wird der Leib nur wenig Tage steh'n,
So seht ihr ihn bald faulen und vergeh'n.

Der Moder wird erst durch die Säfte schleichen,
Ihr feinster Dunst wird ein Geruch der Leichen,
Ihr gröb'rer Teil gärt auf, kämpft und zerfällt,
Nagt feindschaftlich am Fleisch, das ihn enthält,
Und löst gemach Fleisch, Adern, Nerven, Häute
Und Knochen auf, zu junger Würmer Beute.
Nach kurzem Kampf der sterbenden Natur
Zerfällt der Bau der schönen Wunderuhr,[i]
Die Elemente treten aus dem Bunde,
Das Meisterwerk der Schöpfung geht zu Grunde.
Ein leichter Staub, den Gott der Erde nahm,
Legt sich zu der, von der er an mich kam:
So werd' ich Nichts, und selbst die Hand voll Erde
Verstäubt wohl eh, als ich vergessen werde,
Eh, als mein Freund, wenn ihm mein Bild erscheint,
Aus Gunst um mich die letzte Träne weint.

Oh Mensch! Ist dies die Absicht unsers Scheidens?
Ist dies der Lohn viel unverdienten Leidens?
Worauf du hoffst, wenn deine Tugend klagt,
Dass ihr die Welt den würd'gen Lohn versagt.
Tritt in dies Grab, nimm diese mürben Knochen,
Vom Wurm durchnagt und von der Zeit zerbrochen,
Nimm diesen Staub, den leichten Rest von dem,

---

[i] **Der menschliche Körper als beseelte Maschine wurde im 17. und 18. Jahrhundert häufig mit einer Uhr vergleichen, z.B. prominent von dem Materialisten La Mettrie in seinem Skandalwerk *L'homme machine*.**

Der einst dir gleich, dir ihm bald Ähnlichem:
Beschau die Welt, wo, in vergold'ten Zeiten,
Die Taten steh'n der hier verwesten Leichen;
Vergleich' einmal dies Herz und den Gewinn
Und sprich: Wo sinkt dann eine Hoffnung hin?
Der Glieder Bau, der regen Nerven Kräfte,
Der Adern Trieb, der Kreislauf ihrer Säfte,[i]
Sind allzu fest mit unserm Geist vereint,
Den ihr Verlust zugleich zu töten scheint.
Doch, wenn er lebt, und, außer diesem Leibe,
Ein Wohnhaus find't, dass er darinnen bleibe,
Bis ihn der Herr, der bei dem Fall der Welt
Ihn rufen wird, sein billig's Urteil spreche,
Das Gute lohn', und die Verbrechen räche;[ii]
Ja, wenn er einst die lange Todesnacht
Einsiedlerisch bei unsrer Gruft durchwacht;
Wenn er vielleicht (dies hoffen viele Weisen)
Im weiten Meer des Raumes wagt zu reichen,
Und von der Zeit, da dieser Leib verwest,
Der Neugier folgt, die Erde bald verlässt
Und voll Begier, mehr Welten noch zu kennen,
Die Bahnen sucht, worin sie ewig rennen:
Wie kann ein Mensch dem Triebe widersteh'n,
Sich, wie er war, einst noch einmal zu seh'n?
Wie kann ihm wohl das Anschau'n jener Welten
Den werten Leib, der modern muss, vergelten?
Ein Mensch zu sein, rührt selbst des Weisen Brust,
Dies ist sein Rang, sein Ehrgeiz, seine Lust,
Und wen kann so der Geister Vorzug rühren,
Dass er drum wünscht, die Menschheit zu verlieren?
Wie manchen, der der Engel Vorzug preist,
Schreckt, sterbend, doch bloß der Gedanke: Geist.

---

[i] **Der Blutkreislauf im menschlichen Organismus wurde erstmals von dem englischen Arzt William Harvey zu Beginn des 17. Jahrhunderts beschrieben.**

[ii] **Unzer ruft die biblische Vorstellung vom Jüngsten Gericht auf, bei dem die Seelen nach ihren guten und schlechten Taten gewogen werden.**

So sieht der Tod auf seiner schlimmsten Seite.
Die Menschheit selbst, die nimmt er sich zur Beute.
Dein großes Recht, grausamer Menschenfeind!
Entzieht uns das, was uns das Liebste scheint,
Und ein Verlust, den wir so schwer empfinden,
Ist dein Beruf und uns ein Lohn der Sünden.

Doch hört! Ein Mann, aus dem nur Weisheit spricht,
Verhöhnt den Tod und acht' des Leibes nicht.
Er glaubt, dass er viel freier denken würde,
Wenn nicht der Leib, des Geistes schwere Bürde,
Dem weisen Mann, der so viel denkt als er,
Ein hinderndes, beschwerlich's Übel wär'.
Er schenkt ihn gern der groben Erde wieder,
Und weiht dem Wurm die anerschaff'nen Glieder.
Unsorgsam, ob der Seele nicht vielleicht
Der Leib viel Stoff zu ihrem Denken reicht?
Gelüst' ihm schon nach einem neuen Leibe,[i]
An den er glaubt, damit er auch was glaube.
Ihm gibt die Furcht nie den Gedanken ein,
Ob er auch wird der Überblieb'ne sein?
Ob nicht die Kunst verschied'ner Säft' und Sehnen
Den Geist sich fremd zu denken wird gewöhnen?
Genug, er weiß, ihm ist der Leib zur Last,
Er wünscht ihm schon die ewig lange Rast
Und ruft den Tod, dass er das Bündnis trenne,
Damit er bald ein Seraph'[ii] werden könne.
Er glaubt nicht mehr; er hält sich überführt,

---

[i] **Die leibliche Reinkarnation, also die Wiedergeburt in einem anderen Körper, ist ein wesentlicher Bestandteil hinduistischer und buddhistischer Lehren. Aber auch antike Philosophen haben an eine Seelenwanderung geglaubt, zu ihnen gehören Pythagoras, Empedokles und auch Platon mit seinem Ideenreich.**

[ii] **Ein Seraph ist ein sehr hoher Engel in den Engelshierarchien des Mittelalters, das verschiedene Chöre bzw. Kreise von Engeln unterschied. Das Wort kann aber auch einfach als Synonym für Engel als höhere, unkörperliche Lebensformen verstanden werden, die sich auf einer Zwischenstufe zwischen den sterblichen Menschen und dem unsterblichen Gott befinden.**

Dass nach dem Tod er neu gekleidet wird,
Und dass ein Leib, von noch viel fein’rer Erde
Ihm alsobald zu Diensten stehen werde.

Er sei beglückt in seiner Einbildung!
Der künft’ge Tausch sei ihm schon gut genug;
Allein vielleicht dringt in der Todesstunde
Noch wohl ein Ach! aus dem erblassten Munde,
Wenn der Beweis den überzeugten Mann
Nicht mehr so leicht als jetzo trösten kann.
Vielleicht hat dann der wohlgezähmte Wille
Nicht so viel Lust nach jener neuen Hülle.
Im Tod erwacht manch’ nie gefühlter Trieb,
Der lebenslang im tiefen Schlummer blieb!
Vielleicht wird dann noch dieser Leib gefallen,
Wenn er kaum kann die späte Liebe lallen.

Dein Leib, oh Mensch! ist nur für dich gebaut,
Dir war er recht, dir war er anvertraut,
Und deinem Geist als Mensch darin zu leben,
Ist er von Gott nach weisem Rat gegeben.
Kein and’rer Leib war so bequem für ihn,
Für ihn der best’ ist ihm von Gott verlieh’n,
Und dächt’st du gleich ihn besser noch zu wählen:
Dein Witz[i] ist falsch, dein Vorschlag würde fehlen.[ii]

Ja, lasst uns nur die Wahrheit eingesteh’n:
Des Leibes Tod, der Menschheit Untergeh’n
Ist der Natur und einem Trieb entgegen,
Den wir mit Lust in unserm Herzen hegen.
Hier gründet sich die Ahnung, die uns droht,
Hierauf beruht der Schrecken vor dem Tod,
Und alle Furcht, die wir so mächtig spüren,
Betrifft den Zwang, den Körper zu verlieren.

---

i Witz im allgemeinen Sinne von Klugheit bzw. im philosophisch engeren Sinn von dem Vermögen, schnell und leicht Verbindung zwischen entfernten Gegenständen und Sachverhalten herzustellen.

ii Im Sinne von: Fehlgehen.

Wär’ nicht ein Trost, der neue Hoffnung zeugt;
So wär’ der Tod, was er dem Freigeist[i] deucht,
Der Menschheit Ziel und ewiges Verderben;
So wird es selbst dem Weisen schwer zu sterben;
Und wie ein Blitz den Wand’rer fühllos macht,
So schreckt ihn einst die hoffnungslose Nacht:
Allein Gott spricht, und uns’re Triebe fordern:
Der Leib soll nicht stets in dem Grabe modern.
Es kommt ein Tag, da Welten untergeh’n
Und sich verstreu’n und da wir aufersteh’n:
Dann wird mein Leib, von dieser Haut umgeben,
Mit meinem Geist vereinigt wieder leben:
Dann wird, der war, derselbe wieder sein;
Der neue Mensch lebt und kennt sich vom Neu’n
Und fühlt, erstaunt, der jungen Menschheit Wesen
Und spricht erfreut: Der bin ich einst gewesen.[ii]

Wie nach dem Schlaf ein Jüngling sich gestärkt
Und mutig fühlt, der Kräfte Zuwachs wirkt;
Den heit’ren Tag mit frohem Aug’ erblicket,
Den Pfuhl verlässt, zu neuer Lust sich schicket.[iii]
Er denkt nicht mehr der vor’gen Müdigkeit,
Nicht mehr des Schlafs und der verlor’nen Zeit,
Nicht der Gefahr, nie wieder zu erwachen,
Und weiht den Tag den Freuden und dem Lachen:
So wird der Mensch, wenn nach der Todesnacht
Ein ew’ger Tag erscheint, und er erwacht,
Den neuen Reiz der Menschlichkeit empfinden,
Und herrlicher wird er sich wieder finden.

---

i Der Freigeist ist im 18. Jahrhundert beinahe zwingend ein Materialist, der glaubt, dass der Mensch eine Maschine sei und deshalb der leibliche Tod auch das Ende seiner Existenz.

ii Unzer vertritt hier die Idee einer leiblichen Auferstehung, bei der mit dem Leib nach dem Tod auch die individuelle Persönlichkeit wiederhergestellt wird.

iii Der Schlaf galt schon in der Antike als Bruder des Todes.

Fortgesetzte Versuche
in sittlichen und zärtlichen
Gedichten,
von
Johannen Charlotten Unzerinn,
gebohrnen Zieglerinn.

Rinteln,
bey Gotthelf Christ. Berth.
1766.

VII. Die Autorin zieht sich zurück: Auszüge aus den *Fortgesetzten Versuchen in sittlichen und zärtlichen Gedichten*

Vorrede

Die Stücke in dieser kleinen Sammlung sind fast alle vor mehr als zehn Jahren schon verfertigt worden. Seitdem habe ich diesem Vergnügen völlig entsagen müssen. Ich vertauschte es im Anfang fröhlich mit der Ausübung der Pflichten einer Mutter, in der Hoffnung, es bald wieder zu suchen. Allein, eine entsetzliche Krankheit, deren Spuren ich noch im neunten Jahre empfinde und wodurch ich fast ganz außer Stand gesetzt bin, etwas zu schreiben; der Tod zweier mir unvergesslich geliebten Säuglinge und die zu meiner Wiederherstellung und Aufrichtung erforderlichen Anstalten haben mich so weit davon entfernt und meinen Geschmack davon so abgewöhnt, dass ich schwerlich hoffen kann, jemals wieder an diesem Vergnügen großen Teil zu haben. Bloß aus Gefälligkeit gegen den Herrn Verleger dieser Blätter, meiner Schwester Sohn, habe ich die wenigen Stücke, welche von meiner Arbeit übrig und noch nicht in meiner ersten Sammlung gedruckt waren, zusammengelesen und übergebe sie hiermit der Beurteilung der Leser. Ihr Wert sei so gering, als er wolle. Von den meisten sind mir nur die Empfindungen schätzbar, welche sie in der Einfalt der Natur ausdrücken.[i] Denen, die solche Ausdrücke lieben, werden sie gefallen. Ich werde auch in kurzem die Nachlese meiner Scherzgedichte dem Herrn Verleger übergeben, und da mir in meinem gegenwärtigen Zustande der Scherz ziemlich fremd geworden ist, so kann ich leicht zusagen, dass dieses die letzten von meiner Arbeit sein werden. Viele Stücke sind noch sehr unvollkommen, zumal die größeren: Allein, mein Trieb sie zu bessern ist erkaltet und ich bin zu eigensinnig, wesentliche Verbesserungen von fremden Händen machen zu lassen, weil ich dieses für eine Hintergehung der Leser halte.

---

[i] **„Einfalt“ im Sinne von: Einfachheit, Natürlichkeit, Unvermitteltheit.**

[Die Dichterin als Mutter zweifelt an Gott]

Empfindungen beim Verlust ihrer Kinder in einer schweren Krankheit

Schon längst würd' ich dies Leben hassen;
Wär' Damis nicht noch seine Lust.
Zwei Kinder hab' ich seh'n erblassen:
Der Tod reißt sie mir von der Brust.
Mein tränend' Flehen ist vergebens – – –
Er reißt sie hin, der Feind des Lebens!

Kaum fühlt ihr zartes Herz das Leben,
Das ihm durch mich der Himmel gab,
So muss es schon im Tode beben
Und, ach! Jetzt decket sie das Grab! –
Ach, könnt' ich euch noch einmal küssen!

Oh Gott, vergib' dem Mutterherzen,
Wenn es sich klagend übereilt:
Es wird zernagt von tausend Schmerzen,
Weil mir dein Trost zu lang verweilt.
Dein Schwert fiel würgend auf mich nieder:
Oh Herr, wann lacht dein Auge wieder?

Wann lacht es mir, die ich kaum lebe,
Weil deine schwere Hand mich drückt,
Mich drückt, dass ich jetzt kraftlos bebe,
Dass mich der Lenz[i] nicht mehr entzückt. –
Gedanke! Du bringst mir Vergnügen!
Könnt' ich bei meinen Kindern liegen!

Doch Damis lebt, den ich noch liebe,
Und dem mein Leben ist geweiht;

---

[i] **Der Frühling und seine zur Liebe bewegenden Kräfte sind ein wichtiges Thema der anakreontischen Dichtung, zu der die gealterte und durch schmerzliche Erfahrungen gereifte Dichterin kein Verhältnis mehr hat.**

Den ich durch meinen Schmerz betrübe,
Der mir noch Rat und Trost verleiht.
Herr! Lass' mich diesen Trost erquicken,
Dass du sein Leben willst beglücken!

[Die Weltweisheit und die Lebenskunst sind nicht notwendig miteinander verbunden]

EIN UNTERSCHIED

Man kann die Weltweisheit versteh'n,
Und doch noch nicht zu leben wissen:
Doch wer zu leben weiß, kann nie die Weisheit missen;
Sonst wüßt' er nicht die Kunst, mit Narren umzugeh'n.
Der Unterschied in dem, was diese zwei besitzen,
Ist leicht: Doch wen'gen nur bekannt.
Der Philosoph hat nur Verstand:
Doch der zu leben weiß, der weiß ihn auch zu nützen.

[Die Dichterin erinnert sich an frohe Stunden]

Unterschied zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer

Die ihr mit Schönen bloß als mit Maschinen[i] spielt
Und ihre Küsse nur, nicht ihre Seelen, fühlet,
Lernt noch den Unterschied, der unter beiden ist.
Ein zärtlicher Poet hat ihn gerührt empfunden:
Die Uhr, sprach Fontenell,[ii] erinnert uns der Stunden:
Doch eine Phillis[iii] macht, dass man sie froh vergisst.



i Gemeint ist: mit Wesen, die keine unsterbliche Seele haben und wie Puppen behandelt werden können.

ii Die Anekdote von Bernard de Fontenelle ist vielfach in Sammlungen überliefert, sie soll auf ein galantes Gespräch mit der Herzogin von Maine zurückgehen.

iii Phyllis ist ebenfalls ein verbreiteter Name für Schäferinnen in der anakreontischen Lyrik.

Auf die Grabschriften, die man sich selbst erfindet

Die längste Grabschrift, die man selbst sich prophezeit,
Rührt, wie die kürzeste, von einer Eitelkeit.
In jener prahlt der Stolz mit vielen kleinen Taten:
Aus dieser soll die Welt auf große Taten raten.



Johann Gottlob Krügers

Dichterkranz

ertheilet

FRAUEN

Johanne Charlotte Unzerin

gebohrne Zieglerin

nebst einer

Ode

von eben Derselben.

Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1753.



Johanna Charlotte Unzerin,
gebohrne Zieglerin, Kayserliche gecrönte Dichterin,
der Königlich Großbritannischen wie auch der
Herzoglich braunschweigischen deutschen Gesellschaften
zu Göttingen und Helmstadt Ehrenmitglied.

VIII. Die Autorin wird gekrönt

Johann Gottlob Krügers Dichterkranz erteilt Frau Johanne Charlotte Unzer geborene Zieglerin nebst einer Ode von eben derselben'

Je weniger Menschen zu denken gewohnt sind, je weniger die Vorzüge des Geistes kennen und je mehrere sich bemühen glücklich zu sein, ohne weise zu werden, da doch die Weisheit die Wissenschaft der Glückseligkeit ist, je mehr die meisten Menschen bloß ihren Neigungen folgen, ohne die Kräfte der Seele zu bearbeiten, desto höher sind diejenigen zu schätzen, welche sich durch Verstand und Tugend über andere ihresgleichen erheben. Man hat zu dem Ende gewisse äußerlicher Kennzeichen der Ehre erwählt, bei deren Stiftung die Absicht gewesen, dass die Belohnungen der Vorzüge des Geistes Triebfedern zu rühmlichen Bemühungen sein sollen. Lange Zeit hat man geglaubt, dass das schöne Geschlecht hiervon gänzlich auszuschließen wäre. Eine raue Gemütsart unserer Väter hat ihnen lauter Beschäftigungen mit Kleinigkeiten angewiesen; und die Grausamkeit gegen die Hälfte des menschlichen Geschlechts so weit getrieben, dass sie dem Frauenzimmer sogar das Vermögen abgesprochen, es den Männern in Werken des Verstandes und des Witzes gleichzutun. Unbilliges Urteil, da man Richter und Partei ist! Ungegründete Beschuldigung, die durch so viele Beispiele gelehrter Frauenzimmer widerlegt wird! Indessen muss man es gestehen, dass sich die meisten gelehrten Frauenzimmer mehr durch Proben des Witzes bekanntgemacht haben, als dass sie die ihnen von der Natur verliehene männliche Stärke der Urteilungskraft in der Weltweisheit hätten an den Tag legen können.

Doch ich irre. Ich erkenne meinen Irrtum und widerlege mich selbst. Denn ich habe das Vergnügen, die *Hochedelgeborene Frau Johanne Charlotte Unzerin geborene Zieglerin* unter denen zu erblicken, welche durch unverwerfliche Proben dargetan haben, dass das schöne Geschlecht uns Mannspersonen weder an Stärke des Witzes noch des Verstandes etwas nachgebe, wenn es sich die Mühe nimmt, die Kräfte des Geistes zu bearbeiten. Allen Schein einer Schmeichelei oder Vergrößerung, welche meine nahe Verwandtschaft mit dieser Person veranlassen könnte, vernichten die Schriften, welche sie der Welt vor Augen gelegt hat. Ihre *Scherzgedichte*, wovon in diesem Jahre die zweite und vermehrte Auflage herausgekommen, nebst den vortrefflichen Gedichten, welche sich von ihr in den *Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes* und dem Wochenblatte *Der Christ bei den Gräbern* befinden, bezeigen, dass sie ebenso sinnreich und scherzhaft als feurig, edel und erhaben zu dichten vermögend sei. Diese Gedichte wären allein hinreichend gewesen, ihr den Lorbeerkranz zu erwerben, wie sie denn auch um derselben willen aus eigener Bewegung von der *Königl. Grosbrittannischen Deutschen Gesellschaft zu Göttingen* und der *Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen zu Helmstädt*[i] in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen worden. Allein sie wollte auch zeigen, dass ein Frauenzimmer die ernsthaftesten Lehren der Weltweisheit zu begreifen und zu beurteilen fähig sei; sie wollte zeigen, dass es in Deutschland nicht nur Philosophen, sondern auch Philosophinnen gebe; sie schrieb also auf mein Anraten eine *Weltweisheit für Frauenzimmer*, welche in zwei Teilen die Vernunftlehre, Metaphysik, Historie der Natur und Naturlehre mit ebenso viel Gründlichkeit als Annehmlichkeit vorträgt.

---

[i] Beides waren Sprachgesellschaften, die sich der Pflege der deutschen Sprache und Literatur verschrieben hatten. Sprachgesellschaften entstanden in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert nach dem Vorbild der französischen *Académie Francaise*; Frauen waren in den meisten Fällen von der Mitgliedschaft ausgeschlossen. Erst 1980 wurde in einer Kampfabstimmung die erste Frau in die *Académie Francaise* gewählt.

IX. Literaturverzeichnis

Quellentexte:
Johanne Charlotte Unzer: *Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer*. Erste Auflage: Halle 1751; zweite Auflage: Halle 1767.
Johanne Charlotte Unzer: *Versuch in Scherzgedichten*. Erste Auflage: Halle 1751; zweite, erweiterte Auflage: Halle 1753; dritte, unveränderte Auflage: Halle 1766.
Johanne Charlotte Unzer: *Sittliche und zärtliche Gedichte*. Erste Auflage Halle 1754; zweite, erweiterte Auflage Halle 1766.
Johann Gottlob Krüger: *Johann Gottlob Krügers Dichterkranz erteilt Frau Johanne Charlotte Unzer geborene Zieglerin nebst einer Ode von eben Derselben*. Halle 1753.

Literatur zu Johanne Charlotte Unzer:
Ursula L. Meyer: *Philosophinnen Leben. Johanna Charlotte Unzer*. Aachen 2018 (ausführliche, populär geschriebene Biographie mit zeitgenössischen Bezügen; enthält weitere Auszüge aus dem *Grundriß einer Weltweisheit* sowie ausgewählte Gedichte).
Thomas Gehring: *Johanne Charlotte Unzer-Ziegler 1725-1782. Ein Ausschnitt aus dem literarischen Leben in Halle, Göttingen und Altona*. Bern/Frankfurt a.M. 1973 (wissenschaftliche Annäherung an Person und Werk vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Philosophie und Dichtungslehre).

